

# lost places

Poetische Orte in Hamburg



# Impressum

Herausgeber: Universität Hamburg, Institut für Geographie,  
Bundesstraße 55, 20146 Hamburg

Autor\*innen: Studierende des Seminars „Lost Places“ – Poetische Orte  
als Potenzial einer nachhaltigen Regionalentwicklung?  
Dozentin: Dr. Susanne Kost

Grafik: Lea Christinck, Paula Teichmann, Sophia Tligui  
Erscheinungsjahr 2017

# Inhalt

## 1 Einleitung

## 2 Theorie

(Raum-) Wahrnehmung  
Atmosphären  
Poetik des Raums  
Ästhetik des Verfalls  
LandArt  
Spaziergangswissenschaft  
Gestalttheorie  
Semiotik  
Komplexitätstheorie

## 3 Lost Places - Poetische Orte

### Übersichtskarten

#### Hamburger Zentrum

- 1 Wo Che Guevara im Neonlicht trohnt
- 2 Das Oberhafenquartier
- 3 Das ehemalige Elbwasserwerk Kaltehofe
- 4 Der Löschplatz am Billhafen
- 5 Der letzte Zirkusbau
- 6 Schillers Toilette
- 7 Alte Zollstation
- 8 Ringlokschuppen Wilhelmsburg
- 9 Noteingang

#### Hamburger Osten

- 10 Eingangsbauwerk Eichtalpark
- 11 Bunker am Bauerberg
- 12 Das verschlafene Dornröschen  
vs. umzäunte Wirklichkeit
- 13 Ein Spiel zur eigenen Wahrnehmung
- 14 Die Pulverfabrik im Wald
- 15 Ein Ort, im Schatten der Vergangenheit

#### Hamburger Süden

- 16 Eine Panzerwaschanlage als „lost place“ erleben
- 17 Der Falkenberg

#### Schleswig-Holstein

- 18 Die Umgebung der Kupfermühle
- 19 Die Vereinsbrauerei in Lübeck
- 20 Der Bunker im Schönberger Wald

#### Niedersachsen

- 21 Intensivpflege – Wintermoor
- 22 Die Insel

## 4 Anhang



Susanne Kost

## Vorwort

„Und dann stellt sich unmittelbar die Sehnsucht ein, die poetischen Orte zu erblicken und zu erleben. Sie sind so schön, so seltsam, so anregend beschrieben, daß sie geradezu nach Besichtigung verlangen.“

(Thorsten Scharporiate im Vorwort zu Roland Günters Buch „Poetische Orte“)

Dieser kleine Sammelband von ‚lost places‘ in und um Hamburg ist das Ergebnis einer studentischen Übung im Wintersemester 2016/17 an der Universität Hamburg, im Institut für Geographie. Die Studierenden haben sich diese Orte in Hamburg selbst gesucht, manche sind dazu auch in ihre Heimatorte in Niedersachsen und Schleswig-Holstein zurückgekehrt. Verlassene und scheinbar vergessene Orte einer Stadt, wie nicht mehr genutzte Industrieanlagen, leerstehende Häuser, Rangierbahnhöfe, Hafenanlagen, Bunker oder in Vergessenheit geratene Grünanlagen waren einst integraler Bestandteil eines Quartiers oder eines Stadtteils. Sie waren symbolischer Ausdruck einer Zeit, der damaligen Produktionsweisen, Lebensstile und Wertesysteme. Heute finden wir solche ‚lost places‘ vor allem aus der Zeit der Industrialisierung, wenn bestimmte Wirtschaftsweisen oder rechtliche Bestimmungen im Laufe der Zeit obsolet geworden sind oder räumliche Entwicklungen neu ver-

handelt werden müssen, wie es beispielsweise durch die Aufgabe des Freihafens in Hamburg nach mehr als 120 Jahren am 1. Januar 2013 geschehen ist. Durch die Öffnung dieser ehemaligen ‚Grenze‘ sind dort Kontrollpunkte, Einrichtungen des Zolls, aber auch Lagerhäuser aufgegeben worden. Diese Orte werden heute z.T. noch nicht wieder bespielt oder sind, wie im Falle der Hafencity, fast vollständig in eine neue Nutzung und Gestalt(ung) transformiert worden. Die Studierenden haben gerade entlang der Elbe bis zum Hafen eine ganze Reihe solcher verlassenen Orte aufgespürt, aber auch in anderen Stadtteilen Baulücken, aufgegebene Industriegebäude oder historische Parks und Anlagen entdeckt. Viele dieser Orte erzählen durch ihre baulich-räumliche Struktur und Lage und durch die Ablesbarkeit ihrer Entstehung bereits eine Geschichte. Manche, auch solche Orte, die sich bereits in einer Transformation befinden, geben ihre Geschichte nicht so ohne weiteres preis. Manchmal fällt es uns auch schwer bestimmte Zeichen und Symbole an solchen Orten lesen und verstehen zu können, weil uns der (alltägliche) Umgang, die Erfahrung oder schlicht die Kenntnisse darüber fehlen. Dann sind die Studierenden der Geschichte dieser Orte nachgegangen und haben in diesem Prozess der praktischen Erkundung und inhaltlich-theoretischen Reflexion viel über die Orte, ihre Einbettung in Raum und Zeit und das ‚Lesen‘ von Orten gelernt, so die Rückmeldung.

Können diese aufgegebenen und verlassenen Orte auch poetische Orte sein oder zu solchen entwickelt werden? Diese Frage evoziert im Grunde eine Kategorie jenseits der augenscheinlich zu konstatierenden Funktionslosigkeit und des Werteverlusts. Die Auseinandersetzung mit den ‚lost places‘ als poetische Orte thematisiert die Frage nach dem Ort selbst, seiner Geschichte und historischen Einbettung in das Stadtgefüge und nimmt die Wirkung auf den Betrachter / die Betrachterin in den Blick. Ist der Ort überhaupt ein Ort, wie der Ethnologe und Anth-

ropologe Marc Augé (1994) in seinem Buch „Orte und Nicht-Orte“ analysiert? Ein Ort ist für ihn identitäts- und beziehungsstiftend (Augé 1994: 63). Damit meint Augé charakteristische Orte, die eine auf den Raum und seine Geschichte bezogene stabile kulturelle Identität repräsentieren. Sie sind die Dokumente sozio-ökonomischer Prozesse und Interaktionen, die sich in den Raum – auch im Sinne von Raumbildern – eingeschrieben haben und Aspekte einer kollektiven Erinnerungskultur in einer Stadt bzw. Region aufgreifen (können). Die Wirkung der ‚lost places‘ auf den Betrachter haben die Studierenden mithilfe erster Annäherungen an einige Theorien und Praktiken, wie etwa der Semiotik, Gestalttheorie, Atmosphären und der Ästhetik des Verfalls, reflektiert. Sie stehen im Sinne einer kurzen Einführung am Anfang dieses Sammelbandes.

Aber was hat nun ein verlassener Ort mit Poetik zu tun? Ein erster Ansatz geht auf den Philosophen Gaston Bachelard (1884-1962) zurück, der sich in seinem Werk „Poetik des Raumes“ mit der Phänomenologie und Wirkung unterschiedlicher Räumlichkeiten auf den Wahrnehmenden auseinandergesetzt hat. Ihm geht es jenseits analytischer und rationaler Prozesse und Kausalitäten, die Räume und Bilder beschreibbar machen, um das „eigene Wesen“, die „eigene Dynamik“, die ihnen inne wohnt, durch sie „Echos in der fernen Vergangenheit geweckt“ werden und beim Betrachten „ein plötzliches Hervortreten des seelischen Geschehens“ erzeugen (Bachelard 1992: 7-8). Während Bachelard sich im Wesentlichen mit der Phänomenologie einzelner (Innen-) Räume, ihrer (dichterischen) Bilder und Wirkungen beschäftigte, verknüpfte der Kunst- und Kulturhistoriker Roland Günter verlassene Orte des Marecchia-Tales in Italien (zwischen Rimini und dem Hoch-Appennin) mit einer Poetik des Ortes, einer Landschaft. Sein Buch „Poetische Orte“ (1998) dokumentiert die durch den Dichter Tonino Guerra als ‚Nachdenk-Stätten‘ geschaffenen poetischen Orte im Marecchia-Tal, die dazu anregen sollen, über sich

selbst und den dabei stattfindenden inneren Dialog mit diesen Orten nachzudenken – einerseits in ihrer sehr subjektiven Wirkung, andererseits auf einer Metaebene des Denkens über Raum und Zeit. „Die poetischen Orte öffnen die Augen und bringen zum Staunen – für Dimensionen, die da sind. Dies entführt die Menschen nicht aus der Wirklichkeit, sondern in den Kern des Lebens“ (Günter 1998: 13).

Diese Veränderung des eigenen Blickes auf verlassene Orte, ihre Reflexion als Bild-Raum und Raum-Bild eines Stadtteils, einer Stadt oder Gegend gleichermaßen ermöglicht eine tiefere Wahrnehmung der Qualität(en) und vielleicht auch Potenziale solcher Orte in der Entwicklung einer Stadt. Das wäre sicherlich eine interessante Fragestellung für kommende Studien.

Ich wünsche Ihnen nun eine anregende Lektüre, vor allem aber ein neugieriges Suchen, Entdecken dieser oder auch anderer Orte und ihrer Geschichte(n).

## Quellen

- Augé, M. (1994). Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bachelard, G. (1992). Poetik des Raumes. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Günter, R. (1998): Poetische Orte. Essen: Klartext.

# Theorie

Lea Groth, Jessica Wolff

## (Raum -) Wahrnehmung

Die Raumwahrnehmung im psychologischen Sinne wird dadurch gekennzeichnet, dass ein Lebewesen in der Lage ist mit einem oder mehreren Sinnesorganen die Anordnung von Gegenständen und weiteren Strukturen in der dreidimensionalen Umwelt zu erfassen. Eine stabile Raumwahrnehmung ist eine Grundvoraussetzung für kognitive Leistungen sowie für das vorteilhafte Handeln und Orientieren (May 2006, S.173). Viele Ausarbeitungen verstehen deshalb auch den Raum als eine allgemeine Konstruktion um unsere Welt zu verstehen (Ipsen 2006, S.17f) und die meisten Daseinsgrundbedürfnisse des Menschen sind mit Bewegungsvorgängen im räumlichen Umfeld verbunden (Kaminske 2012, S.9). Dem Menschen stehen folgende Information zur Verfügung, um den Raum wahrzunehmen:

- Visuelle Informationen durch die Photorezeptoren im Auge
- Auditive Informationen durch die Mechanorezeptoren im Ohr
- Olfaktorische Informationen durch die Chemorezeptoren in der Nase
- Taktile Informationen durch Mechano- und Thermorezeptoren in der Haut
- Vestibuläre Informationen durch Mechanorezeptoren im Innenohr

- Kinästhetische Informationen durch Mechanorezeptoren in Muskeln, Sehnen und Gelenken
- Motorefferente Informationen durch die zentralnervöse Ableitung von neuronalen und motorischen Signalen

Dabei werden die ersten vier Informationsquellen als außenbezogen und die weiteren als selbstbezogen bezeichnet (May 2006, S.173).

Um einen Raum mit allen Aspekten wahrnehmen zu können ist es wichtig alle Sinne zu benutzen (Ipsen 2006, S.19). Die Seh-, Hör-, Geschmacks-, Tast- und Riechwelt lassen sich auch noch in Teilwelten aufteilen. Wie die Sehwelt, die sich beispielsweise noch in eine Farb- und Formenwelt und weitere unterteilt (Roth 2003, S.35). Die gewohnte Wahrnehmung des Raumes ist durch das Sehen bestimmt. Das Experiment „Café für Blinde“ zeigt, dass durch die Verhinderung des Sehens der Raum auf andere Weise wahrgenommen wird. Hierbei wird eine Person in ein Café gelassen, welches sich in völliger Dunkelheit befindet. Durch die Verhinderung des Sehens werden andere Sinne genutzt und so andere Aspekte wahrgenommen. Es werden beispielsweise deutlicher Geräusche wahrgenommen. Das Experiment zeigt nicht nur, dass die Raumwahrnehmung durch das Sehen bestimmt ist, sondern auch, dass durch die Konzentration auf dieses viele Erfahrungen verloren gehen. Es wird deutlich, was beim Sehen normalerweise unbewusst passiert und durch die Sinne wird die Ordnung des Raumes konstruiert. Das Subjekt ist also nicht einfach nur Rezipient, sondern Schöpfer des Raumes (Ipsen 2006, S.19). Die räumliche Dimension des menschlichen Handelns ist also offensichtlich. Die Menschen konstituieren die Räume durch ihr Handeln, eignen sich diese an und fassen diese als dynamische Räume auf. Diese sind durch soziale Ordnungen strukturiert, durch histo-

risches Gedenken, Symbole und kulturelle Deutungsmuster geprägt (May 2012, S.13). Es geht also bei der Raumwahrnehmung immer um eine Beziehung zwischen einem Subjekt und einer räumlich bestimmten Umwelt. Wichtig ist, dass sich die Wahrnehmung des Raumes immer durch die beiden Aspekte „abstrakter“ und „gelebter Raum“ zusammensetzt. Dabei wird der abstrakte Raum durch Maßzahlen beschrieben und der gelebte Raum als Ort und Landschaft betrachtet und durch Stimmungen beschrieben (ebd., S.17).

Soll nun der Prozess analysiert werden, wie die Bedeutung eines Ortes geschaffen wird, so muss sich angeschaut werden, wie ein Individuum den Blick, das Wissen und die körperliche Orientierung verbindet, um diesen Ort zu erkennen (Ueda 2009, S.17). Die Raumwahrnehmung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit in den wichtigen Aspekten anthropogen geprägt. Es gibt Unterschiede zwischen Männern und Frauen, Ober- und Unterschicht. Hierzu gibt es zwei Anhaltspunkte, wie sich das soziale Umfeld auf die Raumwahrnehmung ausprägt: zum einen kann der Gegenstandsraum, welcher einem sozialen Milieu ausgesetzt ist, zeitlich oder räumlich spezifische Anforderungen an die Orientierungsleistung stellen und zum anderen ist die Anforderung sozial spezifischer Gestaltbildungsprozesse dann die Reaktion auf diese Orientierungsanforderungen (Ipsen 2006, S.34). Wichtig ist auch, dass das Nahe und Ferne, das Offensichtliche und das Nicht-Offensichtliche von sozio-kulturellen Ereignissen immer nebeneinander und gleichzeitig aufgefasst werden (Foucault 2006, S.317f.). So wird die Welt auch nicht in Teilen, sondern in Einheiten wahrgenommen, welche als Ganzes erfahren werden. Somit ist das Ganze nicht die Summe seiner Teile, sondern eine darüberhinausgehende Qualität (Ipsen 2006, S.30f)

## Quellen

- Foucault, M. (2006) Von anderen Räumen. In: Dünne, J., St. Günzel (Hrsg.) (2006) Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp. Frankfurt am Main. S.317-329.
- Ipsen, D. (2006) Ort und Landschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Kaminske, V. (2012) Die räumliche Wahrnehmung. Grundlagen für Geographie und Kartographie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt.
- Roth, G. (2003) Ich-Körper-Raum. Die Konstruktion der Erlebniswelt durch das Gehirn. In: Krämer-Badoni, T., Krum, K. (2003) Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Leske+Budrich. Opladen. S.35-52.
- May, C. (2012) Raum, Tourismus, Kultur. Die Konstruktion des Tourismusraumes „Dänische Südsee“. Profilverlag. München Wien. S.173-181.
- May, M. (2006) Raumwahrnehmung. Spartial Perception. In: Frensch, P., Funke, J. (Hrsg.) (2006) Handbuch der Allgemeinen Psychologie - Kognition. Hogrefe Verlag. Göttingen.
- Ueda, H. (2009) A Study on Resident Landscape Perception through Landscape Image. Four Case Studies in German and Japanese Rural Communities. Universität Kassel.

Stefanie Brigert, Annika Path

## Atmosphären

### 1. Definition

Atmosphäre zu definieren ist keine leichte Aufgabe. Sie gilt als etwas Unbestimmtes und schwer Sagbares (BÖHME 2014: 21). So fällt es zwar leicht eine Atmosphäre zu charakterisieren, doch klar zu formulieren woran man das festmacht, gelingt meist nicht (ebd.: 22). Im Folgenden wird auf drei Definitionen von verschiedenen Persönlichkeiten eingegangen und dabei näher beleuchtet, wie sie Atmosphäre auffassen und welche unterschiedliche Sichtweisen sie vertreten. SLOTERDIJK sieht die Gesellschaft in einem Raum als Indiz für den Charakter der Atmosphäre. Laut ihm gestaltet die Gesellschaft die Qualität der Atmosphäre, wobei jedes Mitglied der Gesellschaft ein eigenes lokales Mikroklima bildet und die gegenseitige Beeinflussung den Gesamteindruck kreiert (PFISTER 2011: 44). Laut SEEL vermischen sich in bestimmten Situationen mehrere Charakteristika, zum Beispiel Temperaturen, Gerüche, Geräusche und Symbole, zu einem Erscheinen, das er als Atmosphäre bezeichnet (ebd.: 44f.). Eine ganz andere Sichtweise hat BÖHME. Er weist darauf hin, dass nicht einzelne Sinneseindrücke von Menschen zu einem Bild zusammen gesetzt werden, sondern das uns von Anfang an das Gesamtbild mit Flächen und Formen bekannt ist.

Außerdem ist er der Meinung, dass die Objekte in einem Raum in einem bestimmten Arrangement stehen, wodurch sie gegenseitig aufeinander verweisen. Das große Ganze, in das alles eingebettet ist, betrachtet er als Atmosphäre (ebd.: 45).

## 2. Atmosphären als Erlebnis

Mit dem Begriff Atmosphäre werden häufig die Ausdrücke Ausstrahlung und Stimmung verbunden, „die einen Menschen oder eine Sache umgebende, als positiv empfundene, persönliche Note[beschreiben] [...] [oder] die spezifische Umwelt [meint], das einem Raum sein besonderes Gepräge verleiht“ (BAUM 2008: 81). Durch subjektive Sicht wird einem Ort eine Atmosphäre zugewiesen, die ausdrückt, „was für den Bewohner gerade alltäglich und selbstverständlich ist, und das der Einheimische mit seinem Leben ständig mitproduziert, das aber erst dem Fremden als Charakteristikum auffällt“ (BÖHME 1998: 55). Der Nutzer ist Teil der produzierten Atmosphäre und erfasst diese mit allen Sinnen, die im besonderen Maße durch das Hören und Riechen erfolgt. Auch dem Fühlen kommt eine bedeutende Rolle zu, denn „[r]äumliche Strukturen und Konstellationen werden (...) nicht bloß gesehen und abgeschätzt, sondern auch leiblich gespürt“ (ebd.: 60). Diese Sinne ermöglichen es Orte zu identifizieren und diese in Verbindung zu eigenen Erinnerungen und Erlebnissen zu setzen. Somit trägt der Nutzer seinen Eigenraum, seine Stimmung und seine Gestimmtheit mit sich herum und prägt die Ortsatmosphäre. Demnach stellt Atmosphäre ein „Zusammenspiel von Geräuschen, Gerüchen, Strukturen, Farben, Symbolen, Zeichen und Alltagsleben“ (BAUM 2008: 81) dar, die Empfindungen (sowohl positiv als auch negativ) erzeugen. Hier lässt sich beispielsweise die Unterschiedlichkeit atmosphärischer Empfindungen in

Deutschland und Japan anführen, die sich durch Distanz und Nähe äußert.

## 3. Erzeugung von Atmosphäre

### 3.1 Erzeugende

Eine Erzeugende ist eine gesetzte Bedingung, durch die Atmosphäre erscheint (BÖHME 2014: 105). Wodurch diese Bedingung gesetzt wird, also ob es auf natürliche Weise geschieht oder jemand diese Bedingung setzen muss, erklärt er nicht weiter, allerdings deutet sein Begriff „Erzeugende“ eher darauf hin, dass es künstlich herbeigeführt wird.

Dabei ist es nicht das Ziel einem Objekt Atmosphäre zu verleihen, sondern die Vorstellungen des Betrachters durch das Objekt anzuregen, sodass durch dessen Kreativität und Vorstellung Atmosphäre entsteht (ebd.: 105f.).

### 3.2 Helle als Erzeugende

Im Atmosphärischen wird nicht von Licht gesprochen, was für das Physikalische steht, sondern von Helle als atmosphärisches Äquivalent dazu (ebd.: 134f.). Ein Beispiel, in dem man Helle leicht als Erzeugende erkennen kann, ist die Dämmerung (ebd.: 138). Egal ob morgens oder abends, es ist ab einem bestimmten Zeitpunkt ein Eintreten von Atmosphäre feststellbar, man kann es spüren und nimmt daran Teil.

Ab diesem Zeitpunkt erfüllt Helle den Raum partiell und ruft dadurch eine atmosphärische Wirkung hervor (ebd.). An der Abbildung kann man dies gut erkennen: durch den Nebel, der das Licht diffuser erscheinen lässt und die vielen Bäume ist der Ort nicht komplett von Licht durchflutet, dem/der Betrachter/in ist es nicht möglich den Raum in seiner Gänze zu erkennen. Licht tönt also Räume, Dinge und Szenen und wird deswegen als Quasi-Ding betrachtet (ebd.: 138f). Es

ist etwas Erlebbares, etwas das wir spüren können – wie zum Beispiel einen Gegenstand – andererseits ist es nicht greifbar und aus dem Grund auch kein Ding, sondern nur ein Quasi-Ding. Das Erlebbare an Licht erzeugt Stimmungsqualität, die subjektiv wahrnehmbar ist (ebd.: 139). Auf dem Foto kann man gut erkennen, das diese Art des Lichteinfalls eine mystische Atmosphäre erschaffen, als Betrachter/in wird man dazu angeregt seiner Kreativität freien Lauf zu lassen: wohin führen die Schienen? Wann wird ein Zug dort entlang fahren? Wo befindet sich dieser Ort?

All das sind Fragen, die jeder für sich selbst beantworten kann. Atmosphärisches Licht wirkt auch im Alltag auf uns: so machen wir zum Abendessen festliche Beleuchtung an oder danach heimeliges Licht, wenn man abends noch Zeitung oder ein Buch liest (ebd.: 139f).

### 3.3 Hall als Erzeugende

Im Gegensatz zur Helle durchdringt Hall den gesamten Raum und verleiht dadurch atmosphärischen Charakter (ebd.: 164). In Bezug auf Abb. 1 bedeutet dies, dass zum Beispiel ein plätschernder Bach in der Nähe zu hören wäre und dadurch Atmosphäre erzeugt wird, obwohl der Bach nicht sichtbar ist. Das Geräusch von Wasser kann auf den einen eine beruhigende Wirkung haben und auf den anderen eine lebendige Wirkung. Auch durch solche Einflüsse kann die Stimmung des Ortes verändert werden. Auch der Tonfall gehört zu Hall als Erzeugende und trägt den emotionalen Anteil des Gesagten, wodurch eine kommunikative Atmosphäre entsteht (ebd.: 163). Die Stimme wird auch als atmosphärische Präsenz von jemandem verstanden, wodurch derjenige die Umgebung emotional tönen kann und seine Stimmung auf den Zuhörer abfärben kann (ebd.:

167). Dies wird als affektive Teilnahme bezeichnet, die eigene Stimmung wird dabei von der Stimme mit- oder eingenommen (ebd.). Dabei bezeichnet man die sprechende Person als Sender, die durch ihre Stimme die leibliche Präsenz ausdrückt und die zuhörende Person als Empfänger, die eine Modifikation der Befindlichkeit erfährt (ebd.: 168). Unter der Befindlichkeit versteht man in diesem Zusammenhang das Wahrnehmen wo wir uns befinden, was wiederum durch die Qualitäten eines Raumes modifiziert wird (ebd.: 167). Zusammengefasst ist es wie bei Vortragenden: hat der/die Präsentierende eine lebendige Art und bezieht die Zuhörer mit ein, so wird aufmerksam zugehört. Wird der selbe Vortrag allerdings mit monotoner Stimme und wenig Begeisterung vorgetragen, so wird auch das Interesse der Zuhörenden nicht geweckt und man wünscht wahrscheinlich ebenso wie der/die Vortragende, dass es bald vorbei ist.

### 4. Nachhaltigkeitsaspekt

Die Atmosphäre eines Ortes gilt für bestimmte Zielgruppen erst dann als sozial nachhaltig, wenn dieser positiv und lebensfördernd ist, indem dieser „sich als Ausdruck einer Persönlichkeit und eines vorhandenen räumlichen Umfelds und von dessen Nutzung in der Zeit entwickelt hat“ (PFISTER 2011: 18f). So gilt es die Bedürfnisse der Zielgruppen zu bedenken, indem Gestaltlösungen entwickelt werden, die sich von der Beliebigkeit der Gestaltung abgrenzen und eine vielfältige Nutzung sowie Identifikation (sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum) ermöglichen, die sich durch Einmaligkeit und Originalität auszeichnen. Hierfür ist die Geschichte des Ortes von Bedeutung: Orte sind im Laufe der „Zeit mit einem gewissen Mythenpotenzial behaftet, das ihn zu einem besonderen Ort werden lässt [...] [und]

sind stets ein Abbild der politischen, kulturellen Entwicklung“ (BAUM 2008: 82). Die Ortsgeschichten weisen ein symbolisches Potenzial auf, dessen einstige Nutzung heutzutage für andere Zwecke dient, „in denen sich Phantasie entfalten kann“ (ebd.).



### Quellen

- BAUM, M. B. (2008). Urbane Orte: Ein Identitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industriearbeitsräume. Karlsruhe: Univ.-Verl.
- BÖHME, G. (2014). Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- PFISTER, D. (2011). Raum - Atmosphäre - Nachhaltigkeit: Emotionale und kulturelle Aspekte der sozialen Nachhaltigkeit des Bauens, des Immobilienmarketings und der Gebäudebewirtschaftung. Basel: geosowip.

### Abbildungen

- Abb.1: Eisenbahnschienen im Winterwald. Zugriff: [https://www.pexels.com/\(04.11.16\)](https://www.pexels.com/(04.11.16))

Britta Geier, Hannah Siegers

## Poetik des Raums

Der französische Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Gaston Bachelard lebte von 1884 – 1962 und ist in die philosophische Epoche der Strömung der Phänomenologie einzuordnen. Seinen wohl bedeutendsten Beitrag zum Verständnis, zur Analyse und Interpretation des Raumes lieferte er mit seinem Werk Poetik des Raumes.

Um sich dem Konzept schrittweise zu nähern, betrachten wir zunächst die Definition seiner Teile. Die im Duden zu findende Beschreibung des Begriffs „Raum“ spiegelt, vor allem in Bezug auf die Bedeutungszuweisung Bachelards, einen grundlegenden Widerspruch in seiner Definition wieder: einerseits beschrieben als eine „in Länge, Breite und Höhe nicht festgelegte Ausdehnung“, andererseits eine „in Länge, Breite und Höhe festgelegte Ausdehnung“ (Duden, o.J.). Nach Bachelard sind Räume kulturell, sozial konstruierte Subjekt-Objekt-Sphären; Orte des poetischen Diskurses. Damit kehrt er sich von der in der Antike vorherrschenden Ansicht von Räumen als etwas Festes, Bestimmtes, unabhängig vom Menschen Existierendes ab, und legt auch einen anderen Fokus als Immanuel Kant, der mit seiner These, Raum sei nur eine Form unserer Anschauung, die Raumtheorie in der Epoche der Aufklärung bedeutend veränderte. Diese Annahme Bachelards beeinflusste die Raumtheorien nicht nur

in Literaturwissenschaften und Philosophie, in denen seine Werke am häufigsten zitiert werden, sondern auch in Sozial- und Kulturwissenschaften, sowie der Geographie. Der Autor möchte mit dieser Theorie den Leser zu einer verbesserten Raumwahrnehmung und in einen Zustand des Schaffens führen, welchen man erreicht, wenn man sich von den zweckgebundenen geometrischen Strukturen befreit (vgl. Bachelard 1957: 72) und den Rationalismus ausblendet (vgl. ebd.: 13), um so das plötzliche Hervortreten einer neuen Perspektive auf eine mögliche Zukunft zu generieren (vgl. ebd.: 7).

Bachelards Theorie der Poetik des Raumes wird häufig auch mit Werken und Aussagen von Otto Bollnow in Zusammenhang gebracht. Der deutsche Philosoph und Pädagoge beschäftigte sich mit dem Lebensraum des Menschen und der damit verbundenen Poetik. Er fand heraus, dass der Mensch sein Leben durch den Bezug zu einem Raum bestimmt. Der Lebensraum stellt hierbei den konkreten, erlebten und gelebten Raum dar. Jeder Mensch hat sein eigenes Raumbewusstsein. Somit kann er auf verschiedene Weisen ein Verhältnis zum Raum erfahren. Vorwiegend beschreibt das Wohnen das menschliche Verhältnis zum Raum. Schon Gaston Bachelard schrieb in seinem Buch über die Poetik des Raumes und der darin eingebetteten Urfunktion des Wohnens. Wohnen bedeutet an eine bestimmte Stelle zu gehören und eine tiefere Bindung zu einem Ort aufzubauen. Eine Wohnung muss dem Menschen ein Gefühl des Behagens vermitteln, damit sie zum Mittelpunkt des Lebens werden kann. So erschafft sich der Mensch einen Raum, in dem er sich zurückziehen und ausleben kann. Außerdem lässt sich der erlebte Raum nach innen und außen aufteilen. Der innere Raum bezieht sich wieder auf die eigene Wohnung. Hier kann der Mensch er selbst sein. Der äußere Raum wird anders wahrgenommen. Dies ist der Raum der Arbeit und Geschäfte. Aus diesem Grund ist der Mensch hier mit größerer Achtsamkeit unterwegs. Die erhöhte Auf-

merksamkeit benötigt er, um mit den Situationen im Alltag umgehen zu können (vgl. Bollnow 1963: 1-10).

Die Poetik eines Raumes lässt sich auch mit Hilfe von Bildern darstellen. Jeder Raum hat eine eigene Geschichte und Menschen verbinden mit ihm Erinnerungen. Dies weckt wiederum Gefühle beim Betreten oder Betrachten eines Raumes. Die Fotografie stellt die Poetik eines Raumes nach, indem sie durch verschiedene Inszenierungen Gefühle beim Betrachter auslöst. Der Raum wird zum Medium und durch verschiedene Techniken wie Blickwinkel, Entfernungen und Tageszeiten in Szene gesetzt (vgl. Gaßner 2012: 10-13).

#### Quellen

- Bachelard, G. (1957): Poetik des Raumes. Paris. Gaßner, H. &
- Roettig, P. (2012) Lost Places – Orte der Photographie, Hamburger Kunsthalle. Berlin: Kehrer Verlag.
- Bollnow, O. (1963) Der Mensch und der Raum. [http://www.otto-friedrichbollnow.de/getmedia.php/\\_media/ofbg/201504/609v0-orig.pdf](http://www.otto-friedrichbollnow.de/getmedia.php/_media/ofbg/201504/609v0-orig.pdf) Zugriff: 28.10.2016



Marie-Theres Dyckhoff, Vera Kallinich

## Ästhetik des Verfalls

Um sich dem Begriff Ästhetik des Verfalls zu nähern, muss zuerst die Bedeutung der Ästhetik an sich geklärt werden. Heute gemeinhin als die Lehre des Schönen gesehen, beschreibt der Ausdruck Ästhetik ursprünglich jedoch alles, was die Sinne bewegt, und (sinnlich) wahrgenommen wird. Dies kann neben dem Schönen auch das Hässliche meinen und wurde von dem Philosophen Baumgarten (ca. 18.Jhd.), der als Begründer der Ästhetik als philosophische Disziplin gilt, zuerst als „Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis“ (Mirbach 2007: 1) definiert. In der Philosophie „wirken viele [...], zum Teil einander entgegengesetzte[...] ästhetische[...] Ansätze [...]“ (Spree, o.J.). Einerseits wird Dingen, Menschen oder Orten eine naturgegebene, objektiv wahrnehmbare Ästhetik/Schönheit zugesprochen, während andererseits Schönheit nur durch den Betrachter interpretiert und so geschaffen werden kann. Die Ästhetik des Verfalls soll nun am Beispiel von Ruinen betrachtet werden. Ab dem 18. Jahrhundert wurde verlassenen und verfallenden Orten ein ästhetischer Wert zugeschrieben. Mit dem Beginn der Romantik besann man sich auf die Schönheit und Erhabenheit der Natur (Picturesque and sublime), was zum Beispiel an der bewussten Betrach-

tung von Ruinen als von der Natur zurückeroberten Orte deutlich wird. Trotz der Tatsache, dass eine Ruine ihrem eigentlichen Zweck beraubt ist (nämlich beispielsweise dem der Wohnstätte), wird sie als ästhetisch bezeichnet. Die Ausdrucksstärke eines verfallenen Ortes (hervorgerufen durch die Geschichte, Erinnerungen oder Ideen, die damit verbunden sind) hebt die positive Ästhetik hervor. Das bedeutet, dass zerbrochene Glasscheiben, eingestürzte Mauern, kaputte Möbel oder abgedeckte Dächer nicht als ästhetischer Fehler (oder auch negative Ästhetik) gesehen werden. Viel mehr können sie gerade wegen dieses offensichtlichen Verlustes des ursprünglichen Nutzens auf ihre Form, Farbe oder Beschaffenheit reduziert werden, worin sich dann ihre Ästhetik zeigt. Sie führen uns so die Vergänglichkeit des Lebens und die Macht der Natur vor Augen und setzen ein Gefühl der Erhabenheit frei (Picturesque and sublime). Nicht selten steht auch der offene Kontrast zwischen der gemeinhin negativen Konnotation von „Verfall“ und der positiven Bedeutung von „Ästhetik“ im Vordergrund und lässt uns verfallene Orte als interessant und schön wahrnehmen.

In zahlreichen Bildbänden haben sich Fotografen mit der Thematik der Ästhetik des Verfalls auseinandergesetzt und sie in Aufnahmen von Lost Places eingefangen. So auch in Wilhelm S. Schmitts „Ästhetik des Verfalls“, demzufolge Ästhetik sowohl das Schöne als auch das Hässliche umfasst: „Jedem Neuen, jedem Schönen wohnt sofort mit dem Beginn der Existenz das Vergehen, der langsame Verfall inne.“ Durch die Fotografie von Verfallenem sollen hier sowohl die positive als auch die negative Ästhetik dargestellt werden. Ebenfalls haben sich mit diesem Konzept zahlreiche Künstler fotografisch auseinandergesetzt, deren Werke in dem Band „Lost Places - Orte



der Photographie“, einem Bericht über eine Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, zu sehen sind. Der verlorene Raum ist hier ein Ort der Veränderung - verlassen, vergessen und bedrohlich, ohne jegliche Anzeichen von Melancholie oder Sehnsucht. Verschiedene Fotografen spürten den Biographien verlorener Orte nach oder schufen im Zuge der Aufzeichnung von Atmosphären Porträts verschwindender Zeitalter, in denen sich die Dramatik des Raumes - als Kontrast zu Gaston Bachelards Poetik des Raumes - widerspiegelt. An Fotowettbewerben wie der „Blende 2015: Zahn der Zeit - Ästhetik des Verfalls“ ist zu erkennen, wie populär dieses Konzept ist. Der Aufruf lautete, der Vergänglichkeit ein Gesicht zu geben, Zeitdokumente zu schaffen und darin den Augenblick dauerhaft zu konservieren.

Darüber hinaus ist längst eine neue Form der Freizeitbeschäftigung und modernen Stadterkundung entstanden: Urban Exploration, kurz Urbex. Anfangs

besonders beliebt in Amerika mit Blick auf Industriebrachen findet der Abenteuer-tourismus auch in Europa immer mehr Anhänger (nach Gasser, 2011). In ihrer Freizeit begeben sich diese auf die Suche nach verlassenen Herrenhäusern, Kanalgewölben, Industrieruinen und anderen Relikten des modernen Lebens, der Bezeichnung nach hauptsächlich Gebäude des städtischen Raumes. Während ihrer Erkundungsgänge versuchen die Urban Explorer, ihre Entdeckungen fotografisch zu dokumentieren – dabei bleibt es ihnen selbst überlassen, zur Historie der Objekte zu recherchieren oder darauf zu verzichten, um anhand der Spuren den eigenen Imaginationen freien Lauf zu lassen. Was die Urban Explorer jedoch vereint, ist die gemeinsame Faszination für die verblasste Schönheit des Vergänglichen, welche sich in der Ästhetik des Verfalls widerspiegelt.

### **Quellen**

- Gasser, F. (2011): Urban Exploration. Ästhetik des Verfalls. <http://www.zeit.de/2011/18/A-Urban-Exploration>, Zugriff am 05.11.2016.
- Mirbach, D. (2007): Ästhetik. Lateinisch-deutsch. Übersetzt, mit einer Einführung, Anmerkungen und Registern. 2 Bände. Meiner: Hamburg.
- Schmitt, W. (2010): Ästhetik des Verfalls. Norderstedt: Books on Demand GmbH.
- Spree, A. (o.J.): Ästhetik. In: Online-Wörterbuch Philosophie: Das Philosophielexikon im Internet. <http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch>. Zugriff am 13.02.2017.

### **Abbildungen**

- Abb. 1: Die Reppiner Burg: Niteshift, 2007, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:3AReppiner\\_Burg.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:3AReppiner_Burg.jpg), Zugriff: 12.11.2016
- Abb. 2: ÖfenimReichsbahnausbesserungswerkEngelsdorf: Page-x, 2014, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:C3%96fen\\_im\\_Reichsbahnausbesserungswerk\\_Engelsdorf.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:C3%96fen_im_Reichsbahnausbesserungswerk_Engelsdorf.JPG), Zugriff: 13.02.2017.

### **Weiterführende Literatur**

- Gaßner, H.; Roettig, P (2012): Lost Places – Orte der Photographie. Heidelberg: Kehrer.
- Parsons, G.; Carlson, A. (2008): functional beauty. Oxford. New York: Oxford University Press.
- Richter, K. (1999): Die Herkunft des Schönen. Grundzüge der evolutionären Ästhetik. Mainz: Von Zabern.

Charlotte Brosien, Julia Daniels, Ronja Wulff

## LandArt

Land Art ist eine Kunstrichtung, welche Ende der 1960er Jahre erstmals in den USA entstand und zunächst als „Earth Works“ bezeichnet wurde. Die Künstlerinnen und Künstler dieser Kunstrichtung suchten nach Gestaltungsmöglichkeiten außerhalb des etablierten Kunstbetriebes, der zu jener Zeit zunehmend als unnatürlich, aufgesetzt und kommerzialisiert empfunden wurde (Hodge 2014: 188). Ihre Intention war es, sich in Werken, die niemand besitzen oder exakt reproduzieren kann, frei auszudrücken. So lautet ein Zitat von Robert Smithson, einem Land Art-Pionier: „Wenn ein Kunstwerk in einer Galerie platziert wird, verliert es seine Sprengkraft und wird zu einem tragbaren Objekt ohne Bezug zur Außenwelt“ (Smithson in Hodge 2014: 190). Außerdem sei er für eine Kunst, die den unmittelbaren Einfluss der Elemente zeige, die täglich jenseits der Darstellung existiere (ebd.: 190f). Somit ist ein wesentliches Merkmal von Land Art die Ortsgebundenheit der Kunstwerke. Die Kunstwerke entstehen im unmittelbaren Zusammenhang mit der Landschaft oder aus den natürlichen Materialien vor Ort. Aufgrund des Einflusses natürlicher Prozesse, wie die Witterungseinflüsse, sind sie durch Vergänglichkeit, Ver-



änderungsprozesse und Temporalität geprägt (ebd.: 190). Trotz dieser wesentlichen Merkmale von Land Art, gibt es keine allgemeingültige Definition zu diesem Begriff. Die Auffassung, was als Land Art bezeichnet werden kann, ist sehr umfangreich und liegt im Auge des Betrachters und seiner Interpretation. Somit sind unter diesem Überbegriff zum einen die provokativen, meist großdimensionalen „Earthworks“ zu verzeichnen; Ein Beispiel hierfür ist das Kunstwerk „Double Negativ“ von Michael Heizer, für das mit Dynamit und Bulldozern große Krater in eine wüstenartige Hochebene bei Las Vegas getrieben wurden. Sogar Performance Art oder Installationen in der Umwelt, die von Architektur inspiriert sind, können als Land Art bezeichnet werden (Bspw. „wrapp coast“ von Christo und Jeanne-Claude) (Schweiger 2010: 6). Zum anderen zählen auch die vergänglichen und naturbezogenen Werke, die im Folgenden thematisiert werden, zu dieser Kunstrichtung.

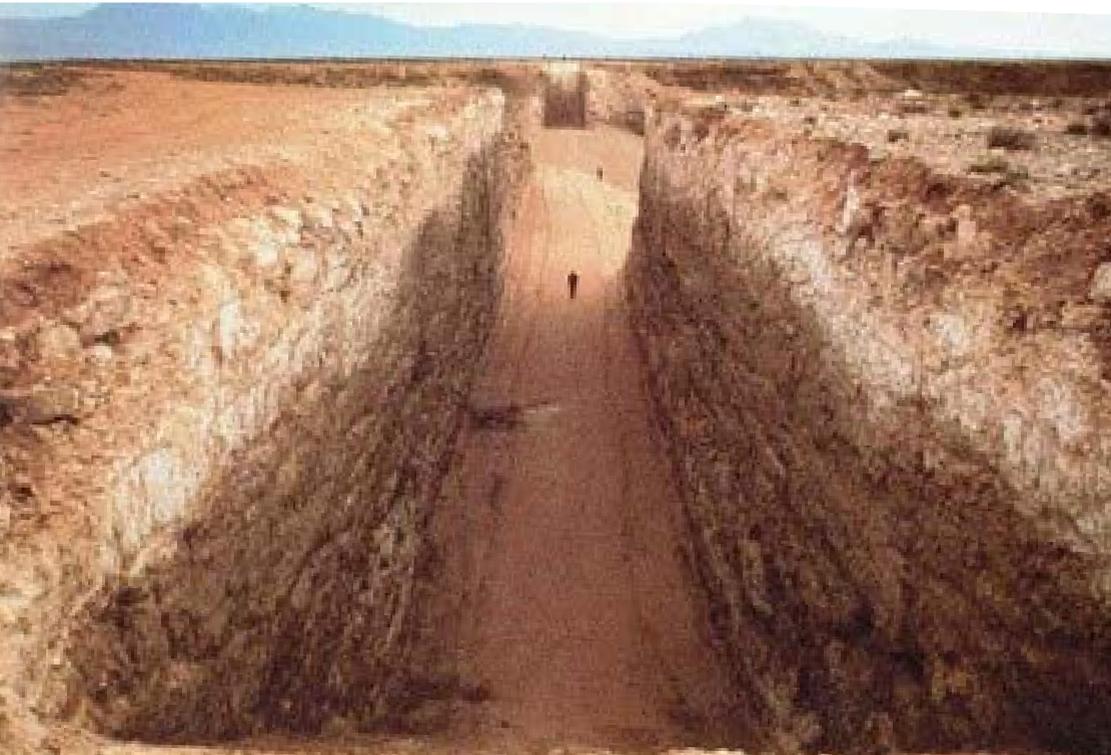
Zu den bekanntesten Vertretern der sehr naturbezogenen Land Art gehören die Künstler Andy Goldsworthy und Richard Long. Sie wurden bekannt durch ihre Kunstwerke, die in Bildbänden festgehalten wurden. Beide arbeiten ausschließlich mit Materialien, die sie direkt in der Natur finden, wie Steine, Blätter, Wasser, Schlamm und vielem anderen. Dadurch sind die Werke häufig sehr instabil und werden mit der Zeit von der Natur verändert oder auch komplett zerstört. Aber genau darum geht es Goldsworthy, um das Bewusstsein der Vergänglichkeit „[...] und um die Notwendigkeit zu verstehen, dass eine Menge Dinge im Leben nicht lange Bestand haben“ (Illschner 2004: 21-22). Longs Arbeiten sind dagegen von seinen Wanderungen und der Bodenkunst beeinflusst, er arbeitet viel mit Symbolen, Kreisen, Pfeilen, Linien und anderen geometrischen Formen (Illschner 2004: 124f.).

Land Art kann in der Raum- und Standortentwicklung eine wichtige Rolle spielen. Beispielsweise als ein Instrument des „space-and-place-making“ bei der Bildung oder Aufwertung eines Ortes.

„Space- and Place-making“ ist die Schaffung von einem identitätsreichen Ort (dem „place“), aus einer genutzten oder ungenutzten Fläche (dem „space“). Der Begriff „space“ kommt aus der englischen Literatur und ist mit der deutschen Bezeichnung „physischer Raum“ gleichzusetzen. Das Wort „place“ bezeichnet den sozial strukturierten Raum, auch „Ort“ genannt (vgl. Schürmann 2006, S.6ff). Allgemein ist der „placemaking-Prozess“ eine raum- bzw. ortsbezogene Identitätsbildung; in anderen Worten die Entwicklung von einem „space“ zu einem „place“. Dabei spielt die Verwendung von kulturellen Ortsattributen in den Stadtentwicklungsprozessen eine bedeutende Rolle. Diese können lebendige Nachbarschaften, ein soziales Miteinander sowie die Identifikation von Menschen mit einem Ort sein (ebd.: 7f).

Im Vordergrund beim „Placemaking“ steht die attraktive physische Gestaltung eines Raumes. Die Moderne, Sterilität und Uniformität macht Räume schnell zu bindingslosen Räumen, was als „placelessness“ oder auch als „Nicht- Orte“ bezeichnet wird. Das Ziel von „placemaking“ ist es einen Ort zu entwickeln, der sowohl Aufenthaltsqualität als auch eine Identifikation mit dem Ort für die Bewohner bietet (ebd.: 9). Die Kunstrichtung Land Art steht insofern in Bezug zum „placemaking“, da sie einen Ort lebendig und identifizierbar macht. Die Aufmerksamkeit der Menschen wird auf das Kunstwerk sowie auf den umgebenden Raum gelenkt. Dadurch sind die Kunstwerke ortsgebunden und somit einzigartig. Eine Identifikation mit dem Ort kann erleichtert werden, indem die Bewohner des Stadtteils sich an der Entstehung

der Kunstwerke beteiligen. „Placemaking“ legt unter anderem auch den Fokus auf die Raumqualität sowie die Verbesserung der Lebensqualität. Diese Verbesserungen sollen in Kooperation mit den Einwohnern und Personen mit Bindungen zu dem Ort stattfinden (ebd.: 11), wofür Land Art ebenfalls eine Möglichkeit darstellt. Kunst in Form von Land Art nimmt Teile eines Ortes auf und macht daraus Kunst. Für das „place- and spacemaking“ kann dies genutzt werden, um Bedeutungsanker für einen Ort zu schaffen. Diese Bedeutungsanker stellen somit Faktoren dar, die es ermöglichen, dass sich Menschen mit dem Ort identifizieren können. Bisherige Projekte haben ergeben, dass Kunst die Atmosphäre in ganzen Stadtvierteln positiv und nachhaltig verändern kann (Lossau 2013: 73ff).



### Quellen

- Hodge, Susie; Aus dem Englischen übersetzt von Katharina Neuser von Oettingen (2014): 50 Schlüsselideen. Kunst. Heidelberg.
- Illschner, Frank (2004): Verkörperte Zeiträume. Eine Auseinandersetzung mit der Land Art in den Werken von Andy Goldsworthy, Richard Long und Walter de Maria. Universität Duisburg-Essen.
- Lossau, Julia (2013): The art of place-making: städtische Raumkonstitution als soziale Praxis
- Schweiger, Maret (2010): Land Art, Earthworks, Naturkunst. Die Vergänglichkeit der Natur als Kunst. Graz.
- Schürmann, T. (2006): placemaking als Konzept ökonomisch effizienter Standortaufwertung. Dortmund

### Abbildungen

- Abb.1: Wrapped coast: <http://christojeanneclaude.net/projects/wrapped-coast>. 15.02.2017.
- Abb.2: Double Negative: <https://www.textezurkunst.de/95/da-vid-joselit-gegen-representation/>. 15.02.2017.

Anja Behrens, Aleke Berndt, Simon Fritz

## Spaziergangswissenschaften

### **Definition:**

„Die Spaziergangswissenschaft ist der Ausgangspunkt für eine realistische Haltung zur Wahrnehmung und Wirklichkeit, für ein anderes Verständnis von Landschaft und urbanem Raum, sowie für eine neue Architektur und Planung.“ (Burckhardt 2006)

### **Wer ist der Begründer der Spaziergangswissenschaft und wann ist sie entstanden?**

Lucius Burckhardt (\* 1925; † 2003) war ein Schweizer Soziologe. In den 1980er Jahren entwickelte er auf der Grundlage seiner bisherigen Forschungen zu Soziologie und Urbanismus die Spaziergangswissenschaft, auch Promenadologie oder Strollology genannt. Die Spaziergangswissenschaft ist in den 80ern durch die Erkenntnis entstanden, dass die massenhafte Automobilisierung, der Billigflug und der weltweite Tourismus unsere Wahrnehmung der Welt nachhaltig verändert haben. Durch diese fortschreitende Mobilisierung nehmen wir heute Entfernungen und Zeit anders wahr und es verändert sich auch unsere Wahrnehmung der Umgebung. Sitzt man beispielsweise im fahrenden Auto und betrachtet die Umgebung, so zieht alles in der Nähe so schnell vorbei, dass man es kaum wahrnehmen kann und selbst auf die wei-

ter entfernten Objekte, auf denen die Betrachtung beim Autofahren eher fokussiert, kann man meist nur einen kurzen Blick erhaschen: wir nehmen kaum noch Details wahr. Uns ist es heutzutage möglich weite Strecken mit dem Auto, dem Zug oder dem Flugzeug in Kürze zurückzulegen, wobei wir eigentlich keinen Weg mehr zurücklegen. Beim Flugzeug ist es am extremsten ausgeprägt: wir starten am Punkt A und landen am Punkt B ohne das man den Weg dabei überhaupt wahrnimmt. Zwischen Punkt A und B befindet man sich in einem internationalen, sterilen, beliebig austauschbaren Raum und schaut höchsten ab und zu mal aus dem Flugzeugfenster, den tatsächlich zurückgelegten Weg kann man nicht begreifen. Diese durch die Mobilisierung veränderte Wahrnehmung wirkt sich auch auf die Gestaltung unseres Alltags aus. So ist die heutige Stadtplanung geprägt von der Autofahrerperspektive: der Großteil der Planungsmaßnahmen orientiert sich an den Problemen und der Wahrnehmung, welche Autofahrer in einer Stadt haben. Dabei werden andere Stadtnutzer und andere Probleme und Thematiken vernachlässigt.

#### **Welches Ziel wird verfolgt?**

In der Spaziergangswissenschaft steht das Wiederentdecken des Betrachtens im Vordergrund. Es sollen neue Blickwinkel und ungewohntes bzw. detailliertes Wahrnehmen geschult werden. Dem Weg soll wieder mehr Beachtung zukommen. Er soll nicht bloß als Notwendigkeit betrachtet werden um von einem Ziel zum nächsten zu gelangen, sondern als Möglichkeit seine Umgebung genau zu betrachten und genau zu reflektieren warum man bestimmte Dinge wahrnimmt und andere nicht. Da sich die heutige Gestalt der Umgebung insbesondere in den urbanen Zentren andauernd verändert, ist es außerdem notwendig seine

Umgebung immer wieder von neuem zu entdecken. Die Spaziergangswissenschaft geht davon aus, dass durch die direkte Auseinandersetzung mit einem Ort, Raum, Weg etc. ein spezielles, wenn auch subjektives Wissen gewonnen werden kann, was bei einer rein theoretischen Auseinandersetzung nicht erlangt werden könnte. So kritisiert die Spaziergangswissenschaft an der aktuellen Stadtplanung, dass diese nicht bloß einen zu großen Fokus auf die Bedürfnisse der Autofahrer legt, sondern mit ihrem eher technischen Planungsvorgehen zu kurz greift. So wird sich viel mit den zu erfüllenden Bedürfnissen, der Ästhetik der Bauten etc. beschäftigt, aber kein Plan zur Perzeption des Raumes erstellt, also wie der Raum erfahrbar, wahrnehmbar gemacht werden kann. Die Perzeption sollte aber aktiv gestaltet werden. Dies könnte durch bestimmte Maßnahmen erreicht werden wie z.B. durch das Planen von Events oder das Anlegen von einem Weg/einer Durchfahrt, der entschleunigt und die Aufmerksamkeit auf bestimmte Orte oder Merkmale lenken kann wie es z.B. im kleinen Stil in Supermärkten erfolgt.

#### **Wie wird dieses Ziel verfolgt?**

Beim Spazierengehen wird der Betrachter in einen konzentrierten und gleichzeitig entspannten Zustand versetzt in welchem er besonders offen und beweglich im Denken ist. Durch achtsames Hören, Sehen und Fühlen nimmt man Dinge wahr, die man sonst nicht wahrgenommen hätte und erhält andere Einsichten und Erkenntnisse über diese. Das Ziel der Spaziergangswissenschaft wird außerdem durch „aktivistische“ Spaziergänge verfolgt, wie dem „Windschutzscheiben-spaziergang“ von 1990 oder „Der Fahrt nach Tahiti“, die auf spielerische Weise mit der Wahrnehmung des Raumes umgehen und aufzeigen, wie sehr die Bedeutung

und die Funktionalität eines Raumes davon abhängen, wie wir ihn wahrnehmen. Bei allen Formen der Spaziergänge ist eine nachfolgende Reflexion, Recherche und Analyse des Geschehenen und Wahrgenommenen notwendig, um zu erkennen, was man eigentlich wahrgenommen hat und warum. Was hat man z.B. wahrgenommen, weil man davon wusste oder weil es einen generell interessiert und was recherchiert man vielleicht im Nachhinein über den Ort, was einem während des Spaziergangs gar nicht aufgefallen ist. Die nachfolgende Reflexion, Analyse und Recherche dient auch dem Zweck Qualitäten und Problematiken in dem betrachteten Raum zu erkennen.

### **Warum ist die Spaziergangswissenschaft heute so aktuell?**

Burckhardt hat die Annahme, dass wir die Dinge, die uns im Alltag bzw. beim Spaziergang begegnen nicht mehr richtig wahrnehmen. Er meint, wir wären die erste Generation, bei der sich das ästhetische Erlebnis nicht sofort einstellt. Deshalb ist es heutzutage notwendig, dass sich Orte selbst erklären können. Außerdem ist durch eine bewusste Bewegung des Menschen im Raum eine Steigerung des ästhetischen Genusses möglich. Dabei ist vor allem gestalterische Fähigkeit gefragt, da der (städte-)räumliche und geschichtliche Kontext und die eigene Information eines Ortes zugleich vermittelt werden müssen.

### **Beispiele für Spaziergänge und die Erkenntnis daraus: Walk Manuals** (Institut für Raumforschung 2013)

- Blind Walk (Variation I):  
Bildet einer Zweierteam: Eine Person hat verbundene Augen, ein Person benutzt Ohrstöpsel. Lauft los.

Einer führt sehend, der andere führt hörend.

- Slow Walk (Variation II):

Gehe sehr sehr sehr sehr langsam.

- Smell Walk:

Lege ein bestimmtes Ziel fest. Folge den verschiedenen Gerüchen, auf die Du stößt. Verlierst Du einen Geruch aus der Nase, folge jeweils einem anderen bis Du Dein Ziel erreichst. Lass Umwege zu.

- See Walk:

Definiere einen Weg und ein Ziel. Orientiere Dich anhand des im Spiegel reflektierten Raums. Gehe dorthin, indem Du im Spiegel siehst wohin du gehst.

Die Erkenntnis aus diesen Spaziergängen lässt sich nur spekulieren. Wahrscheinlich liegt die Erkenntnis dieser Spaziergänge jedoch darin, welche Orientierungspunkte der Spaziergänger im Raum benutzt, was sein Handeln beeinflusst (Geräusche, Gerüche) und was er bewusst oder unbewusst ausblendet.

### **Quellen**

- Burckhardt; (2006): Warum ist Landschaft schön?. Die Spaziergangswissenschaft. Kassel.
- Schmitz, martin (2015): Querfeldein denken mit Lucius Burckhardt. Teil 1-3. In: Deutschlandfunk: [http://www.deutschlandfunk.de/querfeldein-denken-mit-lucius-burckhardt-1-3-von-der.1184.de.html?dram:article\\_id=319584](http://www.deutschlandfunk.de/querfeldein-denken-mit-lucius-burckhardt-1-3-von-der.1184.de.html?dram:article_id=319584)
- Institut für Raumforschung (2013): Walk Manuals. Aufrufbar unter <http://raumexperimente.net/de/single/walk-manuals/>
- Weisshaar (Hrsg.) (2013): Spaziergangswissenschaft in Praxis. Formate in Fortbewegung. Berlin.
- Weisshaar, Bertram (2009): Spaziergangswissenschaften geht. In: Beiträge zur Regionalen Entwicklung. Bd. 121. Grüne Räume bewegen! Freiraumkonzepte für Lebensqualität in Stadtregionen. Dokumentation der Fachtagung am 6. und 7. Mai 2009 in Hannover. S.16-18.
- Weisshaar, Bertram (2010): Gehen, um zu verstehen. Spaziergangswissenschaft. In: En passant. Reisen durch urbane Räume. Perspektiven einer anderen Art der Stadtwahrnehmung. Berlin. S 73-97.

Wiebke Hahn, Luca Karrasch, Julia Semialjac

## Gestalttheorie

Die Gestalttheorie greift die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen auf und entwickelte sich im Bereich der Psychologie als Gegensatz zu elementaristischen Strömungen (vgl.: THOLEY 1999: 249). So zweifelt der Philosoph Christian von Ehrenfels 1890 daran, dass man in jedem Fall durch immer weitere Aufgliederung dem eigentlichen Wesen von Bewusstseins-Erscheinungen näher käme (Vgl.: GUSS 1975: 2). Und Max Wertheimer verweist darauf, dass es Zusammenhänge gäbe, „bei denen nicht, was im Ganzen geschieht, sich daraus herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, [...]“ (WERTHEIMER 1924, o. S.). Als Beispiel wird angeführt, dass sich der Mensch Melodien merken und wiedererkennen kann, selbst, wenn die Melodie transponiert vorgeführt werde (vgl. WERTHEIMER 1924, o. S.).

Die Anwendung der Gestalttheorie auf das Individuum in einer Gruppe bedeutet, dass das Ich sich nicht durch stückhafte Momente und Erfahrungen herausbildet, sondern durch „Ganzgesetzlichkeiten [...], welche bedingen, daß das menschliche Wesen sich, oft, sinnvoll verhält“ (WERTHEIMER 1924, o. S.). Arbeiten also mehrere Menschen in einer Gruppe, handelt jeder als sinnvoll funktionierender Teil des

Ganzen. „Es sind meist sehr spezielle Umstände, die bewirken, daß aus einem Menschen ein Ich wird gegenüber und im Gegensatz zu den Anderen wird“ (ebd.). Unter diesen Umständen kommt die Gestalttheorie zu der Annahme, „es müsste, wenn ein guter Gleichgewichtszustand zwischen einem Menschen und denen, mit denen er zusammen ist, bestimmte Gleichgewichtsstörungen auftreten, bestimmte Surrogatgleichgewichte auftreten, die das psychische Sein des Menschen dann verändern“ (WERTHEIMER 1924, o. S.). Auf diese Art können psychische Krankheiten erklärt werden.

Aktuell gilt die Gestalttheorie als Metatheorie in unterschiedlichsten Wissenschaftszweigen. Sie kommt da zum Einsatz, wo es um die Erklärung von Komplexität, Emergenz und Selbstorganisation geht (vgl. METZ-GÖCKEL et al. 2008b, o. S.). Der Begriff Emergenz stammt aus der englischen Psychologie und beschreibt das Entstehen neuer Strukturen oder Eigenschaften aus dem Zusammenwirken der Elemente in einem komplexen System (KROHN, W.; KÜPPERS, G. 1992, o. S.). So gibt es neben den klassischen Disziplinen wie der Wahrnehmungsforschung, Verhaltenswissenschaft und Psychologie, unter anderen auch die Kunsttheorie, Musikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften (UNI-PROTOKOLLE.DE 2016).

1987 gründete sich die Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendung, die einen internationalen interdisziplinären Austausch ermöglicht. Die Organisation veröffentlicht seitdem die Zeitschrift „Gestalt Theory- An International Multidisciplinary Journal“ und verleiht jährlich den Wolfgang-Metzger-Preis, ein bedeutender Gestalttheoretiker der 2. Generation und Studierender der Begründer Wolfgang Köhler und Max Wertheimer (GTA 2016).

Um ein Beispiel für an die gestalttheoretische Kon-

zeption angelehnten Anwendung zu geben, wird an dieser Stelle die Arbeit von Micheal Stadler, Peter Kruse und Daniel Strüber vorgestellt. Die Gestalttheoretiker stellten sich die Frage: Wie entsteht Bedeutung? Wie können aus externen Reizen bedeutungsvolle Objekte werden? (vgl.: METZ-GÖCKEL et al. 2008a, o. S.). Sie erklärten sich dieses über die kognitive Dynamik, die Informationsumgestaltung und Informationsverarbeitung von externen Reizen (vgl.: ebd.). Dabei werden die stabilen Ordnungszustände, die nach einer Phase der Instabilität in selbstorganisierter Weise zu diesen werden, als Attraktoren beschrieben, diese zugleich einher auch die Träger von Bedeutung sind. Dieser Forschungsansatz wird in Schulen verwendet, um Lernstoff leichter und nachhaltiger zu vermitteln, denn bestimmte Organisationsstrukturen entsprechen Attraktorstufen und machen Thematiken leichter und schneller verständlich (METZ-GÖCKEL et al. 2008b, o. S.)

## Quellen

- Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendung. Zielsetzung. <http://www.gestalttheory.net/gta/>. Letzter Zugriff. 20.11.2016
- Guss, Kurt (Hrsg.) (1975): Gestalttheorie und Erziehung. Darmstadt: Dr. Dietrich Steinkopff Verlag.
- Metz-Göckel, H., Herget, F., Kriz, J., Plaum, E. (Hrsg.) (2008): Gestalttheorie aktuell. Handbuch der Gestalttheorie. Band 1. Wien.
- SPEKTRUM (Hrsg.) (2000): Lexikon der Psychologie. <http://www.spektrum.de/lexikon/>. Letzter Zugriff: 17.11.2016
- Tholey, Paul (1999): Gestaltpsychologie. In: Asanger, R./ Wenninger, G. (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. Weinheim, Basel: Beltz. Online verfügbar unter: <http://gestalttheory.net/download/TholeyGP.PDF> (Letzter Zugriff: 15.01.2017)
- Uni-protokolle: Gestalttheorie. <http://www.uniprotokolle.de/Lexikon/Gestalttheorie.html>. Letzter Zugriff 23.11.2016
- Wertheimer, Max (1924): Über Gestalttheorie. In Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1, S. 39-60 (1925). Online verfügbar unter: <http://gestalttheory.net/gta/Dokumente/gestalttheorie.html> (Letzter Zugriff: 15.01.2017).

## Ann-Kristin Deuke, Nele Sievers, Alisia Segular Semiotik

Semiotik ist die Wissenschaft über Zeichenprozesse in der Natur und Kultur. Zeichen können zum Beispiel Gesten, Gebärden, Laute, Gerüche, Bilder oder Symbole sein. Des Weiteren zählen aber auch Ereignisse oder Symptome als Zeichen. Alle Zeichen definieren sich über Signifikat und Signifikant. Der Signifikant bezeichnet, kennzeichnet oder beschreibt das Zeichen. Das Signifikat steht für die Bedeutung oder den Sinn eines Zeichens.

Die Zeichen lassen sich in drei verschiedene Gruppen klassifizieren.

Die Klassifizierung „Ikonische Zeichen“ beschreibt eine objektive oder eine von der Gesellschaft akzeptierte Ähnlichkeit. Einige der Zeichen erfordern eine gewisse Vorkenntnis bzw. Übung, damit der Interpret diese richtig deuten kann. Ein Beispiel dafür wäre das Logo von Facebook. Dieses besteht aus einem blauen „f“ oder einem „f“ auf blauem Hintergrund. Jeder der Facebook nutzt oder kennt assoziiert dieses blaue „f“ direkt mit Facebook.

Dann werden noch „Hinweisende Zeichen“ klassifiziert, welche auf physischer Nähe beruhen. Es geht um eine physische oder auch kausale Verbundenheit zwischen Zeichen und Gegenstand. Diese Zeichen er-

fordern auch wieder eine gewisse Übung, sodass zum Beispiel konventionelle Regeln in Bezug auf Zeichen bekannt sind. Ein Beispiel für ein hinweisendes Zeichen wäre ein ausgestreckter Zeigefinger. Je nach Kultur müssen dann die gesellschaftlichen Konventionen um dieses Zeichen bekannt sein. So hat ein ausgestreckter Zeigefinger in dieser Kultur eine hinweisende Funktion, während er in anderen Kulturen als Fluch verstanden werden kann.

„Symbolische Zeichen“ sind die letzte Klassifizierung, bei der der Signifikant und das Signifikat in willkürlicher Verbindung stehen. Das Symbol hat dann eher eine historische oder auch konventionelle Motivierung. Ein Beispiel wäre hier die Sprache, die sich völlig willkürlich entwickelt hat und höchstens mit der Geschichte erklärbar wäre.



Bei der Semiotik wird auch noch zwischen Konnotation und Denotation unterschieden. Diese beschreiben den Zusammenhang zwischen Signifikat und Signifikant. Bei der Denotation geht es um einen wohl umgrenzten Bereich. Welche Bedeutung hat dieses Zeichen schon? Die Konnotation geht darüber hinaus, sie ist weiter gefasst. Hierbei gehen auch Gedanken, Gefühle, Erfahrungen und ähnliches mit einher. Was interpretieren wir also in diese Zeichen? Ein Beispiel könnte hier ein Bild eines Strandes sein. Die Denotation gibt an, dass es ein Bild aus der Karibik ist. Bei der Konnotation geht es darum, was der Betrachter zum Beispiel mit diesem Bild assoziiert. Vergangene Urlaube, Träume, oder ähnliches. (Vgl. Volli, Ugo 2002).

Aus diesen verschiedenen Zeichen sind Zeichensysteme entstanden. Betrachtet man Zeichensysteme im generellen, so würde man sie als eine Aneinanderreihung von Zeichen betrachten, die einer Funktion nachgehen, welche wiederum eine neutrale Wirkung erzeugen. Da jedes System jedoch das Ergebnis einer Gesellschaft ist, haben sie dennoch eine subjektive Wirkung auf jedes Individuum (vgl. Uni Passau o.J., S.1).

Ein Beispiel für ein Sprachsystem sind die Verkehrszeichen. Mit der Verwendung von Verkehrszeichen werden Zeichen und Symbole produziert, die in ihrer Funktion eher denotiert sind, da sie dem Individuum etwas mitteilen sollen. Sie sollen ihren Zweck erfüllen (Hinweisen) und auf die Gesellschaft objektiv erscheinen. Ihre Funktion ist dabei klar vorstrukturiert und abhängig von den jeweiligen Formen und Farben, die jedem bekannt sind, unabhängig der Herkunft und Kultur.

Betrachtet man die jeweiligen Farben und Schilder

aus der Sicht eines Individuums, so erwecken Farben jedoch unterschiedliche Emotionen. Während in Deutschland die Farbe Rot im Alltag meistens eine Gefahr impliziert, bedeutet die Farbe in China Glück und Reichtum. Alle Zeichen und Zeichensysteme sind demnach an Kulturen und deren Konventionen gebunden. Die Ambivalenz, die demnach von einer Farbe oder einer Form in verschiedenen Kulturen ausgeht, zeigt die Poetik des Raumes. Auch assoziiert man mit einem Schild gewisse Vorfälle, welche die Einstellung beeinflussen können. So sind selbst Zeichensysteme, welche der Strukturierung gelten in der Gesellschaft negativ oder positiv konnotiert (vgl. Nölle 2015, S.1). Besonders diese Mehrperspektivität in einem Raum, welche von den Verkehrszeichen ausgeht, repräsentiert die Besonderheit solcher Sprachsysteme.

Darüber hinaus werden die Zeichen auch in der Kultursemiotik näher untersucht. Die hier angeführte Sichtweise auf die Zeichen kann gut auf die „lost places“ übertragen werden. Jeder Prozess, in dem etwas als Zeichen fungiert (d. h. als Zeichen interpretiert wird), wird als „Zeichenprozess“ („Semiose“) benannt. „Zu jedem Zeichenprozess gehören zumindest ein Zeichen, ein Interpret und eine Botschaft, auf die das Zeichen den Interpreten hinweist“ (Nünning et al. 2008, S.41). Diesen Dreischritt kann auf das Thema „lost places“ übertragen werden: Was passiert, wenn wir die Zeichen nicht mehr im ursprünglichen Sinne interpretieren können und damit die Botschaft von dem Interpreten vollkommen anders wahrgenommen wird?

Gerade wenn Zeichen nicht mehr vorkommen, da sie in der heutigen Gesellschaft nicht mehr bekannt sind,

sind diese auch nicht mehr lesbar.

Die Bedeutung der Zeichen kann sich somit durch den Prozess, des zum „lost place-Werdens“ verändert haben, der Dreischnitt funktioniert dann nicht mehr. Des Weiteren ist bei den „lost places“ eine hochgradig individuelle Wahrnehmung/Botschaft möglich, weil sie noch nicht touristisch oder industriell neu überlaufen sind, so dass diesen keine neue Botschaft zugeordnet ist. Sie sind somit in der Regel kein einheitliches Gedankengut, sondern ein Ort für individuelle Vorstellungen.

### Quellen

- Nünning, A.; Nünning, V. (2008): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen-Ansätze-Perspektiven. Weimar.
- Volli, U. (2002): Semiotik: Eine Einführung in ihre Grundbegriffe. Tübingen.

### Abbildungen

- Abb. 1: Facebook Logo <http://www.freeiconspng.com/free-images/facebook-logo-png-23> Letzter Zugriff: 20.02.2017
- Abb. 2: Zeigefinger. [http://medienkindergarten.wien/fileadmin/user\\_files/redakteure/meke\\_spezial/Medienpraxis/Ohne\\_Geraete/geste\\_zeigen\\_m.jpg](http://medienkindergarten.wien/fileadmin/user_files/redakteure/meke_spezial/Medienpraxis/Ohne_Geraete/geste_zeigen_m.jpg). Letzter Zugriff: 20.02.2017
- Abb. 3: Karibik. <http://www.abenteurer.net/wp-content/uploads/karibik.jpg> Letzter Zugriff: 20.02.2017



Yasemin Brommer, Robert Sachs, Lara Stuber  
**Komplexitätstheorie**

Die Komplexitätstheorie findet ihren Ursprung in den 1970er Jahren in der Mathematik und Informatik. Diese Theorie fand dort Eingang zur Berechnung von Algorithmen und Systemen und die Grenzen dessen was sich berechnen ließe.

Diese Theorie lässt sich auch in den Kontext der Sozialwissenschaft übertragen, um das Verhalten von Menschen in Räumen zu analysieren. Unsere Umwelt ist mittlerweile ein hochkomplexes System in dem der Mensch nur einer von vielen aktiven und passiven Akteuren und Statisten ist. Zu diesen gehören alle belebten sowie auch unbelebten Gegenstände welche potenziell wahrgenommen werden könnten.

In diesen Systemen bilden sich nach einer gewissen Zeit eine Selbstordnung aus, anhand derer sich immer wiederkehrende Muster erkennen lassen (Mainzer 2008: 94). Diese Selbstähnlichkeit ist wichtig für den Menschen. Sie lässt ein gewisses Vertrauen in die Umwelt aufkommen, ohne dieses das Subjekt mit dieser überfordert wäre und den Raum nicht analysieren könnte (Luhmann 2015: 1). Das bekannteste Beispiel für ein selbstähnliches System ist die Mandelbrot-Menge oder welches auch als „Fraktal“ (s. Abb. 2) bekannt ist. In der Praxis kann man diese beispielsweise in der Straßenstruktur von Vorstäd

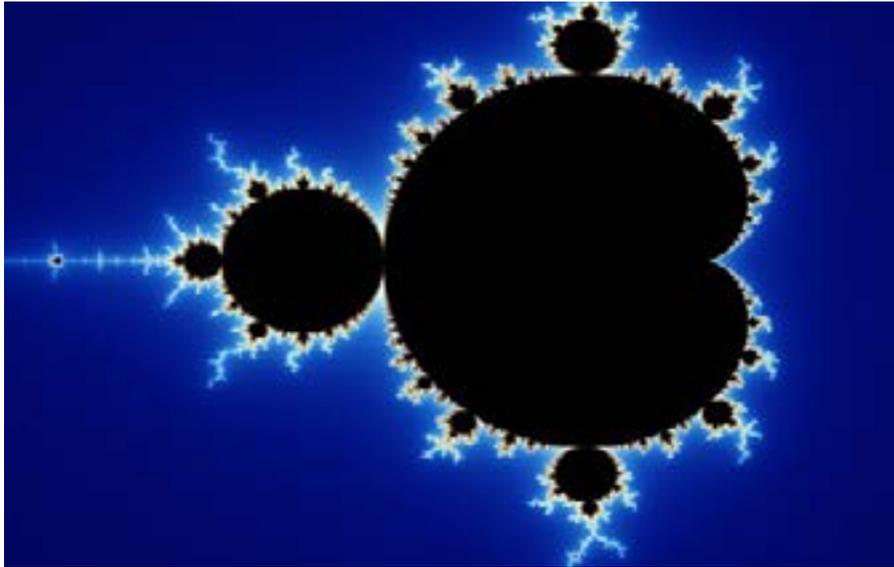


Abb. 2

ten finden. Diese wiederholen sich, je näher man sie betrachtet, immer wieder. Hauptstraßen verzweigen sich in immer kleinere Straßen, welche schließlich in Sackgassen enden. (Frankhauser 1999: 88).

Die Komplexitätstheorie in der Raumwahrnehmung, zeichnet sich besonders durch zwei Prinzipien aus, der unbewussten Raumwahrnehmung sowie der bewussten Wahrnehmung. Die unbewusste Raumwahrnehmung ist eine Handlung. Diese Handlung ist vergleichbar mit dem Trinken oder mit dem Essen. Ein weiteres Beispiel für die unbewusste räumliche Wahrnehmung ist der Abstand zwischen den einzelnen Stufen einer Treppe. Dieser Abstand wird von uns noch nicht bewusst wahrgenommen, sondern wird im Bewegungsablauf automatisch realisiert. Wenn es zu einer unerwarteten Veränderung kommt, wird dies als bewusste Wahrnehmung verstanden. Somit ist es möglich einen identischen Raum neu zu entdecken. Ein Beispiel ist

eine radikale Lebensveränderung und Einschränkung durch den Verlust des Sehvermögens, die Klangkulisse eines Raumes kann durch solch einen Umbruch von den Betroffenen neu entdeckt werden (Ipsen 2006: 26). Ebenso wird die Komplexitätstheorie als Bewertungssystem für Landschaften bzw. landschaftliche Elementen genutzt. Ziel ist die Übersetzung landschaftlicher Spezifika in ein quantifizierendes, objektivierendes Darstellungsschema, die zur systematischen Erfassung und Bewertung von Landschaften dienen soll (Kühne 2013: 247). Die Wahrnehmung des Raumes ist für jede Person unterschiedlich, dies ist darauf zurückzuführen, dass das persönliche Interesse und andere Einzelheiten die Wahrnehmung beeinflussen (Ipsen 2006: 23).

Zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen machten sich die Analyse von Ästhetik und Attraktivität von Landschaften zu ihrem Gegenstand (Kühne 2013:152). Die Komplexitätstheorie beschäftigt sich mit Fragen über die Aspekte der Umwelt, die zur Wahrnehmung beitragen, sowie die Aspekte, die während der Wahrnehmungsprozesse ausgeblendet werden (Ipsen 2006: 23).

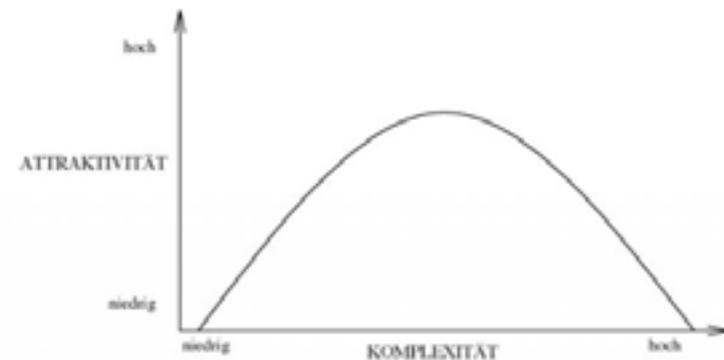


Abb. 3

Es existiert ein Zusammenhang zwischen der Komplexität von Reizen und einer Situationsbewertung, hierbei kann ein Optimumniveau erreicht werden (Kühne 2013: 156). Diese ist anhand der Grafik (Abbildung 3) der Komplexitätshypothese nach Ipsen gut zu erkennen. Die Möglichkeit neue sowie komplexe Informationen aufnehmen zu können, führt dazu, dass die Attraktivität einer Situation gesteigert wird. Diese Steigerung erreicht ein Optimumniveau, wird dieses Niveau überschritten, indem die Komplexität weiter ansteigt, nimmt die Attraktivität der Situation wieder ab (Ipsen 2006: 23). Nach Ipsen ist die physiologische Erregung des zentralen Nervensystems die Grundlage für seine Hypothese. Die Begriffe Reizarmut, Reizoptimum und Reizüberflutung beschreiben die Anregungen, die empfunden werden können (Ipsen 2006: 23).

Doch jeder Mensch nimmt diese Reize unterschiedlich wahr. Beispielsweise ist für eine Person, die in einer Großstadt aufgewachsen ist, Abbildung 3 ein Optimumniveau, wohingegen dasselbe Bild für eine andere Person eine Reizüberflutung darstellen kann (Ipsen 2006: 23). Das auf Abbildung 4. abgebildete Flachland stellt eine Reizarmut für die Person da, die Abbildung 3 als Optimumniveau empfunden hat. Allerdings kann eine Person, die auf dem Land aufgewachsen ist, Abbildung 4 ebenfalls als Reizarmut empfinden (Ipsen 2006: 24).

„Komplexität ist also in jedem Fall immer schon die Relation zwischen einer Situation und einem Subjekt“ (Ipsen 2006: 24).

Wenn Architekturen die Entdeckung eines bestimmten Raumes nicht zulassen, dann sind diese für uns nicht



Abb.4

einfach nur ausdruckslos, sondern sie schränken die Befriedigung elementarer Bedürfnisse ein. Die Raumwahrnehmung lässt sich in mehrere Bereiche aufspalten, zum einen in die Kontextualenreizfelder, in die Fokalenreizfelder sowie in die Residualanreizfelder (Ipsen 2006: 27) Der Begriff der räumlichen Wahrnehmung lässt sich in die Wahrnehmung der gesamten Umwelt eingliedern, welche jedoch von den individuellen, kollektiven Erfahrungen und Erinnerungen abhängig sind. Zum Beispiel können auf dem ersten Blick ausdruckslos erscheinende Räume sehr interessant sein, die Voraussetzung dafür ist jedoch, dass man darin geschult ist die Geschichte dieses Raumes zu entziffern und zu verstehen (Ipsen 2006: 27).

## Quellen

- Frankhauser, P. (1991): Fraktales Stadwachstum. - In: ARCH+ 109/110: Der Sprawl. S. 84- 89.
- Ipsen, D. (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühne, O. (2013): Landschaftstheorie und Landschaftspraxis - Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive. Wiesbaden. Springer VS.
- Luhmann, N. (2015): Vertrauen: ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Konstanz. Stuttgart. UTB.
- Mainzer, K. (2008): Komplexität. Paderborn. UTB.

## Abbildungen

- Abb. 1: Istanbul Yasemin Brommer. 23.05.16. 18:00 Uhr
- Abb. 2: Grafische Darstellung der Mandelbrotmenge. [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mandel\\_zoom\\_00\\_mandelbrot\\_set.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mandel_zoom_00_mandelbrot_set.jpg). Zugriff am 21.03.2016. Um 12:30 Uhr
- Abb. 3: Die Komplexitätshypothese. Ipsen, D. (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden.
- Abb. 4: Nordfriesland Yasemin Brommer. 26.12.16. 13:00 Uhr

# Lost Places

Susanne Kost  
**Vorbemerkung**

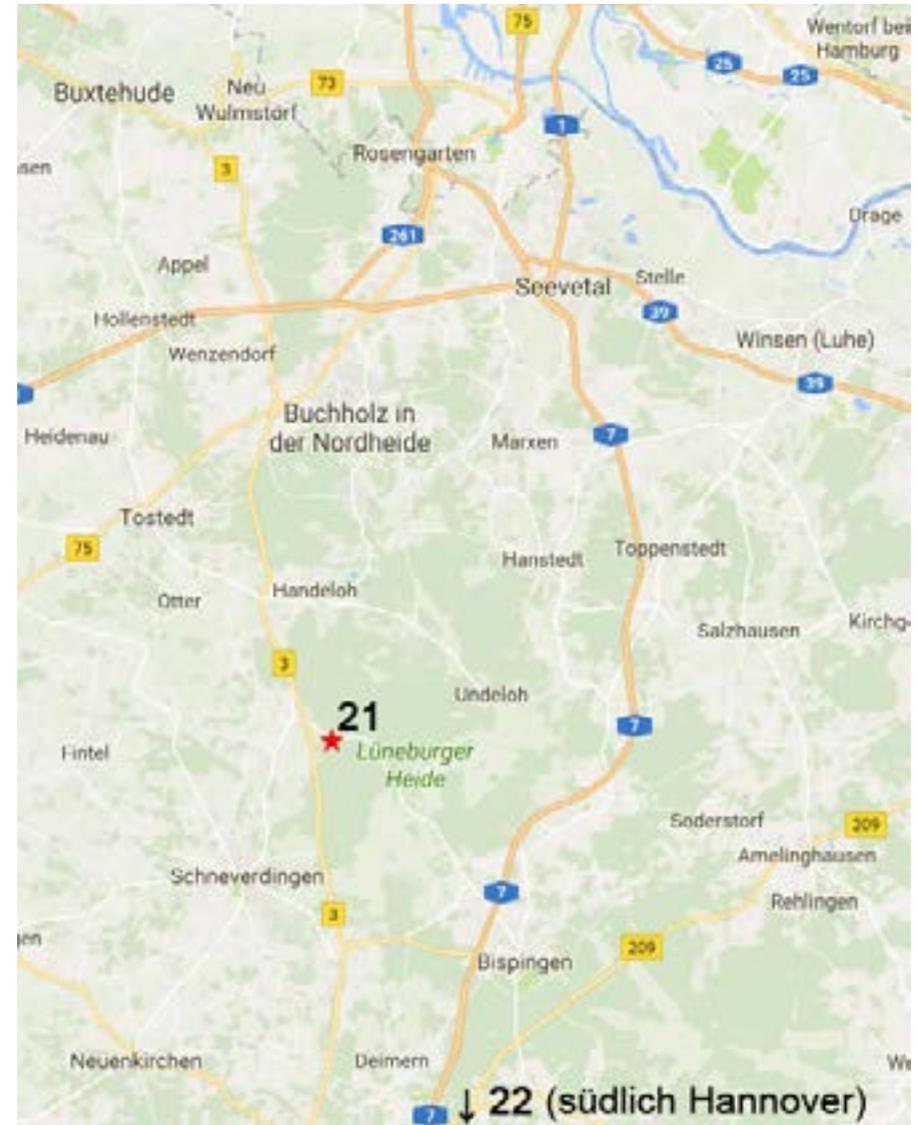
Die von den Studierenden entdeckten und recherchierten ‚lost places‘ befinden sich mehrheitlich in Hamburg (siehe Karte ‚Hamburg‘), einige in Schleswig-Holstein (siehe Karte ‚Nördlich von Hamburg‘) und in Niedersachsen (siehe Karte ‚Südlich von Hamburg‘). Die in den Karten aufgeführten Nummern entsprechen der räumlichen Verortung der ‚lost places‘ und ihrer nachfolgenden Beschreibungen. Die Stile der Darstellung und Ausarbeitung in diesem Sammelband sind sehr unterschiedlich, mal als Erfahrungsbericht, mal als analytisch-atmosphärisches Bild, mal als Gedicht. So sprechen nicht nur die Orte selbst, sondern auch die Betrachtenden in ihrer Rezeption – und wie Bachelard formulierte – als Ausdruck eines ‚plötzlichen Hervortretens seelischen Geschehens‘ (Bachelard 1992: 7–8, siehe Vorwort).

Bei der geografischen Angabe der ‚lost places‘ haben wir uns auf die manchmal mehr oder weniger exakte Angabe einer Adresse beschränkt und möchten den Gebrauch dieser Kollektion verlassener Orte im Sinne Roland Günters verstanden wissen: „Sie lassen sich leicht erfragen, das führt dazu, daß wir auch wirklich Leute ansprechen“ (Günter 1998: 10). Es wird sich also auch zeigen, in wie weit diese ‚lost places‘ in der Erinnerungskultur der Flaneure und ‚Vorbeigänger‘ eingebettet sind.



**Quellen**

- Bachelard, G. (1992). Poetik des Raumes. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Günter, R. (1998): Poetische Orte. Essen: Klartext.



Britta Geier

## 1 Wo Che Guevara im Neonlicht thront - Der Lessingtunnel in Altona

„Ein poetischer Ort wird eine Brücke. Es sind Brücken, die wir in uns haben. Die anderen Brücken zählen dann nicht mehr, denn sie sind bloß mechanisch.“ (GÜNTHER 1998, S. 27)

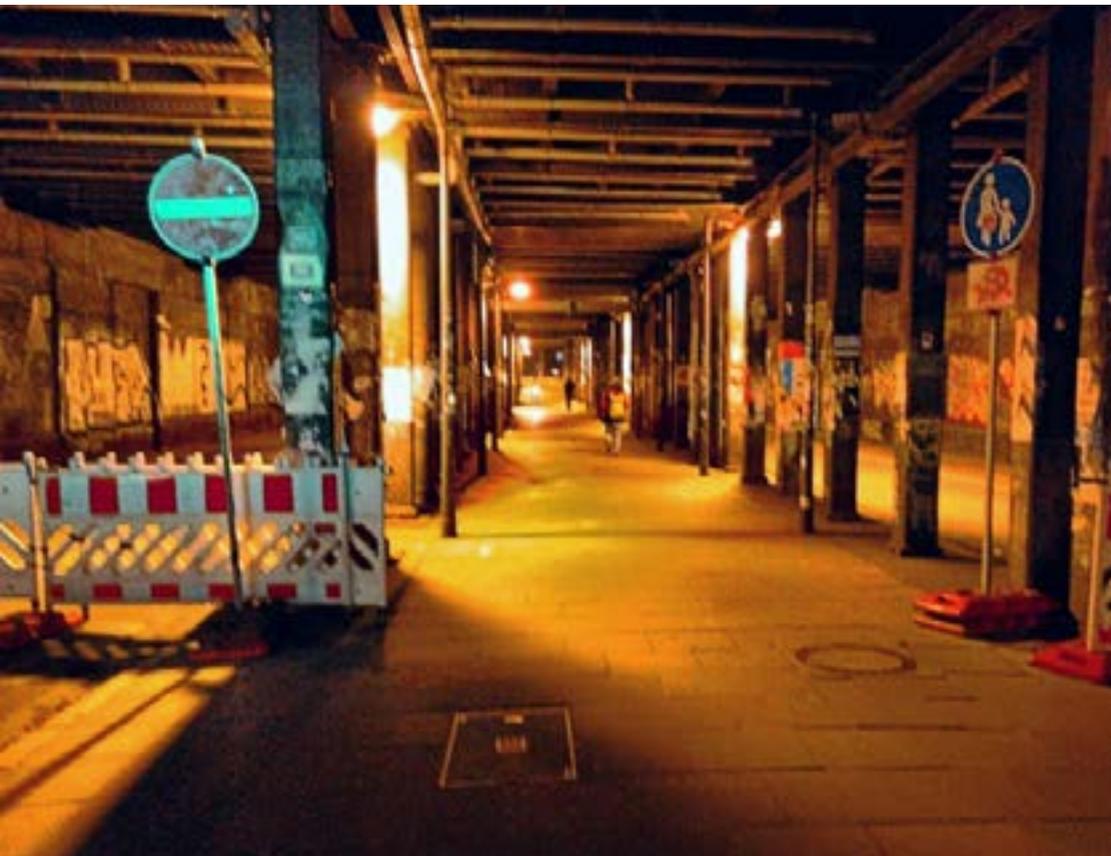
Brücken verbinden einen Ort mit einem anderen und schaffen aus mehreren Teilräumen ein Kontinuum; räumlich, wie auch funktionell. Aber das Wort „überbrücken“ impliziert auch immer ein Hindernis, das überwunden wird, welches in einem eigenen Raum mit einem eigenen Kontext steht. Um diesen Raum unter der Brücke, der für die Funktionalität und den Sinn essenziell ist, soll es in diesem Beispiel gehen. Der 108 Meter lange Lessingtunnel im Hamburger Stadtteil Altona ist die Unterführung für Fußgänger und Autofahrer unterhalb der S-Bahnbrücke und verbindet die Julius-Leber-Straße mit der Barnerstraße und der Scheel-Plessen-Straße.

Es mag zunächst schwierig erscheinen, einen Fließraum wie einen Tunnel als konkreten Ort festzuhalten und einzugrenzen. Seit dem 1. August 2016 ist der Tunnel jedoch für den Autoverkehr gesperrt. Grund hierfür sind die von der Deutschen Bahn geplanten Umbaumaßnahmen, nach Erreichen der technischen Nutzungsdauer des Bauwerks (vgl. DEUTSCHE BAHN 2016).



Der Fließraum ist erstarrt und statisch geworden. Dies eröffnet ein neues Potenzial für die Wahrnehmung des Nadelöhrs zwischen Ottensen und die Wände sind mit Graffiti verschmiert und abgewetzte Plakate säumen die Brückenpfeiler auf der Straßenmitte, die noch zur Zeit ihrer Errichtung als offene Konstruktion bestanden. Wegen der nun geschlossenen Tunneldecke, oberhalb derer 12 Gleise verlaufen, dringt nur noch wenig Licht von beiden Seiten des Tunnels herein. Das Summen der orange-gelben Neonleuchten verschwimmt mit dem erschütternden Lärm der Züge, die im 5-Minuten-Takt über mir hinweg rauschen.

Dazu mischt sich der Flügelschlag einer Taube, die meinen Kopf nur knapp verfehlt; Wasser tropft von der Decke. Der Boden, der auch als „Taubentunnel“ bekannten Unterführung, ist von Vogelkot und zerbrochenen Flaschen geziert. Dies ist kein Ort, der



zum Verweilen einlädt. Als ich den Ort für mich als „Lost Place“ entdeckte, war der in der Mitte der Fahrbahn befindliche Fußgängerweg zu beiden Seiten mit Bauzaun umgeben. Hinter der Absperrung stand ein pinker Sessel, der nicht nur meine Aufmerksamkeit erregte. In zahlreichen Internetforen hatte der Sessel, der so fehl am Platz wirkte, bereits einen eigenen Hashtag entwickelt. Mit den Absperrungen entlang der Fahrbahn ist jetzt auch der Sessel verschwunden. Stattdessen haben ein Paar Obdachlose ihre Zelte dort aufgeschlagen; ihre Kleider, wie über einer Wäscheleine, auf dem Bauzaun ausgebreitet. Es scheint, als hätte der Lessingtunnel, trotz seiner rauen Atmosphäre, die besonders bei Nacht nahezu bedrohlich wirkt, eine gewisse Aufenthaltsqualität entwickelt, ja vielleicht schon immer einen besonderen Charme besessen. Bereits häufiger diente der Tunnel als Bühne für Kunst- und Musikprojekte. Eine der Besonderheiten ist sicher die Position des Gehwegs zwischen den beiden Fahrbahnen, der den Fußgänger mehr als sonst zu einem fließenden Teil des Verkehrs macht. Nun haben sich die Passanten auch den Fahrbahnbereich angeeignet und damit ihren Wirkungsbereich erweitert.

Die poetischen Orte üben Kritik an der Globalisierung (vgl. GÜNTHER 1998, S. 26) und sind eine Hommage an die emotionalen, kleinteilig wahrgenommenen, vielschichtigen Realitäten derer, die eine Beziehung mit ihnen eingehen. Durch die Stilllegung des Tunnels gewinnt der Raum an Überlegenheit über das kapitalistische Denken der heutigen Gesellschaft. Das „Zeit-Ist-Geld-Prinzip“ wird außer Kraft gesetzt und Autofahrer müssen einen langen Umweg in Kauf nehmen. Somit kommt es im Lessingtunnel zu einer Entschleunigung für den Fußgänger, die nur durch den Lärm der vorbeifahrenden Züge gestört wird. Die Geschichten, die der Ort innehält, spiegeln sich in den Bildern an den Wänden, den Plakaten, ja sogar den Zelten der Obdachlosen: Das schummrige Licht hüllt

den Ausdruck von Rebellion, das Setzen von politische Zeichen in Form von Schmierereien, in den vermeintlichen Schutz der Dunkelheit. Nur all zu passend findet sich inmitten des verfallenen Szenarios eine Zeichnung Che Guevaras an der Tunnelwand. Sein Abbild steht symbolisch für Widerstand und thront, vom gelben Neonlicht erleuchtet, wie ein Patron der Verstoßenen über den Zelten der Obdachlosen. Der Raum ist eine Zufluchtsstätte geworden und bietet in einem stark von der Gentrifizierung geprägten Quartier den Vertriebenen Sicherheit vor der Witterung. In Bezug zu dem einleitend gewählten Zitat von Roland Günther wird am Beispiel des Lessingtunnels deutlich, dass die mechanische Funktion der Brücke gegenüber der neu entstandenen Poetik des Raumes an Bedeutung verliert. Aus der beabsichtigten Stilllegung entwickelt sich eine unbeabsichtigte Sinngebung, der eine gewisse Spiritualität inne liegt (vgl. GÜNTHER 1998, S. 29). Die Ironie hinter den Umbauplänen des Lessingtunnels besteht aber eigentlich darin, dass die Fahrbahn zunächst verbreitert werden soll, bevor 2025 die Gleise im diesem Bereich komplett entfernt werden und der Tunnel letztlich nicht mehr in seiner ursprünglichen Form bestehen wird. Denn mit dem Verschwinden des Dachs wird auch der poetische Zufluchtsort verschwinden.



### Quellen

- Deutsche Bahn (2016): Erneuerung der S-Bahnüberführung „Julius-Leber-Straße“. Online unter: [http://www.deutschebahn.com/presse/hamburg/de/aktuell/Bauarbeiten/10690402/Neubau\\_Julius-Leber.html](http://www.deutschebahn.com/presse/hamburg/de/aktuell/Bauarbeiten/10690402/Neubau_Julius-Leber.html). Zugriff: 20.02.2017.
- GÜNTHER, R. (1998): Poetische Orte. Im Tal der Marecchia zwischen dem Hochappennin und Rimini. Essen.
- NDR (2016): Lessingtunnel in Altona für Autos dicht. Online unter: <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Lessingtunnel-in-Altona-fuer-Autos-dicht,lessingtunnel114.html>. Zugriff: 20.02.2017.

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen

Alisia-Arzu Sagular

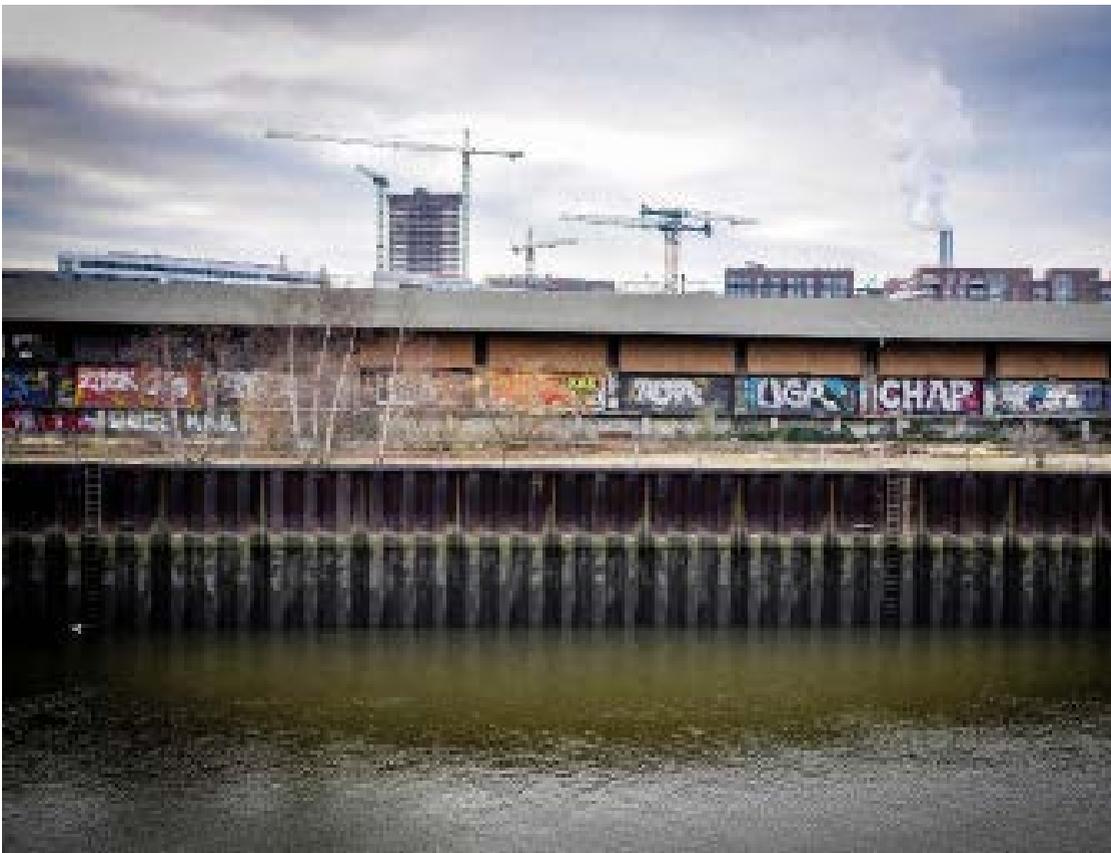
## 2 Das Oberhafenquartier

### **Mein Weg zum Oberhafenquartier begann mit dem...**

Hamburger Hafen! Schon immer ein faszinierender Ort mit der stetig vorherrschenden Dynamik einerseits und der Beständigkeit andererseits: Während um das Quartier herum eine stetige dynamische Veränderung stattfindet (Die Bahn fährt täglich entlang, die Hafen City ist im Aufbau und auf dem Gelände selbst ist häufig ein hoher Menschenbetrieb aufgrund verschiedener Veranstaltungen), zeugen die alten eingeschossigen ehemals genutzten Güterhallen von einer Statik und Beständigkeit, die jede Zeit überdauert. Dies war mein erster Eindruck, als ich auf dem großen, leeren Areal des Oberhafenquartiers stand, mich umschaute und mein Gefühl mir sagte, das ist mein Lost Place!

Zunächst stieg ich dafür an der U-Bahnstation Steinstraße aus und ging unter einer wunderschönen, leicht verkommenen Brücke hindurch. Diese Brücke selbst war schon ein Lost Place an sich: Sie besteht aus einer Stahlkonstruktion, an dessen Wände alles Graffiti-Zeichnungen prangten, und eine Art Dach, wie sie untypisch für Brücken sind.

Die Brücke selbst und ihr leichter Zerfall erscheinen dabei als Relikt der damaligen Zeit, die als Schlüsselstelle dazu fungiert, die vorherrschenden Gegensätze von Statik und Dynamik zu verbinden. Von



dieser Brücke aus sah ich nämlich zu meiner Linken (östlich der Hafen City) eine große vom Wasser umgebene Halbinsel: ein 8,9 Hektar großes Areal (vgl. HH Kreativgesellschaft 2015, S.2) mit „eingeschossigen Güterhallen und mehrstöckigen Kopfbauten“ (Hafen City HH 2011, S.14). Sein industrieller Charme und die noch leicht zu erspähenden Schienen, die parallel zu den Güterhallen entlanglaufen, hatten es mir sofort angetan. Alles wirkte so verlassen, lost!

**Doch dann fragte ich mich, ob das Oberhafenquartier wirklich ein Lost Place sei? Ich kam zu dem Entschluss...**

Ja! Auch wenn man nicht im typischen Sinne von einem Lost Place sprechen kann, da dieser Ort lediglich auf dem ersten Blick verlassen scheint, symbolisieren der leichte Zerfall der Güterhallen und der leerstehende Platz eine gewisse Verlassenheit. Diese Verlassenheit ist jedoch positiv konnotiert, da vom Ort eine gewisse Ruhe und Harmonie ausgeht. Daher kann man im denotativen Sinne von einem Lost Place sprechen (dem Ort ist der Zerfall anzusehen, sodass es auf Bedeutungsebene von einem verlassenen Ort gesprochen werden kann), der vor allem durch die Teilung des Wassers einen eigenen Raum, eine Halbinsel, repräsentiert.

Ein weiterer besonderer Aspekt, der den Raum auszeichnet ist nämlich die temporäre Veränderung vor Ort: Abends wird aus der Unantastbarkeit des Raums ein sozial belebter Ort, der von Poesie und Kreativität gefüllt ist – auch wenn es auf dem ersten Blick so scheint, dass diese Halbinsel unbelebt und ruhig ist, so verändert sich je nach Tageszeit die Atmosphäre vor Ort sehr stark. Morgens erscheint es in der Statik eines verlassenen Güterbahnhofs, abends ist das Quartier gefüllt mit Menschen, die gerade den industriellen Charme und den besonderen Flair vor Ort zu schätzen wissen und ihre Kreativität mit anderen in den Güterhallen teilen und

präsentieren. Musiker, Künstler und viele mehr gestalten sich ihren eigenen Raum und erschaffen eine sozial-konstruierte Welt, indem sie die Relikte der Vergangenheit mit modernen, aktuellen und selbstgestalteten Designs und Veranstaltungen wieder aufwerten und dies bereits vor den Planungen eines Kreativviertels vonseiten der Stadt: Das Oberhafenquartier hat also bereits „eine sozial gelebte Geschichte“ (Brunner 2016, S.8) und diese setzt sich bis heute weiter fort.

**Doch irgendetwas irritierte mich vor Ort...**

Getrennt durch die Elbe liegt auf der gegenüberliegenden Seite die moderne und immer weiter wirtschaftlich voranschreitende Hafen City, die besonders durch ihre Modernität beeindruckt. Der Kontrast von alt und neu, von Statik und Dynamik faszinierte mich. Verstärkt wird dies durch das Wasser, welches die Teilung zweier komplett unterschiedlicher Orte symbolisiert und trotzdem als Knotenpunkt beider Areale gilt. Das Wasser als Tor zu zwei Welten: die des Stilllebens und die der Geschäftigkeit.



Abb. 2



Abb. 3

Nach erneuter Betrachtung beider Stadtareale von der beschriebenen Brücke aus wurde mir erneut die augenscheinliche Ambivalenz ersichtlich, die jedoch nicht zu den historischen und geographischen Fakten passten: Zwei Stadtareale, die einem Stadtteil angehören, die gleichen Voraussetzungen und Ursprung, den Hafen, haben und doch die beschriebene Divergenz repräsentieren, wie ist das möglich? Während das Oberhafenquartier und die darauf stehenden Gebäude nicht erneuert wurden, hat in der Hafencity eine vollständige Umgestaltung stattgefunden. Dieses Phänomen ermöglichte es mir, mich als Teil zweier Welten zu fühlen: Das Oberhafenquartier als Zeitzeuge der Vergangenheit und die Hafen City als Zeitzeuge der Gegenwart.

Der Ort, beginnend bei der Brücke bis hin zum Oberhafenquartier, über die Elbe hinweg und bis zur neuen Hafen City, machte die Zeitlichkeit für mich greifbar.

### **Dann wurde es mir klar..**

Dieser Ort zeichnete sich nicht nur durch den Kontrast von alt und neu aus, es herrschten auf der Halbinsel sowie in seinem nahen Umfeld lauter Ambivalenzen: Statik - Dynamik; Lebendigkeit - Leere; Tag - Nacht.

Aber wofür wurde das Oberhafenquartier sowie das ganze Areal genutzt?

Vor 17. Jahrhundert: Das Oberhafenquartier, welches auf dem Grasbrook liegt, bestand aus nichts anderem als aus feuchtem Marschland. Eine Halbinsel, die lediglich den Nutzen der Viehbeweidung hatte.

17. Jahrhundert: Ein Hafenbecken wird geschaffen, ein „Zentrum für die Flussschifffahrt“ entsteht.

1872: Areal wird erstmals als Bahnhof verwendet (Umnutzung)

1911-1962: Rund um die Deichtorhallen bildet sich der zentrale Großmarkt zum Handeln.

Mitte des 19. Jahrhunderts: Es entstehen erste kleine Industriebebauungen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts: „Hafentypische Struktur mit uferparallelen Schuppen, Gleisanschlüssen und Straßen“. Verkehrsknotenpunkt während des 2. Weltkriegs.

Das Oberhafenquartier: Ein Zeitzeuge der Vergangenheit. Mitte der 1970er Jahre wurde der Betrieb am Güterbahnhof eingestellt. Doch trotzdem werden bis heute Güter zur Lagerung geliefert. 1997 entstand dann nach und nach die Hafen City (Quelle: Hafen City HH 2011, S.10f.).

### Und aktuell...?

Die besondere Atmosphäre ist auch den Stadtplanern nicht entgangen: Die Ambivalenz, die von dem Ort ausgeht und die direkte Verbindung zum Wasser, welche das Areal gleichzeitig zu einer Halbinsel macht, unterstreicht das Gefühl des besonderen Raums. Das Resultat ist ein Zusammenschluss der HafenCity GmbH mit der städtischen Fördereinrichtung Hamburg Kreativ Gesellschaft und dem Ziel, einen öffentlichen Ort zu konstruieren, „der Kulturschaffenden und Künstlern sowie der Kreativwirtschaft als Arbeits-, Produktions- und Präsentationsort unter ökonomisch günstigen Verhältnissen Raum zur weiteren Entwicklung bietet“ (HH Kreativgesellschaft 2015, S.4). Das Oberhafenquartier befindet sich demnach in einem Transformationsprozess mit dem eine Aufwertung des Ortes einhergeht und steht demnach im Gegensatz zur Hafen City, bei der eine vollständige Umgestaltung vorgenommen wurde.

Auch wenn die Funktion des Güterbahnhofs nun eine



Abb. 4

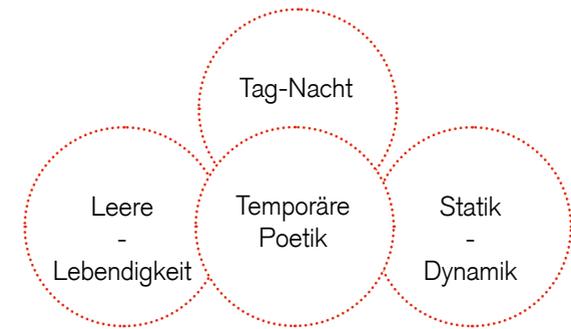


Abb. 5

andere ist, bleibt die Besonderheit dieses Ortes erhalten: Die Hallen als Zeichen der Beständigkeit, das Areal als Repräsentant einer Halbinsel und damit als starker Gegenpart zur modernisierten Hafen City und das Wasser als Fließgewässer und als Element zur Separation zweier Orte, die zusammengehören aber doch getrennt betrachtet werden müssen. Mir wurde klar, DAS ist mein Lost Place! Aber ist es auch ein poetischer Ort? Meine Antwort stand schnell fest, ja! Denn...

Das Oberhafenquartier kann zum einen aufgrund seiner Geschichte und seiner Funktion als Güterbahnhof als poetischen Ort betrachtet werden, zum anderen aber auch aufgrund seiner sozial gelebten Geschichte und damit seiner Konstruktion als poetischen, kreativen Raum. Auch das Zitat „der Ort ist der Star“ (Trenszak zit. Nach Günter 1998, S.26) trifft auf dieses Areal zu, da es mit seinem industriellen Charme vielen Künstlern bereits vor langer Zeit Inspiration zur Kreativität gab. Auch die beiden gegensätzlichen Orte Halbinsel und Hafen City, welche durch das Wasser voneinander abgegrenzt werden, sprechen für das Oberhafenquartier als poetischen Ort: Kehrt man dem Wasser dem Rücken zu, blickt man zu einem Teil der Hafengeschichte, schaut man zum Wasser, ist das moderne Viertel der Hafen City zu erspähen. Das Oberhafenquartier, das Wasser und die Hafen City öffnen den Blick auf die Mehrschichtigkeit des

Lebens, aber vor allem erschaffen sie eine Mehrdimensionalität. Über die Banalität des Ortes hinaus (Die Güterlagerhallen), werden weitere Dimensionen geöffnet, die durch die Ambivalenzen hervorgerufen werden (vgl. Günter 1998, S.26). Das Oberhafenquartier schafft eine Faszination, die nicht nur mich überzeugt, sondern auch viele andere Kreative, die sich diesen Raum als Inspiration nehmen.

Die Halbinsel polarisiert: Sie enthält Elemente des Alltags, integriert aber auch die Kunst und Poesie, die Poetik...Eine temporäre Poetik! Denn während das Areal tagsüber eine Leere erfüllt, die Statik überwiegt und nur um die Halbinsel herum tatkräftige Prozesse stattfinden, füllt sich das Oberhafenquartier nachts mit Lebendigkeit, Menschen und Dynamik bestimmen den Ort. Das Oberhafenquartier: Ein wunderschöner, verlassener und doch gleichzeitig sozial belebter Raum, der viel Kraft, Spiritualität und gleichzeitig Funktionalität verkörpert.

Abb. 6



### Quellen

- Brunner, Bernadette (2016): Kreativ trotz Planung - Das Oberhafenquartier als Experimentierraum. Über den planerischen Umgang mit Kreativquartieren. Online verfügbar unter: [http://edoc.sub.uni-hamburg.de/hcu/volltexte/2016/314/pdf/Brunner\\_Benadette.pdf](http://edoc.sub.uni-hamburg.de/hcu/volltexte/2016/314/pdf/Brunner_Benadette.pdf). Letzter Zugriff: 28.01.2017.
- Günter, Roland (1998): Poetische Orte - Im Tal der Marecchia zwischen den Hochappennin und Rimini. Klartext-verlag: Essen.
- Hafen City Hamburg (2011): Transformationsraum Oberhafen - Informationen zum neuen Kultur- und Kreativquartier. Online verfügbar unter: [http://www.hafencity.com/upload/files/artikel/Transformationsraum\\_Oberhafen.pdf](http://www.hafencity.com/upload/files/artikel/Transformationsraum_Oberhafen.pdf). Letzter Zugriff: 28.01.2017.
- Hamburg Kreativgesellschaft (2015): Transformationsraum Oberhafenquartier - Interessenbekundungsverfahren für eine Gastronomie im Oberhafenquartier in der Hafencity. Online verfügbar unter: <https://kreativgesellschaft.org/assets/files/dokubox/1234/interessenbekundungsverfahren-oberhafen-2015.pdf>. Letzter Zugriff: 28.01.2017.

### Abbildungen

- Abb. 1: Oberhafenquartier von hinten mit Hafencity im Hintergrund: (Eigene Aufnahme).
- Abb. 2: Oberhafenquartier seitlich: (Eigene Aufnahme).
- Abb: 3: Hafencity: (Hamburg Tourismus). Online verfügbar unter: [https://static1.hamburg-tourism.de/live\\_fileadmin/processed/\\_csm\\_Magellan-terrassen\\_TH\\_01e5a17afa.jpg](https://static1.hamburg-tourism.de/live_fileadmin/processed/_csm_Magellan-terrassen_TH_01e5a17afa.jpg). Letzter Zugriff: 19.02.2017.
- Abb. 4: Oberhafenquartier: (Hamburg Kreativ Gesellschaft). Online verfügbar unter: [http://www.ffhsh.de/\\_we\\_thumbs\\_/23531\\_12\\_Oberhafenquartier\\_30.jpg?m=1464471860](http://www.ffhsh.de/_we_thumbs_/23531_12_Oberhafenquartier_30.jpg?m=1464471860)
- Abb. 5: Temporäre Poetik - Ambivalenzen (Eigene Gestaltung).
- Abb. 6: Brücke am Oberhafenquartier: (Eigene Aufnahme).

Aleke Berndt

### 3 Das ehemalige Elbwasserwerk Kaltehofe



Wir nutzen es jeden Tag, es ist überlebenswichtig und wir finden es in den verschiedensten Formen überall auf der Welt – unser Trinkwasser. Doch wo es herkommt, weiß heutzutage kaum einer. Die Anlagen (die das Wasser aus dem Erdreich pumpen) liegen außerhalb der Städte, die Leitungen zum Transport sind verborgen in Boden und Wänden. Wir sehen es nur, wenn es aus unseren Wasserhähnen plätscher oder vor unserer Nasen den Fluss entlang rauscht. Heutzutage stellt sich kaum einer die Frage, wie das Wasser aus dem Fluss in unsere Häuser und Wohnungen gelangt. Im 19. Jahrhundert war diese Frage jedoch sehr wichtig, denn durch die direkte und unbereinigte Trinkwasserentnahme aus Elbe und Alster war das Wasser verunreinigt und löste 1892 die verheerendste Choleraepidemie in Hamburg aus.

Hamburg besitzt ein „seltenes Sachzeugnis der Wassertechnik des 19. Jahrhunderts, das sich in dieser Vollständigkeit kaum noch finde[n lässt].“ (RÜTTGERODT-RIECHMANN 1992, Denkmalschutzamt Hamburg) – Das ehemalige Elbwasserwerk Kaltehofe.

Die Fläche des ehemaligen Wasserwerkes war im 17. Jahrhundert noch Weideland. Ab 1700 begann die Besiedlung des Gebietes mit kleineren Gewerbebetrieben, wie Mühlen, Brauerei- und Brennereibetrieben. 1768 fand die Angliederung und Eingemeindung, des ehemals dänischen Gebiets, an Hamburg statt. Kalte-

hofe ist eine künstlich entstandene Insel. Zwischen 1875 und 1879 wurde ein Durchstich angelegt der die Norderelbe begradigte und die Elbinsel Kaltehofe schaffte.

1842 entwarf der Ingenieur Lindeley die zentrale Wasserversorgung für Hamburg, das Elbwasserwerk Kaltehofe. Ab 1844 entstanden auf der Elbinsel Kaltehofe und dem südlich angrenzenden Festland Billwerder-Moorfleet, zuerst die vier Ablagerungsbecken im Süden und dann die 22 Sandfilterbecken im Norden. 1890 begann der Bau der Sandfilterbecken auf Kaltehofe, jedoch wurden diese erst 1893 fertiggestellt und konnten die Choleraepidemie nicht verhindern.

Das Wasser wurde oberhalb Rothenburgsort aus der Elbe entnommen und in das erste der vier Ablagerungsbecken gepumpt. Nach dem Ausfällen der Schwebstoffe im Wasser wurde das Oberflächenwasser in das nächste Becken gepumpt. Dieser Vorgang wurde in jedem der vier Ablagerungsbecken durchgeführt und dauerte zwischen zwei und drei Tagen. Danach wurde das



Wasser über Rohre in die Sandfilterbecken geleitet. Diese bildeten eine Filterstraße und reinigten und veredelten das Elbwasser zu sauberem Trinkwasser. Ab 1900 wurden die Stimmen nach saubererem Trinkwasser lauter und es wurde in Billbrock ein Grundwasserwerk in Betrieb genommen. Nach dem zweiten Weltkrieg und der Sturmflut von 1962 waren große Teile des Elbwasserwerks beschädigt und wurden abgerissen. 1990 wurde der Betrieb des Elbwasserwerks Kaltehofe eingestellt.

Heute steht das „seltene Sachzeugnis der Wassertechnik des 19. Jahrhunderts“ (RÜTTGERODT-RIECHMANN 1992, Denkmalschutzamt Hamburg) unter Denkmalschutz. Es dokumentiert eindrucksvoll die damalige Wassertechnik und erinnert auch an die Senatspolitik und Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts, einschließlich der Choleraepidemie. Im Norden der Anlage wird mit Hilfe eines Museums versucht das

Bewusstsein für unsere Trinkwasserversorgung wieder herzustellen. Doch der südliche Teil der Anlage liegt in einer Art Dornröschenschlaf.

Die alten Gemäuer des ehemaligen Laborgebäudes und Pumpenwerks sind aus altem Backstein und fallen einem sofort ins Auge, denn der rote Klinker leuchtet in der Sonne. Sie sind eingebettet in Beerensträucher, die bis zu den kaputten Fenstern unter dem Dach reichen. Das ganze Gelände ist eingezäunt mit Stacheldraht und bewachsen mit allen möglichen Pflanzen - Bäume, Sträucher, Gräser oder Schilf. Etwas versteckt zwischen diesen liegen kleine runde Häuschen am Wasser. Von ihnen blättert die weiße Farbe ab und sie wirken fehl am Platz, denn die kleinen Häuschen sehen aus wie kleine Ufos und sind die ehemaligen Brunnenhäuser. Sie stehen am Kopf der Ablagerungsbecken und sind über kleine Stege zu erreichen. Es ist laut, denn die Autobahn grenzt direkt an den Zaun, außerdem riecht es modrig nach dem Schlick der Hafenbecken hinter dem Deich. Eigentlich wirkt dieser Ort nicht einladend doch die Gebäude strahlen eine solche Ruhe aus, dass man alles was man riecht und hört ausblendet und sich nur auf das Sehen konzentriert. Die versteckten Brunnenhäuser wecken Neugierde, doch der Zaun wirkt wie eine unüberwindbare Mauer. Man möchte diese überwinden und das Gebiet erkunden, sich ansehen wie das Pumpwerk und Laborgebäude von innen aussehen, die kleinen Ufos näher betrachten und die riesigen Wasserbecken umrunden. Dieser Ort abseits des Trubels der Innenstadt und dem Museum im Norden ist ein sehr beeindruckender und sehenswerter Ort. Die wie Ufos aussehenden Brunnenhäuser mit ihrer eindrucksvollen und einzigartigen Architektur, wo keiner weiß welche Vorlage sie hatten oder wer sie entworfen hat, aber auch die Ruhe die der Ort ausstrahlt sind beeindruckend. Je nach Jahres- oder Tageszeit vollzieht sich der Ort einem Wandel. Das Licht zeigt immer wieder neue Facetten des Ortes und hebt jeweils andere Dinge hervor. Mal eine Birke, welche durch ihre weiße Rinde

das Licht reflektiert. Mal die roten Klinker, die zur Abendzeit in der Dämmerung leuchten wie Feuer. Das Licht schafft immer wieder neue Orte, die in ihrer Atmosphäre vollkommen unterschiedlich sind.

Die Ablagerungsbecken des ehemaligen Elbwasserwerks Kaltehofe sind kein banaler oder normaler Ort. Durch seine Bedeutung damals, seine Atmosphäre und Struktur (von Gebäuden und Vegetation) wird dieser Ort besonders, einzigartig und auch poetisch, und ist in jedem Fall einen Besuch wert.

### Quellen

- HIRTE (o.J.): Funktionsweise des Filterwerks. Betriebsablauf. Aufrufbar unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaltehofe>.
- RÜTTGERODT-RIECHMANN (1992): Gutachten. Elbwasserwerk Kaltehofe mit dem Schöpfwerk auf der Billwerder Insel und dem Filterwerk auf der Insel Kaltehofe. Aufrufbar unter: <http://www.karo4tel.de/kaltehofe/denkmal.pdf> (PDF).
- WIKIPEDIA (2016): Kaltehofe. Aufrufbar unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kaltehofe>.

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen



Hamburger Zentrum  
Billhafen Löschplatz  
20539 Hamburg

Nele Sievers  
4 Der Löschplatz am Billhafen

Massiv, alt und halbwegs verfallen  
steht er da.  
Die Zeit hat ihre Spuren hinterlassen,  
an dem Blau,  
welches ihn umschließt.  
Und doch lässt sich erahnen,  
welche Funktion er einst erfüllte.  
Denkmalgeschützt ist er nun  
und wartet still darauf,  
eingebunden zu werden in das,  
was mit dem Ort geschieht.  
Der Kran.

Geschichten,  
erzählen die Orte.  
Ein Zeichen damals,  
gedeutet von einem Interpreten,  
übertrug eine Botschaft.  
Zeichen in anderen Zeiten,  
unterliegen zahlreichen Deutungen  
und schaffen Raum für Vielfalt.  
Gestern erfüllt von hektischem Treiben,  
heute vor sich hin schlafend  
und morgen vielleicht schon  
ein Ort verklärter Sehnsucht.

Einsam verweilt er am Rand zum Wasser.  
Blicke prallen ab an jeder Seite,  
nur durch die Schlitze  
lässt sich die Umgebung draußen erahnen.  
Einst als Splitterschutzgebäude gedient,  
einer Brandwache verschrieben,  
bot dieser Schutz.  
In Zeiten des zweiten Weltkrieges,  
bei Luftangriffen.  
Schäden an Verkehrswegen und Feuer  
konnten so schnell gemeldet werden.  
Nun sprießen Pflanzen aus den Mauern hervor,  
hauchen ihm neues Leben ein.  
Der Kleinbunker.

Geschichten,  
erzählen die Orte.  
Ein Zeichen damals,  
gedeutet von einem Interpreten,  
übertrug eine Botschaft.  
Zeichen in anderen Zeiten,  
unterliegen zahlreichen Deutungen  
und schaffen Raum für Vielfalt.  
Gestern erfüllt von hektischem Treiben,  
heute vor sich hin schlafend  
und morgen vielleicht schon  
ein Ort verklärter Sehnsucht.

In das Wasser ragt sie hinein,  
die Landzunge,  
auf der sich so viel Leben abspielte.  
Wasser und Land,  
verbunden,  
um Güter auszutauschen.  
Spukhafte Gestalten laufen umher.  
Säcke tragen sie und raue Flüche  
hallen durch den Nebel.  
Das Tuten der Schiffe klingt durch das geschäftige Treiben.  
Einst trug der Ort eine wichtige Aufgabe,  
nun verlassen.

Einst ein Ort voller Dynamik,  
nun liegt er still da.  
Aus der Ferne klingt noch  
das Stampfen der Schiffe  
und vermischt sich mit dem Rattern der Bahn.  
Einsam schreit eine Möwe.

Geschichten,  
erzählen die Orte.  
Ein Zeichen damals,  
gedeutet von einem Interpreten,  
übertrug eine Botschaft.  
Zeichen in anderen Zeiten,  
unterliegen zahlreichen Deutungen  
und schaffen Raum für Vielfalt.  
Gestern erfüllt von hektischem Treiben,  
heute vor sich hin schlafend  
und morgen vielleicht schon  
ein Ort verklärter Sehnsucht.

Bei Sonnenaufgang und im Abendlicht,  
romantisch angehaucht,  
liegen die Ruinen still da.  
Zum Leben erweckt,  
durch die Zeichnungen der Künstler.  
Die Farben leuchten im Kontrast  
zu dem tristen Grau der Mauern.  
Inspirierend.

Geschichten,  
erzählen die Orte.  
Ein Zeichen damals,  
gedeutet von einem Interpreten,  
übertrug eine Botschaft.  
Zeichen in anderen Zeiten,  
unterliegen zahlreichen Deutungen  
und schaffen Raum für Vielfalt.

Gestern erfüllt von hektischem Treiben,  
heute vor sich hin schlafend  
und morgen vielleicht schon  
ein Ort verklärter Sehnsucht.

Elementar mit der Elbe verbunden,  
ist der Ort.

Ein Sinn war gegeben,  
durch die Dynamik der vergangenen Zeiten.  
Geblieden ist ein Ort,  
an dem das einst anstrengende Leben  
zu einer Idylle verkehrt.  
Stillstand herrscht.

Das Leben pulsiert durch die Erinnerungen,  
welche durch die Relikte geblieben sind.  
Erst, wenn niemand mehr diese zu deuten weiß,  
erlischt auch das letzte Leben.

Bettet man das Vergangene jedoch ein,  
in den neu entstehenden Ort,  
bleibt er lebendig  
und lädt zu einer Reise durch seine Geschichte ein.

Der Lost Place „Billhafen Löschplatz“ liegt auf einer Landzunge in einem Seitenarm der Elbe. Dort sind ein ehemaliger kleiner Bunker und ein Kran erhalten, zudem sind dort verschiedene Ruinen. Der Ort wird heutzutage gerne von Jugendlichen oder Fotografen genutzt.

Adresse: Billhafen Löschplatz, 20539 Hamburg [Stadtteil Rothenburgsort]  
Was war das für ein Ort? : Löschplatz [hier erfolgte der Güterumschlag zwischen Land und Wasser.]



## Abbildungen

- Eigene Aufnahmen

Anja Behrens

## 5 Der letzte Zirkusbau des 19. Jahrhunderts in Hamburg - Die Schilleroper in St. Pauli

Als Hamburgerin oder Hamburger schlendert man oft durch den beliebten Stadtteil St. Pauli. Ob es über die Reeperbahn, durch Pflanzen un Blumen, über den Dom am Heiligengeistfeld oder über das Karolinenviertel und den neuen Pferdemarkt ins Schanzenviertel geht; es gibt zahlreiche Möglichkeiten interessante, exotische, kulturelle und historische Begegnungen zu erleben. Eine solche Begegnung bietet sich auch in der Lerchenstraße, einem Wohnblock hinter dem Neuen Pferdemarkt. Dort steht die Schilleroper, ein Gebäude, dessen Existenz und Geschichte vielen Hamburgerinnen und Hamburgern bis heute unbekannt ist, obwohl sie in einem innovativen Baustil erbaut wurde und sich mitten im Szeneviertel befindet. Kehrt man der lauten Stresemannstraße den Rücken, führt der Weg über einen kleinen Anwohnerparkplatz in ein ruhiges Wohnviertel. Unter der Adresse „Bei der Schilleroper 14-20“ steht dort auf einer Verkehrsinsel inmitten des Wohngebiets ein großes, fast rundes Gebäude aus Stahl und Stein, mit Wellblech umkleidet und die weißgestrichenen Anbauten mit Graffiti besprayt. Abgesehen von einem großen, gelben Schild über dem ehemaligen Eingang, von dem die Buchstaben der Wörter „Schilleroper Bar Restaurant“ teilweise heruntergefallen sind, lässt sich die frühere Funktion des Gebäudes nicht ablesen. Der Putz bröckelt



von der Fassade, die Fenster und Türen sind mit Holz oder Spanplatten zugenagelt und ein großes Eisentor mit dem Warnhinweis: „Betreten des Grundstücks verboten! Vorsicht Einsturzgefahr“ versperrt den Zutritt zu einem verlassenem Ort, der von außen einer maroden und vernachlässigt wirkenden Ruine gleicht. Wirft man einen Blick durch die Eisenstäbe des Eingangstores, sieht man links und rechts noch Wohnungsnummern über den teils offenstehenden Türen und einen schmalen, mit Moos, vertrocknetem Gestrüpp und Müll überzogenen Zugang zur Rotunde, dem einstigen Herzstück des Gebäudes. Heute ist die Rotunde ein teilweise ausgebrannter, zerfallener Ort, der von Müll und Graffiti gezeichnet ist. Betreten werden darf er aufgrund von Einsturzgefahr nicht mehr. Einzig eine Reihe von deplatzierten Theatersitzen lässt erahnen, was dieser Rundbau einmal war.



Abb. 2

### **Was macht diesen verlassenem Ort mitten in Hamburg so besonders?**

Im Jahre 1889 ließ Paul Busch, ein Pionier der deutschen Zirkuskultur, einen eigenen Zirkusbau errichten, um sich dort mit seiner erfolgreichen Pferdedressurshow niederlassen zu können. Sein ursprünglicher Plan einen Ort in der Stadt Hamburg zu pachten, scheiterte an den hohen Kosten und der Präsenz der Konkurrenz. Er entschied sich für ein Grundstück hinter der damaligen Stadtgrenze am Neuen Pferdemarkt, vermutlich, da es dicht an der boomenden Hamburger Vorstadt St. Pauli lag und durch die neu eingerichtete Haltestelle der Pferdebahn eine gute Infrastruktur vorwies. „Zum anderen versprach es reichlich Kundschaft. Es gab eine Vielzahl von gastronomischen Einrichtungen [...] und vor allem wurde hier rasant gebaut“ (REES 2010:14). Die Bauweise des Gebäudes war damals innovativ und besonders, da Stahl und Wellblech die modernsten Baumaterialien des späten 19. Jahrhunderts waren. Auch der zwölfeckige Stahlskelettbau in dem die Schilleroper errichtet wurde und der der runden Form einer Zirkusmanege zugrunde lag, gilt vor allem heutzutage als architektonische Besonderheit, die in Deutschland einzigartig ist. Als Kulturdenkmal Hamburgs wurde die Schilleroper 2012 unter Denkmalschutz gestellt (DIEDRICH 2016, REES 2010:12ff.).

### **Ein verlassenem Gebäude als „widerspenstiger Erinnerungsort“?**

Die Schilleroper hat nach dem Auszug des Zirkus Busch im Jahre 1899 einen vielfältigen Nutzungswandel erlebt. Zwischen 1904 und 1932 wurde es unter der Leitung verschiedener Direktoren als Theater genutzt (REES 2010:26ff.).

Danach wurde aus dem Schiller-Theater, das nach dem Autor des Erstaufführungsstücks ‚Wilhelm Tell‘ benannt wurde, die Schiller-Oper, die mit Kriegsbeginn 1939 wieder geschlossen wurde. Es folgte die Nutzung als Kriegsgefangenenlager und Garage für

Lastkraftwagen mit integriertem Hotel in den Anbauten. 1952 wurde sie an Kurt Ehrhardt zwangsversteigert und diente als Wohnort für Arbeitsmigranten mit einer Kneipe im Foyer. Nachdem 1975 ein Brand große Teile des Bühnenhauses zerstörte, das bereits im zweiten Weltkrieg durch eine Bombe beschädigt wurde, wurden nur noch die Anbauten und das einstige Foyer als Wohn- und Gastronomieraum genutzt. Trotz Erneuerung der Dachkonstruktion und vielen Vorschlägen neuer Nutzungskonzepte, blieb die Rotunde leer. 2006 zog auch der letzte Musikclub aus dem Gebäude, das seitdem komplett leer steht. Zahlreiche Pläne, wie der Abbruchantrag der Eigentümer Ehrhardt 2007, die Idee das Konstrukt zu demontieren und anderswo wieder aufbauen zu lassen und jegliche Umbaumaßnahmen scheiterten an der 2007 in Kraft getretenen vorläufigen Eintragung der Schilleroper in die Denkmalschutzliste, die fünf Jahre später endgültig wurde. Alle Umnutzungsmaßnahmen der letzten Dekaden scheiterten an dem alten Gebäude, das nun weiterhin trostlos und verlassen inmitten eines lebendigen Stadtviertels steht. Ein gewisser Charme umgibt dieses Gebäude jedoch auch durch die Anwohner, die sich innerhalb der Schiller-Oper-Initiative für den Erhalt und eine stadtteilgerechte Nutzung der Schilleroper einsetzen (DIEDRICH 2016, REES 2010:56ff.).

Was macht die Schilleroper zu einem poetischen Ort? Der Ort wird auch heute noch als künstlerische Bühne genutzt, obwohl dort schon seit Jahrzehnten von Zirkus, Theater und Oper verlassen ist. Die Street Art Szene hat das Gebäude schon recht früh als Leinwand für Graffiti entdeckt, wodurch die weißen Wände regelmäßig neue Farbe und Poster erhält und das Gebäude nicht mehr ganz so grau und kalt wirkt. Einige der kleinen Geschichten und Botschaften, die dort projiziert werden sind politisch oder gesellschaftlich orientiert, andere enthalten z.B. den Namen des erfolgreichen Rappers Tupac Shakur oder ein Symbol



Abb. 3

gegen den Klimawandel. Die Schilleroper zeigt durch diesen faktischen Informationsträger und den kulturhistorischen Hintergrund eine Mehrdimensionalität, die fasziniert.

Die Frage, wie die Schilleroper vor einem Jahrhundert einmal ausgesehen und in ihrer Umgebung gewirkt hat, regt zum Nachdenken an. Die Geschichte dieses Zirkusbaus aus dem 19. Jahrhundert prägt die Atmosphäre und die Poesie dieses verlassenen Ortes, denn der Eindruck wandelt sich, sobald das historische Wissen hinzu wirkt. Die Einzigartigkeit des Baus und der Kulturgeschichte lässt die Schilleroper geheimnisvoll und interessant wirken. Die Wirkung des Ortes würde sich nach einer Restauration und mit einem neuen Nutzen äußerlich verändern, jedoch wird der historische Hintergrund immer bestehen bleiben und den Charme der alten Schilleroper konservieren. Der Streit um das Gebäude lässt den Wert trotz Leer-

stand und schlechtem Zustand steigen. Es steckt viel Potenzial in dem Gebäude, weswegen die jahrelange Nichtnutzung unverständlich scheint. Die unabdingbare Restaurierung, in der der Denkmalschutz des Stahlkonstrukts eine wichtige Rolle spielen wird, muss im Hinblick auf die Schilleroper als historisches Erinnerungsstuck einer Unterhaltungskultur geplant werden. Es muss eine Nutzung gefunden werden, die in den Stadtteil und die direkte Umgebung des Ortes passt und die Poesie dieses Lost Places bewahrt.



Abb. 4

### Quellen

- DIEDRICH, O. (2016): Verfall unter Denkmalschutz: Schiller-Oper Akt 3. Online auf <http://www.ndr.de/kultur/geschichte/Schiller-Oper-Altona-Hamburg-Verfall-Denkmalschutz-Ruine,schilleroper178.html> (Zugriff am 13.02.2017).
- GOOGLE (2017): Ausschnitt aus Google Maps. Online auf <https://www.google.de/maps/place/Bei+der+Schilleroper,+22767+Hamburg/@53.5571542,9.9573461,15z/data=!4m5!3m4!1s0x47b18f6908826309:0xfda18c6dcdc962d6!8m2!3d53.5579716!4d9.9621614> (Zugriff am 16.02.2017).
- REES, A. (2010): Die Schiller-Oper in Hamburg. Der letzte Zirkusbau des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Hamburg: St. Pauli-Archiv e.V.
- TRAUPE, J. (2016): Lost in Hamburg #1: Die Schilleroper. Online auf <https://geheimtipphamburg.de/geheimtipps/lost-in-hamburg-part-1-die-schilleroper/> (Zugriff am 08.12.2016).

### Abbildungen

- Abb.1: Stahlskelett beim Bau der Schilleroper (Rees 2010:12)
- Abb.2: Der Zuschauerraumaus Buhnensicht in den 1920er Jahren (Rees 2010:41)
- Abb.3: Ehemaliger Zuschauerraum mit Blick auf die Bühne (Traupe 2016)
- Abb.4: Eigene Aufnahme.

Simon Fritz

## 6 Schillers Toilette

„Die Poetischen Orte öffnen die Augen und bringen zum Staunen – für Dimensionen, die da sind. Dies entführt die Menschen nicht aus der Wirklichkeit, sondern in den Kern des Lebens.“ (GÜNTHER 1998: 13)

Dem Ort habe ich den Namen nicht etwa gegeben, weil Schiller dort seinen Stuhlgang erledigt hat, sondern weil er sich nur einige Meter entfernt von der Schilleroper befindet, dem deutlich bekannteren „Lost Place“ den ich ursprünglich aufsuchen wollte. Außerdem dient die Namensgebung dazu eine Assoziation zwischen Toiletten und Ästhetik hervorzurufen, die so im öffentlichen Diskurs selten vorhanden ist, im generellen und speziell in diesem Fall aber angebracht ist. „Schillers Toilette“ ist deutlich unauffälliger, kleiner und weniger imposant als die Schilleroper und beinahe versteckt, obwohl man problemlos in die Baulücke hineinschauen kann. So steht der Ort im Schatten der Schilleroper und anderen bekannteren „Lost Places“ in der Umgebung und ist somit sozusagen ein vergessener Ort unter den vergessenen Orten. Im Grunde unterscheidet sich der Ort nicht besonders von anderen Baulücken: es gibt eine kleine Abzäunung, einen Bruch in der Fassade, zwei bröckelige Brandschutzwände zum Teil mit Graffiti besprüht, Schrott auf dem Gelände und eine beginnende Rückeroberung des Raums durch die Natur.



Doch der Raum erfährt eine besondere Inszenierung durch die Toilette, die auf der Höhe des ehemaligen 1.Stocks an der Wand zu schweben scheint und einem großen Brandfleck an der Häuserwand. Dadurch bleibt es nicht zwangsläufig bei einem kurzen Blick in die Baulücke. Der Betrachter beginnt zu stutzen, denn der Anblick irritiert und bündelt die Aufmerksamkeit. Durch diese Inszenierung entfernt sich der Ort von der „Norm“. Die Toilette, heutzutage für viele Menschen der intimste, privateste aller Räume, dazu da, das schamvolle Geschäft und die eigene Nacktheit zu verdecken, ist hier offen einsehbar, thront fast schon an der Wand und ist Teil des öffentlichen Raumes. Jeglicher Sichtschutz, ja sogar beinahe jegliche Ablenkung fehlt, so dass der Fokus nun auf dem Objekt liegt, dem ansonsten möglichst keine Beachtung geschenkt wird und das eher unbemerkt bleiben soll. Ein Ort der von Diskretion und Funktionalität geprägt ist. Dieses Objekt bzw. die Toilette als Ort wird hier quasi provokativ zur Schau gestellt, wodurch eine Absurdität entsteht, die den Betrachter zum Nachdenken anregt. Durch das „Überbleibsel“ nimmt man nicht bloß die Baulücke als jene wahr, sondern imaginiert sich das, was dort einmal gewesen ist. Steht man vor der Baulücke, kann man sich die alte Wohnung und das private Leben in dieser vorstellen und sieht wie in ein Puppenhaus hinein. Man beginnt auch bei den umliegenden Gebäuden nicht bloß noch die Fassade zu erkennen, sondern sich das Leben dahinter vorzustellen und die Gebäude wieder als das zu sehen was sie sind: privater Wohnraum, gefüllt mit Leben. Die Wahrnehmung verändert sich und wird bewusster. Durch die offensive, unverschleierte Darlegung der Toilette empfindet man keinerlei Scham- oder Peinlichkeitsgefühl, wie es sonst im Umgang mit Toiletten oder allgemein intimen Räumen oft der Fall ist. In der Öffentlichkeit wird das Thema des „Auf Toilette gehens“ gerne vermieden, für das man sich im Grunde aber nicht schämen muss, da es ein grundlegendes natürliches menschliches Bedürf-

nis ist. So beginnt man sich zu fragen, warum dieses Thema so tabuisiert wird, warum es uns in Scham versetzt und warum das bei anderen Lebensbereichen oder Themen nicht der Fall ist. Auch hier wird die Wahrnehmung und eine Art Selbstreflexion angeregt. Steht man in „Schillers Toilette“, dem engen, dunklen Raum mit dem kleinen, von Efeu eroberten Innenhof, den hohen besprühten oder abbröckelnden Wänden und dem kleinen Sichtfenster zur Straße hin, wird einem klar was diesen Ort und seine „Galionsfigur“ noch so besonders macht. Die Bedeutung und Eigenschaften dieses Raumes und die einer Toilette spiegeln sich auf symbolische Art wieder. Der Raum wirkt als Ruhepol und Rückzugsort, bei dessen Betreten man schnell aus dem Alltagstrubel entkommt, ohne jedoch komplett von diesem getrennt zu sein. Die Geräusche der Straße sind noch deutlich zu hören und auch der Zaun bietet kaum Sichtschutz, trotzdem wird man in diesem Raum kaum wahrgenommen. Man fühlt sich anonym und ist allein mit sich selbst. Man koppelt sich von der Umgebung und dem äußeren Geschehen ab, mit dem





Wissen, dass dieser entschleunigte Zustand nur von kurzer Dauer ist. Diese Atmosphäre des Ortes ähnelt der, die einige beim Betreten einer Toilette verspüren. Schaut man sich im Raum um und schaut durch das Sichtfenster, fällt aber noch etwas auf: Der Raum ist geprägt von Kontrasten. Der Raum selber ist dunkel, chaotisch, dreckig und funktionslos, während man durch das Fenster auf eine helle, gepflegte Häuserreihe und eine Nebenstraße schaut, welche die Grenze zwischen den wohlbesuchten Amüsiervierteln Sternschanze und St.Pauli bildet. Die „Funktionslosigkeit“ des Ortes kontrastiert mit der, im Verlaufe der Gentrifizierung, zunehmend hochfunktionellen, ökonomischen Nutzung der Sternschanze und erinnert mit seiner roten, bröckelnden Fassade, den besprühten Wänden und der Wildheit des Bewuchses und der Unordnung an die ursprüngliche bzw. teils immer noch vorhandene linke, alternative Identität der Schanze. Die Inszenierung und völlige Funktionslosigkeit, der sonst so pragmatischen und unscheinbaren Toilette verleiht ihr an diesem Ort eine ungewohnte

Ästhetik. So symbolisiert die Toilette und der Lost Place an sich eine Ungeschminktheit, Ehrlichkeit, Subjektivität und einen Bruch in der Kontinuität, der einen hinter die gestriegelte Fassade schauen lässt, um ein Stück „Wahres“ zu erhaschen, was mit der Banalität des Alltags und der Oberflächlichkeit bricht. Die Mehrschichtigkeit, die Fähigkeit teils ambivalente Assoziationen zur Toilette zu verbinden, die eigene Wahrnehmung zu beeinflussen, zur Selbstreflexion und zum Nachdenken anzuregen und mit der Banalität und Funktionalität des Alltags zu brechen, macht die Poetik dieses Ortes aus.

#### **Quellen**

- GÜNTHER, ROLAND (1998): Poetische Orte. Im Tal der Marecchia zwischen dem Hochappennin und Rimini. Essen.

#### **Abbildungen**

- Eigene Aufnahmen

Ann-Kristin Deuke

## 7 Alte Zollstation



Auf der Suche nach einem Lost Place beschloss ich abseits vom Hamburger Innenstadt Trubel einen Spaziergang durch den Hamburger Spreehafen zu unternehmen. Nicht, dass es notwendiger Weise in der Innenstadt keine Lost Places geben würde, es erweckt eher den Eindruck, als wären die meisten Orte im Zentrum bereits bekannt. Umso interessanter gestaltete sich die Suche am Spreehafen. Diese war für mich mehr ein Entdeckungsspaziergang eines mir noch unbekanntes Gebietes in Hamburg. Nach einer Weile gelangte ich an eine viel befahrene Straße, auf der vor allem Transporter und Lastwagen verkehrten. Die Straße war zumindest zur Tageszeit ständig frequentiert. Am linken Straßenrand fiel mir ein Gebäude ins Auge, welches mit bunten Graffiti übersät war. Diese schienen mir eine willkommene Abwechslung zwischen den rot geklinkerten Häusern, Verkehrsrauschen und dem sonst eher farbenlosen und tristen Industriegebiet. Es fand aber nicht nur durch seine besprühte Farbgebung bei mir Beachtung, sondern weil es auf einem Sockel gebaut wurde und somit auf einer Erhöhung steht. Außerdem fiel das Gebäude auch dadurch auf, weil es schon recht freistehend positioniert war, es hatte keine direkten benachbarten Gebäude um sich. Beim näher kommen an das Gebäude fielen dann die kaputten Fenster, eingeschlagenen Türen und mit

Brettern verriegelten Eingänge auf. Meine Neugier war geweckt und mein Lost Place gefunden.

Der Lost Place befindet sich an der Klütjenfelder Straße und ist zum Beispiel mit dem Auto unter der Adresse Klütjenfelder Straße 1 zu finden. Vom alten St. Pauli Elbtunnel oder von der S-Bahn Station Veddel und dann am Spreehafen entlang kann man den Ort auch gut zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen. Direkt hinter dem Gebäude gibt es auch eine Fährstation, die Ernst-August-Schleuse.

Bei meinem zweiten Besuch des Lost Place traf ich vor dem Gebäude auf eine Zollkontrolle. Dadurch, dass ich noch nicht herausgefunden hatte, was das für ein Ort ist, habe ich einen Polizisten angesprochen um heraus zu finden, welche Funktion dieses Gebäude und dieser Ort einmal hatten. Er erzählte mir, dass der Hamburger Hafen bis zum Jahr 2012 ein Freihafen und somit umzäunt war. Ab den 01.01.2013 wurde dieses zollfreie Gebiet aufgehoben und es gab keinen Freihafen und somit auch keine Zollkontrollen mehr an den Hafeneingängen. Dieser Ort ist also eine ehemalige Zollstation. Diese Geschichte bestärkte meinen ersten Eindruck eines vernachlässigten Gebäudes noch mehr. Denn das faszinierende an diesem Ort war, dass die Funktion, die er einmal hatte, und zwar die Funktion einer Zollstation, noch nicht ganz verloren hat. Noch heute wird die Bucht für eine mobile Kontrolle vom Zoll genutzt. Für mich wirkte es eher so, als wäre das Gebäude zurückgelassen worden, der Ort selber schien aber noch eine Präsenz in diesen Stadtteil mit seiner Funktion zu haben. Auch für den Polizisten scheint der Raum oder auch das Gebäude noch eine Bedeutung zu haben, wodurch dem Raum seine Verlassenheit genommen wird. Sein Zugang ist ein anderer als meiner, dadurch, dass er auch früher in dieser Zollstation gearbeitet hat. So schien in seiner subjektiven Wahrnehmung die alte Zollstation noch einen bestimmten Stellenwert

zu haben. Es schwang eine leichte Begeisterung in ihm, über das Gebäude und seine alte Bedeutung zu reden, während jeglicher Bezug zur Gegenwart verloren schien. Viele Zeichen, die auf eine Zollstation hätten schließen lassen können, sind heute auch nicht mehr vorhanden. Zum einen gab es früher natürlich hinweisende Schilder, sowohl auf die Station als auch auf die Zollgrenze. Von der Grenze selber ist auch nichts mehr zu sehen. Der Freihafen wurde früher durch einen hohen Zaun eingegrenzt, heute findet man noch ein kleines Stück am Spreehafen. Rechts neben dem Gebäude steht auch noch ein Stück des ehemaligen Grenzzaunes, jedoch wird er von Pflanzen überlagert, wodurch ihm kaum Beachtung geschenkt wird. Würde der Zaun regelmäßig von den Pflanzen befreit und instand gehalten werden, würde man sich dann natürlich über seine Funktion Gedanken machen, aber so misst man ihm keine Bedeutung mehr zu. Auch das kleine Gebäude, welches die Kontroll-

Abb. 2



station war, wurde 2013 abgerissen. Was aber heute noch steht, ist eine alte Metallwaage, die vor dem Eingang des Gebäudes im Boden befestigt ist. Diese wurde ganz früher noch zum Auswiegen von verzollbaren Waren genutzt. Dennoch war es am Anfang schwierig das Metallgebilde als eine ehemalige Zollwaage zu erkennen.

Der Ort wirkt nicht verloren (lost) in seiner Umgebung, ihm eine Verlorenheit zu unterstellen wäre falsch, denn er scheint sich in seine Umgebung zu integrieren. Die Assoziation von Fremdheit würde das Gebäude nicht wiedergeben, denn es ist nur in seiner Funktion verloren, mir kam es viel mehr so vor, als müsse man dem Gebäude nur wieder einen Sinn oder eine Bedeutung geben, so wie der Ort an sich seine Bedeutung nicht unbedingt verloren hat. Warum aber wird eine alte Zollstation in solch einem Setting zu einem poetischen Ort? Wirkt das nicht auf den ersten Blick absurd? Nun, mit diesem Gedanken, ist es ähnlich wie mit der Wiederentdeckung des Ortes, welche ihn gewissermaßen aus seiner Verlorenheit rettet, da der Ort wieder in die Wahrnehmung eines Subjekts rückt. Die Verlorenheit im geographischen Raum eröffnet auf einer mentalen Ebene Denkräume, die dem geographischen Raum wieder an Bedeutung verleihen können – oder diesen mit Geschichte, Symbolik und Idee zu erfüllen ermöglichen. Wenn das Gebäude in seiner Gegenwart keinen Bezug mehr zur Vergangenheit oder Zukunft aufweist, dann eröffnet das die Möglichkeit neu zu interpretieren und neu zu verstehen. Gleichzeitig bietet dieser verlorene Raum die Möglichkeit seine Gedanken schweifen zu lassen und zu spekulieren und zu erfinden, was dieser Ort eigentlich ist, oder auch sein könnte. Die Verlorenheit bedeutet auch eine Art von Freiheit und Loslösung von Raummustern, da das Gebäude selbst ja gar nicht mehr in eine bestimmte Nutzung oder Infrastruktur integriert schien. Mit dem Vorwissen über seine alte Bedeutung verschwindet diese Freiheit nicht zwangsweise, denn alte Überbleibsel wie die

Metallwaage, oder der Blick nach innen auf die leeren Räume lassen einen wundern, über das Treiben vor einigen Jahrzehnten an diesem Ort. Der Lost Place fordert viel mehr zum Nachdenken und interpretieren auf, als bereits genutzte und in ihrer Funktion determinierte Gebäude.



Abb. 3



Abb. 4

#### Abbildungen

- Abb.1: Eigene Aufnahme.
- Abb.2: Eigene Aufnahme.
- Abb.3: Google Maps.
- Abb.4: Eigene Aufnahme

Marie-Theres Dyckhoff

## 8 Ringlokschuppen Wilhelmsburg

Bei meinem ersten Besuch wäre ich fast an dem stillgelegten Bahnbetriebswerk vorbeigelaufen – nicht etwa, weil es so unscheinbar ist, sondern weil es so versteckt liegt. Eine abgelegene Straße in Wilhelmsburg unweit der S-Bahngleise, ein paar wenige Wohnhäuser. Und genau zwischen den Häusern führt ein schmales, schlammiges Sträßchen hindurch, das mich zu meinem Ziel bringt: dem ehemaligen Ringlokschuppen Wilhelmsburg am Vogelhüttendeich, oft auch als Bahnbetriebswerk, Stellwerk, Bahnanlage oder Rangierbahnhof bezeichnet.

Aus der Nähe betrachtet ist dieser Ort mit seiner außergewöhnlichen Bauweise kaum zu übersehen. Zwei Reihen geschwungener Torbögen lassen anmuten, man befinde sich vor den Überresten eines zerfallenden Kolosseums. Ein Ort, der aus einem anderen Zeitalter zu stammen scheint, und sich durch seine runde Form deutlich von seiner Umgebung abgrenzt. Der äußere Ring bildet eine Wand zur Straße im Westen und wirkt imposant mit seinen hochaufragenden Bögen aus Backstein, die von Efeu umrankt sind. Durch diese gelangt man in den mittleren Ring. Junge Birken sprießen aus den von Gräsern überwucherten Schienenbetten, welche nebeneinander auf die Bögen des inneren Rings zulaufen. Von diesen sind kaum mehr als einige skelettartige Stahlträger samt weniger



darauf verbliebener Backsteine zu sehen. Geht man nur ein paar Schritte durch die Bögen des inneren Rings hindurch, befindet man sich schon in der Mitte der Rotunde. Erst jetzt fällt auf, dass lediglich die Einstiegsseite von zwei runden Mauern gesäumt ist, während sich auf der gegenüberliegenden Seite des Kreises mit den Jahren ein lichtiges Wäldchen entwickelt hat. Dennoch verbinden sich vor dem inneren Auge sofort die runden Torbögen zu zwei geschlossenen Ringen, denen der durchflutende Nebel einen mystischen und geheimnisvollen Glanz verleiht. Der Nebel scheint alle Geräusche zu dämpfen, nur das Knacken von trockenen Zweigen und zerbrochenen Glasscherben ist zu hören, wohin man sich bewegt. Keine Menschenseele ist zu sehen. Eine Krähe flattert in der Nähe, eine anfahrende S-Bahn summt in der Ferne, ansonsten ist es vollkommen still.

Lärm. Laut quietscht die Drehscheibe, Güterwaggons schieben sich ächzend über die Schienen, Männer rufen sich gegenseitig Anweisungen zu. Der rußige Dampf der Loks hüllt die runden Torbögen und die Männer ein. Überall sind Menschen, Maschinen, Mauern.

Durch einen Bogen an der Südseite der Anlage gelangt man in den ehemaligen Lokschuppen. Das Tor ist aus den Angeln gerissen und liegt neben dem Eingang. Im Inneren des Gebäudes sieht es kaum anders aus als im offenen Raum zwischen den Ringen: das Dach fehlt. Die nicht mehr vorhandene Abdeckung verleiht dem Raum eine gewisse Weite, und der helle Nebel bildet einen krassen Kontrast zu dem dunklen Holz des Dachgebälks auf dem Boden. Schienenbetten sind gefüllt mit Backsteinen oder geflutet von mit grünlichen Algen überzogenem Wasser. Diverse kleinere verfallene Gebäude schließen sich hinter dem Schuppen an. Überall sind Mauern eingestürzt, Dächer fehlen, die Scheiben zerbrochen. Zwischen Steinen, Holz und Metallrohren liegt Müll – leere Flaschen, Zigarettenschachteln, Spraydosen. Hier hat längst eine andere Generation ihre Zeit verbracht, sich ausprobiert

und verewigt. Graffiti überzieht weite Teile des Mauerwerks. Sowohl an den Torbögen als auch in den angrenzenden Schuppen stechen die knalligen Farben der Schriftzüge und Gesichter grellbunt hervor. Schwarze Stahlträger, rote Backsteine, graue Metalltore. Die dunklen Farbtöne verströmen ein Gefühl von Eintönigkeit, das den monotonen Rhythmus der Arbeitsschritte widerspiegelt. Zug für Zug wird im Minutentakt abgefertigt, Stunde für Stunde, Tag für Tag. Jeder kennt seine Aufgaben, sie alle sind kleine Rädchen eines großen Ganzen.

Es ist eine Gratwanderung zwischen dem Schönen und dem Hässlichen – zerbrochenen Glasscheiben, abgedeckten Dächern, eingestürzten Mauern und Müll stehen die knallbunten Graffiti sowie die faszinierend runde Bauform des Ringlokschuppens gegenüber. Doch die scheinbaren Makel sind keineswegs als ästhetische Fehler zu betrachten – zwar haben sie ihren ursprünglichen Nutzen aufgegeben, aber in ihrem Verfall und der Konzentration auf wesentliche Be-





standteile wie Form oder Beschaffenheit zeigen sich wahre Ästhetik und Schönheit. Die augenscheinliche Vergänglichkeit des vom Menschen Geschaffenen im Kontrast zur gleichzeitigen Erhabenheit der Natur verleitet den Betrachter zu einer tiefgehenden Reflektion über seine eigene Position, den schmalen Grat zwischen Flüchtigkeit und Beständigkeit sowie den geschichtlichen Kontext dieses poetischen Ortes.

Gebaut wurde das ehemalige Bahnbetriebswerk Wilhelmsburg zwischen 1888 und 1890 von der Preußischen Staatsbahn als Reaktion auf die Eröffnung des Hamburger Freihafens im Jahr 1880. Damals bildete der Rangierbahnhof eine direkte Verbindung zwischen den Hamburger Hafenbahnhöfen und den Bahnstrecken ins Ruhrgebiet sowie in südlichere Teile Deutschlands. In den Jahren 1977 bis 1980 wurde schließlich der weitaus modernere und größere Rangierbahnhof in Maschen in Betrieb genommen (vgl. SOSNOWSKI 2014, WIKIPEDIA 2017), wodurch der Rangierbahnhof Wilhelmsburg seine Aufgabe verlor – zum ersten Mal

,lost`, zweckentfremdet, aufgegeben. Fortan wurde der Ringlokschuppen nur noch als Museum für historische Triebfahrzeuge genutzt, bis er am 15.10.1994 durch ein Feuer zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde – zum zweiten Mal ,lost`, zweckentfremdet, aufgegeben. Durch den Brand stürzte das Dach ein, welches inzwischen entfernt wurde. Zwar sollte 1998 bereits wieder mit der Renovierung basierend auf einem vorliegenden Bodengutachten sowie Kostenvoranschlag begonnen werden, aber das Projekt der Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße durchkreuzte diese Pläne. Die Fläche des Ringlokschuppens soll vorerst als Baustelleneinrichtungsfläche sowie für die Straßenverkehrsfläche genutzt werden (vgl. ZIMMERMANN 2014) – zum dritten Mal ,lost`, zweckentfremdet, aufgegeben?

Den Bauplänen der Straßenverlegung (vgl. BEHÖRDE FÜR WIRTSCHAFT, VERKEHR UND INNOVATION) zufolge wird das ehemalige Bahnbetriebswerk in Zukunft von den Bahnschienen auf der einen Seite sowie der neuen Straße auf der anderen Seite begrenzt werden. Sollte dieser Ort also bestehen bleiben, würde er sich im Zuge dieser Baumaßnahmen dennoch grundlegend verändern. Die sich tageszeitlich und wetterbedingt wandelnde, aber stets geheimnisvolle Atmosphäre liefe Gefahr, inmitten der Hektik zweier lärmender Verkehrsachsen verloren zu gehen. Dennoch bleibt zu hoffen, dass die allgegenwärtig spürbare historische Verbindung zur Entwicklung und Modernisierung der Stadt Hamburg erfahrbar bleibt, welche diesen Ort erst so poetisch werden lässt, und jeder Urban Explorer sich in diesem bedeutungsgeladenem Gelände auf die Suche nach einem Stück Hamburger Geschichte begeben kann. Denn wenn man durch die zerbröckelnden Torbögen geht, den Blick über die überwucherten Schienenbetten streifen lässt und sich plötzlich im Zentrum der Rotunde befindet, hört man die Güterwaggons ächzen und die vielen Stimmen der Arbeiter, der geheimnisvolle Nebel schwimmt mit dem rußigen Dampf der Loks – und man befindet sich mittendrin. Der Ort wird erlebbar.



Vera Kallinich

## 9 Die Soulkitchen Halle / „Noteingang“

Die seit 2013 leerstehende Soul Kitchen Halle ist ein freistehendes, graubraunes Gebäude, das, von einem Bauzaun umgeben, hinter ehemaligen Bahngleisen im Wilhelmsburger Westen liegt. Vorbeikommende neigen dazu, das verwahrloste, schuppenähnliche Haus zu übersehen – die Zeiten, in denen es genutzt wurde, sind längst vorbei. An der zur Straße zugewandten Seite fällt dem Betrachter nichts auf, außer, dass es nichts Auffälliges zu sehen gibt. Hier lässt auch, abgesehen von einem kleinen Schild, auf dem Soulvillage steht, nichts erahnen, dass dieser Ort als Drehort für einen international bekannten Film, und später als Kunst- und Kulturstätte genutzt wurde. Betrachtet man die Halle jedoch von der Südseite aus, so erblickt man einige Details, die den Passanten zum Nachdenken anregen.

„Noteingang“:

Ein Noteingang steht zwischen hineingehen und draußen bleiben, zwischen ankommen und aufbrechen, zwischen Willkommen sein und Rausschmiss. Durch die stille Aufforderung „in Notfällen benutzen“ lädt er uns ein, der realen Welt zu entfliehen, wenn uns das Leben zu viel wird. Wer dem Stress oder auch der Banalität seines Alltags entgehen möchte – wer Abstand braucht von der Hektik der Stadt, von anderen Menschen, von der Langeweile – der hat die Möglich-

### Quellen

- BEHÖRDE FÜR WIRTSCHAFT, VERKEHR UND INNOVATION: Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße. [www.hamburg.de/fernstrassen/wilhelmsburger-reichsstrasse/](http://www.hamburg.de/fernstrassen/wilhelmsburger-reichsstrasse/), Zugriff am 10.02.2017.
- SOSNOWSKI, ANNA (2014): Wilhelmsburgs Trainspotter, [www.elbe-wochenblatt.de/wilhelmsburg/lokales/wilhelmsburgs-trainspotter-d24326.html](http://www.elbe-wochenblatt.de/wilhelmsburg/lokales/wilhelmsburgs-trainspotter-d24326.html), Zugriff am 17.12.2016.
- WIKIPEDIA: Bahnhof Hamburg-Wilhelmsburg. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, [https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof\\_Hamburg-Wilhelmsburg](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Hamburg-Wilhelmsburg), Zugriff am 17.02.2017.
- ZIMMERMANN, OLAF (2014): 20 Jahre lang vergessen. <http://www.elbe-wochenblatt.de/harburg/lokales/20-jahre-lang-vergessen-d32228.html>, Zug

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

keit, durch seinen Noteingang in die eigene kleine Welt der Fantasie zu reisen.

Der Noteingang an der Südwand der Soul Kitchen Halle ruft geradezu dazu auf, hindurchzugehen und die Welt hinter sich zu lassen. Und gleichzeitig ist da eine undurchdringbare Wand, die eben dieses Tor vermissen lässt. So ist es doch ein Anstoß an die eigenen Gedanken, sich den persönlichen Rückzugsort vorzustellen. Was hinter den Wänden liegt, bleibt verborgen und kann deshalb gestaltet werden. Das Innere der Halle scheint wie ein unbeschriebenes Blatt Papier, das von unserer Fantasie gefüllt werden kann mit Bildern, Eindrücken und einer Geschichte. Ob man dazu alles Umliegende ausblendet, oder die Eindrücke der Umgebung - den gemurmelten Gesprächen vorbeikommender LKW-Fahrer, den schwachen, aber eisig kalten Wind aus Richtung des Hafens, das schüchterne Gezwitscher einzelner Wintervögel, verhaltenes Kinderlachen von der anderen Seite des Kanals oder die eleganten Bewegungen der umstehenden Bäume im Wind - mit einbezieht, bleibt jedem Betrachter selbst überlassen.

Dabei ist dieser Ort keiner, um der Realität ganz zu entfliehen. Viel mehr bietet er die Möglichkeit, sich seinen Rückzugsort zu konstruieren, Erholung zu suchen und dabei ein Stück mehr zu sich selbst zu finden. Wer sich einmal seinen Noteingang erbaut hat, kann ihn überall mit hinnehmen. Die Soul Kitchen Halle hält uns aber auch davon ab, all zu sehr im Eskapismus zu versinken: Keine drei Meter weiter, an der selben Wand, steht wie zur Ermahnung „Die Wirklichkeit kommt“. Halb von verwilderten Grashalmen verborgen, erinnert uns das Geschriebene doch, auch wieder den rückwertigen Weg zu nehmen. Der Noteingang wird zum Ausgang aus der eigenen privaten Welt, heraus in die Wirklichkeit, und man kann sich vielleicht wieder gestärkt und klar auf die Stadt, auf andere Menschen und den Umgang mit sich selbst im Alltag konzentrieren.

Als aus der Umgebung herausgerissener Ort, hilft die Soul Kitchen Halle bei der Einkehr in die eigene Welt. An diesem Punkt häufen sich die Kontraste: Ein Industriegebiet und die Ausläufer des Hamburger Hafens auf der einen Seite - ständiges Rauschen der Autos, bunte Tupfen von Autos, LKW und Containern - und die kreativ-alternativ angehauchten Außenposten des Viertels auf der anderen Seite treffen sich hier an einem Punkt. Zwischen dem Veringkanal, dessen Ostufer zu einem modernen, schmalen Parkstreifen umgestaltet wurde, und der Industriestraße mit einem großen LKW-Parkplatz steht die alte Lagerhalle, abgeschirmt hinter einem grobmaschigen Bauzaun, als könnte ihr die Welt nichts anhaben. Es ist ein Ort, der zwischen den verschiedensten Plätzen des alltäglichen Lebens schnell vergessen und übersehen wird und dessen (momentane) Nutzlosigkeit im Gegensatz zu den genutzten Räumen seiner nächsten Umgebung steht. Diese Herausgerissenheit aus der Umwelt macht es dem Betrachter noch einfacher, sich den Raum hinter den Mauern und hinter dem Noteingang vorzustellen und selbst zu kreieren.

Ehemals eine Lagerhalle für Logistikfirmen, wurde später als Drehort für den Film Soul Kitchen genutzt und gewann so einen überregionalen Bekanntheitsgrad. Anschließend Nutzung als Eventhalle und Kulturzentrum, wurde aber nach zwei Jahren aufgrund von Sicherheitsdefiziten geschlossen.





Julia Daniels

## 10 Eingangsbauwerk Eichtalpark

Roter Stein. Ob Altstadt, Sockel der Elbphilharmonie oder Levantehaus; In jedem Hamburger Stadtteil trägt der farbige Backstein zum Stadtbild bei. Doch nicht nur mehrstöckige Häuser oder Philharmonien machen eine Identifikation mit der Stadt Hamburg möglich, sondern auch kleinere Gemäuer wie etwa der Eingangsbogen des Eichtalparks. Einst der Zugang für viele Bewohner um ein paar sonnige Stunden in dem damaligen Stadtpark zu verbringen, ist das kleine mit Spitzbögen versehene Eingangsbauwerk heute ein verlassener Ort.

Mitten in Hamburg Wandsbek direkt an einer vierspurigen Hauptverkehrsstraße gelegen, wirkt es durch seine Länge wie eine Barriere zum dahinter liegenden Eichtalpark. In der heutigen Zeit scheinbar ohne Bedeutung. Doch rechts und links vom Tor ruht jeweils eine Sphinx auf einem Sockel, die sich, anders als das Tor, weniger in die Umgebung einfügen; Verbindet man mit einer Sphinx doch eher den Orient als das westliche Stadtbild. Die Sphinxen, die nicht so recht dahinzugehören scheinen, aber dennoch da stehen, lassen eine Geschichte hinter dem Eingangsbauwerk erahnen. Die Geschichte des Tors führt zurück bis in das 18. Jahrhundert, als der heutige Bezirk Wandsbek eine von Hamburg unabhängige Stadt darstellte (vgl. Behörde für Umwelt und Energie Hamburg o.J.). Zu dieser Zeit siedelten sich viele Gerberei-

### Quellen

- BEHRENS, V.; TÖTEBERG, M. (2011): Diesen Film war ich Hamburg schuldig. „Soul Kitchen In: Fatih Akin: Im Clinch. Die Geschichte meiner Filme. Rowohlt. S. 193 - 214
- SPIEGEL (2009): Ich hatte Bock zu lachen - „Soul Kitchen“ Regisseur Fatih Akin. <http://www.spiegel.de/kultur/kino/soul-kitchen-regisseur-fatih-akin-ich-hatte-bock-zu-lachen-a-668682-2.html> Zugriff: 04.01.2017
- STRÜVER, A: (2015): Performative Raumproduktionen und ihre Materialisierungen: soulkitchen- der Film -und Soulkitchen - die Halle In: Geographische Zeitschrift. Band 103, Heft 3. Steiner. S. 231 - 244.

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

en sowie Lederfabriken in dem Gebiet Hinschenfelde an, worauf heute noch Straßennamen verweisen (vgl. Madsen o.J.).

Der Großindustrielle Lucas Lütkens ließ sich im Bereich des heutigen Eichentalparks nieder. Um 1830 pflanzte dieser auf seinem Anwesen Eichen zur Gewinnung von Gerbstoffen, für seine Lederfabrik an (vgl. Behörde für Umwelt und Energie Hamburg o.J.). Gegen Ende des Jahrhunderts bekam L. Lütkens die zwei Sphinxen geschenkt, welche daraufhin die Brücke zu seinem Anwesen säumten, wie ein kleines Schild an einer der Sphinxen darüber informiert. Vermutlich waren diese Ausdruck seines Prunks. Der Enkel des Großindustriellen wandelte die Eichenplantage in einen öffentlichen Park um. Dieser ging 1926 an die noch autarke Stadt Wandsbek über, woraufhin das Eisentor zu einem Eingangsbauwerk erweitert wurde und eine Bedürfnisanstalt für die Parkbesucher einschloss. Die Sphinxen wurden neben das Bauwerk drapiert, sodass diesem die Bedeutung des Haupteingangs zukam (vgl. Behörde für Umwelt und Energie Hamburg o.J.).

Das Bauwerk steht heute für sich als Symbol eines anderen Jahrhunderts in mitten der modernen Zeit. Es wirkt von der anderen Straßenseite betrachtet fast schüchtern, wie es da als für heutige Verhältnisse sehr flaches Gebäude am Straßenrand steht. Umringt wird es von Gebüsch und sehr hohen Bäumen. Die umliegenden Häuser wirken in ihrer Größe und Breite, ihrer Mächtigkeit, nahezu imposant gegen das schmale Eingangsbauwerk. Dennoch kann anhand dieses Eingangstors die Geschichte des größten Bezirks der Stadt Hamburg ein Stück weit nachvollzogen werden. In dem Stadtteil Hinschenfelde, in dem das Tor steht, finden sich heute immer noch einige Fabriken und Werke, die man nicht mit dem Bauwerk in Verbindung bringen würde, weiß man nicht um den Hintergrund des Tores zu einem Park, welches einst Eingang zu einer Plantage darstellte.

Errichtet wurde das aus Eingang, Toilette und An-



bau bestehende Bauwerk mit rotem Backstein, dessen dunkelrote Farbe eine entspannende Wirkung auf mich als Betrachter hat. Zudem sorgt die Schlichtheit des Gemäuers für eine ruhige sowie stille Atmosphäre. Überquert man die Hauptstraße und bleibt vor dem Bauwerk stehen, fallen zunächst die Spuren des Verfalls auf. Seit 2005 steht das Tor zwar unter Denkmalschutz (vgl. Behörde für Umwelt und Energie Hamburg o.J.) gepflegt erscheint es jedoch nicht. Die Fenster und Türen der Bedürfnisanstalt sind mit Brettern vernagelt und wurden besprüht, lediglich Schilder mit einem Damen und Herrensymbold weisen auf die einstige Funktion hin.

Tritt man unter die Spitzbögen des Tors hindurch und verweilt kurz, fällt sofort die sich einstellende Ruhe auf, von der man umgeben wird. Der Lärm der Straße wirkt gedämpft, vermutlich durch die Dicke des Gemäuers. Das Treiben auf der Straße rückt augenblicklich in den Hintergrund, wodurch sich auch bei einem selbst das Gefühl von Ruhe einstellen kann. Das Bauwerk lässt nur durch die Torbögen und die vergitterten kleinen Seitenfenster Licht hindurch, dadurch liegt der Fokus auf dem Gang zwischen den Arkaden und weniger auf der Straße, wodurch diese weniger wahrgenommen wird. Der Gang des Bauwerks

zwischen den Spitzbögen weckte in mir zudem die Assoziation von alten Arkadengängen, wie sie aus Klöstern bekannt sind, sie strahlen für mich Ruhe aus. Zurückzuführen ist diese Assoziation vermutlich auf die Architektur der Spitzbögen, die ein wenig an die Gotik und die damit verbundenen Sakralbauten erinnern. Hinzukommend ist der Lichteinfall bei Sonnenschein. Die Strahlen treten dann schräg von Oben herab durch die Arkaden wie man dies auch in Kirchen beobachten kann.

Nun empfiehlt es sich auf der Parkseite des Tors herauszutreten. Diese Seite des Bauwerks, insbesondere der rückwärtige Gebäudeteil der ehemaligen Toiletten, ist mit Efeu umrankt. Im Winter ist dieser, ebenso wie das umliegende Gebüsch, wenig bis gar nicht begrünt. Von außen führen zwei Türen in das Gebäude, die ebenfalls zum Teil bewachsen sind und von denen die weiße Farbe abblättert. Sie scheinen lange nicht geöffnet worden zu sein und zeigen deutlich den allmählichen Verfall. Brombeerbüsche und Rosenranken wechseln sich am Gemäuer des Eingangsbauwerks ab, was im Sommer ein wenig pittoresk wirken kann. In der kalten Jahreszeit hingegen bleiben lediglich Äste und Dornen zurück, die eher zu einer Tristheit beitragen. Die unordentliche Anordnung der Brombeersträucher löst ein Gefühl von Unbehagen aus. Bestärkt wird diese leicht unbehagliche sowie triste Stimmung durch die kargen von den diesseitigen Spitzbögen herabhängenden Äste des Efeus. Auch auf dieser Seite des Bauwerks bleibt das Gefühl der Stille erhalten, da nur das gedämpfte Geräusch der Stadt, jedoch kein Vogelgezwitscher oder Kindergeschrei zu hören ist.

Eine kleine Mauer und eine der zwei Sphinxen sind mit Moos bewachsen. Blickt man von vorn auf die Sphinx, so erkennt man die Spuren der Zeit. Eine der Krallen ihrer rechten Pfote fehlt, der Sockel ist auch hier leicht mit Moos bedeckt und der Stein, aus dem die Nachbildung besteht, ist mit Flecken übersät. Es entsteht ein karger Eindruck, der durch das trockene

Gebüsch im Hintergrund bestärkt wird. Trotz dessen wirkt die Statue beruhigend und beschützend, wie eine „Hüterin“ des Ortes.

Dadurch wohnt dem Ort, auch aufgrund seiner ruhigen Atmosphäre etwas geheimnisvoll-mystisches inne, nicht zuletzt durch die beiden Statuen. Im Kontrast hierzu steht direkt die angrenzende Straße, als Verkörperung des Stadtlebens und der Hektik.

Das Eingangstor steht symbolisch für einen Teil der Entwicklungsgeschichte eines ganzen Bezirks, von einer kleinen unabhängigen Stadt bis zum größten Bezirks Hamburgs. Als Tor, welches früher eine besondere Bedeutung und Funktionalität besaß, markiert es heute einen Eingang zu einem Park von vielen und speichert die Vergangenheit. Dieser Ort stellt wie eine Insel einen Ort der Ruhe dar, in dem man bei einem bewussten Hinsehen eine Harmonie verspüren kann, die in direktem Kontrast zur hektischen modernen Zeit steht. So wirkt er gleichzeitig wie eine Brücke zwischen diesen gegensätzlichen Welten. Dies zusammen genommen macht die Poetik des Ortes aus.



#### Quellen

- Madsen, Robert (o.J.): Geschichte des Eichtalparks. <http://www.eichtalpark.de/geschichte.html> 15.02.2017
- Behörde für Umwelt und Energie Hamburg (o.J.): Wands bek. Eichtalpark. <http://www.hamburg.de/parkanlagen/3055706/eichtalpark/> 15.2.2017

#### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

Robert Sachs

## 11 Bunker am Bauerberg

Das Ende des 2. Weltkrieges war für Hamburg eine bewegte Zeit, für viele Bewohner waren Luftschutzbunker das wichtigste Gebäude. Heutzutage findet man nur noch wenige im Stadtbild, lediglich der Hochbunker am Heiligengeistfeld dürfte vielen ein Begriff sein, aber mit offenen Augen findet man noch mehrere in der Stadt.

Der Bunker am Bauerberg befindet sich am Ausgang „Am Bauerberg“ an der U2-Haltestelle „Horner Rennbahn“. Er liegt direkt gegenüber dem Stadtteilhaus „Horner Freiheit“, dem Treffpunkt im Stadtteil. Erbaut wurde dieser Anfang 1941 von Pionieren und beendet von zivilen Baufirmen, nach dem Abzug der Soldaten. Er war bombensicher mit Außenwänden in der Stärke von 1,10m und einer Deckenstärke von 1,40m und ist einer von insgesamt 28 Bunkern dieser Art. (Hamburger Unterwelten e.V.) Zwischenzeitlich wurde der Bunker von einer Band als Tonstudio verwendet steht aber nun seit einigen Jahren wieder leer (Horner Geschichtswerkstatt).

Mehr als 70 Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges hat dieses Gebäude seine Funktion und Wichtigkeit lange verloren. Es verwundert daher nicht, dass dieser Ort immer weiter in Vergessenheit gerät. So wurde ich auf diesen Ort auch erst wieder aufmerksam, als ich gezielt nach einem „Lost Places“ suchte. Auf dem Weg zur U-Bahnhaltestelle fiel mir der Bunker eher wieder zufällig auf. Wie auf den Bildern

erkennbar, „versteckt“ sich der Bunker mehr und mehr unter Efeu und Büschen und wird in einigen Jahren wohl komplett pflanzenbedeckt sein. So vieles ist an diesem Ort unscheinbar. Der Bunker ragt nur etwas mehr als zwei Meter aus dem Boden und geht im Grau der Umgebung einfach unter. Auch findet sich auf der Außenseite des Bunkers keinerlei Symbolik die an die NS-Zeit erinnert. Lediglich die Baugruppe hat über dem Eingang einen Abdruck hinterlassen.

Vor diesem Eingang stehend wirkt dieses Gebäude kaum auf einen. Es gibt scheinbar nichts Besonderes an diesem Ort was einen innehalten ließe oder eine Gefühlsregung hervorruft. Lediglich die Hauptstraße und Haltestelle in der Nähe sorgen für einige Betriebsamkeit, während der unwegsame, verschlammte Parkplatz vor dem Bunker nicht zum Verweilen einlädt. Auf der anderen Seite wird der Bau von einem Fußweg begrenzt. Dieser Fließraum ist nicht besonders ästhetisch, sodass man hier meisten vorbeigeht ohne diesem Ort länger Beachtung zu schenken.

Dank seiner stabilen Bauweise mit mehr als 2 Meter dicken Wänden (Geschichtswerkstatt Horn) aus massivem Beton ist dieser Ort nicht bedroht in absehbarer Zeit zu zerfallen. Allerdings ist dieser Ort bedroht in Vergessenheit zu geraten. Die meisten Menschen welche in diesem Bunker Schutz vor Luftangriffen gesucht haben, sterben und mit ihnen die Erinnerungen an diesen Ort. Das Fehlen von irgendwelchen Reizen oder Symbolen verschärft dieses Problem nur umso mehr und in absehbarer Zeit werden die Pflanzen diesen Ort zurückerobert haben. Nach diesen Informationen könnte man den Eindruck gewinnen, dass es sich nicht lohnen würde diesen Ort zu erhalten oder, dass sich jemand daran stören würde, wenn dieser Ort nicht mehr existiert. Auch steht dieser nicht unter Denkmalschutz. Ein Bunker gleichen Typs an der Rönneburger Straße steht unter Denkmalschutz. Wie sieht es also um die Zukunft des Ortes aus? Vermutlich wird dieser Bunker als Keller- bzw. Lagerraum genutzt werden. Auch ein Abriss dieses Gebäudes wäre

durchaus denkbar. Die ursprüngliche Funktion, den Schutz der Zivilbevölkerung im Kriegsfall, kann der Bunker sowieso nicht mehr wahrnehmen.

Dennoch hat dieser Ort etwas Besonderes. Es ist interessant wie dieser einst so wichtige und zentrale Ort für die Anwohner nun nach und nach weiter verschwindet. Obwohl er sich inmitten von Straßen und Gehwegen befindet, wird diesem kaum Beachtung geschenkt.

Das Bunkernetz in Hamburg.

Hamburg war im zweiten Weltkrieg durch seine geografische Lage (Nähe zu England) und dem Hafen ein wichtiges militärisches Ziel. Es verwundert daher nicht, dass Vorkehrungen für den Schutz der Zivilbevölkerung geschaffen wurden. Die wohl bekannteste Festungsanlage ist der Flak-Bunker am Heiligengeistfeld, welcher durch sein Aussehen und Größe klar hervorsticht. Es gibt aber wesentlich mehr Anlagen, allerdings liegen die häufig unterirdisch oder sind einfach zu übersehen wie oben beschrieben.



Alleine im Bereich Hamburg-Mitte finden sich verschiedenste Bunkertypen. In der Siedlung Horner Marsch befinden sich beispielsweise 8 kleine Rundbunker für ca. 20 Personen jeweils. Andere befinden sich unter anderem in der Legienstraße, Weddestraße oder an der Rennbahnstraße (gegenüber der Tribüne der Rennbahn).

Andere „verstecken“ sich vor Betrachtern wie etwa der Bunker unter dem Parkdeck am Letzten Heller. Das Parkdeck wurde über einen ehemaligen Industriebunker von „Stahlbau Eggers“ gebaut. Andere Schutzbauten fallen durch ihre Bauweise kaum auf. Am Bahnhof Barmbek befindet sich ein Bunkerrundbau mit Spitzdach. Durch die verklinkerte Fassade passt sich das Gebäude dem Stadtbild an. Luftschutzkeller waren vor allem im späteren Kriegsverlauf eine günstige Zivilschutzmaßnahme. An einigen Häuserreihen in Horn befinden sich verblasene Pfeile und Zahlen welche auf diese Keller hinwiesen.

Nach dem Krieg wurden einige Anlagen abgerissen und andere gerieten schnell in Vergessenheit. Erst durch die Bedrohung im kalten Krieg nahm der Schutz der Zivilbevölkerung wieder an Bedeutung zu. Infolgedessen wurden vor allem die größeren Anlagen wie die beiden Bunker am Hauptbahnhof um- und aufgerüstet um gegen atomare, chemische und biologische Gefahren zu schützen.

Da diese nach dem Ende des kalten Krieges nun kaum noch von Bedeutung sind, geraten sie in Gefahr nun ebenfalls in Vergessenheit zu geraten; zu „Lost Places“ zu werden. Man kann diese Entwicklung durchaus als positiv betrachten. Mahnmale die einen an Krieg und Vernichtung in Europa erinnern gibt es bereits in großer Zahl. Es ist zwar wichtig, dass aus Denkmalschutzgründen auch einige Bunker erhalten bleiben, aber das diese immer weiter aus dem Fokus geraten zeigt, dass eine imminente Bedrohung zurzeit nicht vorhanden ist. Und dies ist durchaus etwas Positives.



#### **Abbildungen**

- Eigene Aufnahmen.

Stefanie Brigert

## 12 Das verschlafene Dornröschen vs. umzäunte Wirklichkeit

Ein schmaler Weg, links und rechts umgeben von zwei kleinen mit Wasser gefüllten Gräben. Große nackte Bäume ragen empor, bedeckt mit weißem Schnee. Unter ihnen wuchern vielzählige Brombeersträucher, die in Richtung Weg wachsen. Ein Blick nach vorne lässt einen innehalten: Eine weiße Wolkendecke, die von kräftigen Sonnenstrahlen erhellt wird und eine unangenehm empfundene Helligkeit ausstrahlt. Eine Helle, die einen die Augen zukneifen lässt, da in der Ferne keinerlei natürliche oder menschliche Konstruktionen Dunkelheit spenden, um die Augen zu beruhigen.

Es scheint als würde der Weg hier enden, doch mit Blick auf den Boden wird deutlich, dass dieser direkt auf etwas Hartes und Steiniges führt: Ein Gleisbett durchkreuzt den Weg, der parallel zum anliegenden Fleet Schleusengraben verläuft. Unzählige Steine erschweren es dem Verlauf der Schienen zu folgen. Mit jedem Schritt verringert sich die Größe umliegender Bäume und Sträucher. Plötzlich erscheint aus dem Nichts ein vermeintlich weißes Gebäude inmitten eines riesigen Areals. Eine einst genutzte Fabrik zur Herstellung von Schiffsmotoren im Bergedorfer Raum. Ein vergänglicher Ort, der im direkten Kontrast zum naheliegenden Neubaugebiet steht, das im



Hintergrund der Halle in die Höhe ragt.

Langsam folgen spazierende Pärchen mit Kinderwagen dem Weg über die Schienen, unterhalten sich über die Schönheit der Natur, über das neu entstehende Wohnquartier. Hunde bellen und laufen wirr umher. Für einen Moment verschwinden sie unter einem der vielen Brombeersträucher. Es raschelt. Wenige Meter dahinter steht das gigantisch weiße Gebäude, breit und langgezogen. Sträucher und Kletterpflanzen wirken wie eine Schutzmauer vor Fremden und umgeben die stillgelegte Industriehalle. Allmählich bedient sich die Natur ihres einstigen Lebensraumes: Junge Bäume wachsen aus den Ecken und Kletterpflanzen suchen sich ihren Weg durch eingeschlagene Scheiben, die teilweise mit Holzbrettern verriegelt sind. Erste Ecken der rissigen Außenfassade blättern ab und offenbaren das Untermaterial. Allmählich schreitet der Zerfall voran.

Ein Ort, an dem die Stille überwiegt. Ein langsam fließendes Fleet, dessen Seiten leicht eingeschneit sind. Mit der Hand werden einzelne Zweige beiseite geneigt. Es fehlen noch wenige Schritte bis zum Fenster, um einen Blick in das Innere zu erhaschen. Durch die kleinen, zerbrochenen Scheiben werden einst genutzte Maschinen sichtbar. Leere Arbeitsplätze. Werkzeuge, die auf den Tischen liegen gelassen wurden. Es scheint, als würden die Arbeiter jeden Moment wiederkommen. Als würden sie nur eine kurze Pause machen. Rote Licht-Signale auf einem betonierten Kasten unterbrechen die eigentliche Ruhe, die durch den leichten Wind getragen wird. Gefährlich. Bedrohlich. Angsteinflößend. Umringt von Sträuchern und Kletterpflanzen. Wie ein Alarmsystem verhindert es die direkte Einwirkung des Menschen auf das Gebäude. Die Außenfassade ist gänzlich erhalten geblieben. Nur natürliche Faktoren fördern den beginnenden Zerfall.

Die blaue hölzerne Eingangstür der Fertigungshalle wird oberhalb des Rahmens durch einen Schriftzug verziert. In Großbuchstaben lässt sich der Famili-

enname Schulze erkennen. Ein Schild, das dem Zerfall des Gebäudes nicht gerecht wird, da es vor kurzer Zeit angebracht wurde. Weiß leuchtend strahlt es und bildet einen Kontrast zur maroden Fassade. An der Eingangstür anlehnd häufen sich unterschiedliche Materialien (Paletten, Stühle oder Stangen) in einer Ecke. Die Zeit scheint angehalten. Ein Ort, der die Spuren von Arbeit, den Fabrikalltag und die gelebte Zeit widerspiegelt.

Eine verlassene leere Industriehalle, die sich architektonisch durch „Neue Sachlichkeit“ (vgl. FREIWALD & FREIWALD-KORTH 2013, S. 143) auszeichnet - der Übergang vom Expressionismus der ersten Nachkriegsjahre bis hin zu den frühen 20er Jahren. Vereinfachung und klare Geometrie prägen das Gebäude. Schlichtheit und Ruhe äußern sich durch die harmonisierende Baukonstruktion. Die Schönheit wird mittels durchdachter Proportionen offenbart. Die Stirn des Gebäudes ist unbeschrieben: kein Erbauungsjahr markiert das Alter dieser historisch bedeutenden Fabrik. Im Jahre 1916 haben die Gründer der HMG (Hanseatischen Motorengesellschaft) die zunächst kleine Fabrik am Weidenbaumsweg gekauft (vgl. ebd., S. 142). Bis 1970 glänzte sie durch den Bau robuster Motoren und die Produktion langer Fahrtreppen. Doch beide Umsetzungen wurden nach Lübeck verlagert. Zurück blieben das Lager, der Verkauf, die Modelltischlerei und ein mit Chemikalien verseuchtes Areal (vgl. ebd., S. 144). Grundwasser, das wie ein giftiger Schleier den Kern Bergedorfs mit dem letzten Überrest des einst vorhandenen industriellen Komplexes verbindet (vgl. RÜCKERT 2012, o.S.). Ein Ort, der trotz seiner eigentlichen ausstrahlenden Ruhe, bedrohlich wirkt. Eine Bedrohung, die sich wie ein unsichtbarer Geist unter den Füßen befindet und darauf wartet, ‚befreit zu werden‘. Sehen lässt sich alles, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, doch ist die Geschichte des Ortes bekannt, so wird auch das eigentlich Unsichtbare wahrgenommen.

Im Hintergrund lässt sich eine weitere Fertigungs-

halle im selben Baustil wahrnehmen. Zwei länglich zusammenhängende Gebäude, die Anfang des 20. Jahrhunderts der leerstehenden Industriehalle angehörten. Frisch saniert, strahlt es mit seiner hellen, weißen Fassade. An der Hauptstraße Weidenbaumsweg angekommen, werden an der Spitze hellblaue Ziffern deutlich, die das Jahr der Erbauung (1939) schriftlich festhalten. Die formale Vereinfachung wird durch kleine Feinheiten verändert. Die Außenfassade charakterisiert sich dennoch durch Harmonie. Große Fenster offenbaren die Offenheit und Großzügigkeit des Gebäudes. Vielzählige Autos fahren auf der angrenzenden Hauptstraße, an dessen Gehweg einzelne Werbeplakate den heutigen Nutzen verdeutlichen: Menschen zieht es tagtäglich her, um dem Alltag durch Sportangebote zu entfliehen.

Vorne ein gigantisches Gebäude, das durch helle weiße Farbe die Aufmerksamkeit erregt. Im Hintergrund werden zwei graugefärbte, zusammenhängende Komplexe sichtbar, die mit kleinen Fenstern versehen sind. Sie wirken unscheinbar und vergessen. Jeder weitere Schritt in Richtung des Gebäudes lässt dieses in die Breite wachsen. Das vom Weiten trostlos aussehende Gebäude verändert durch Entfernung von der Hauptstraße seine Wirkung. Der farbliche sowie bauliche Kontrast verschwimmt in den Gedanken. Durch das bloße Schließen der Augen werden Klänge hörbar. Die langsame Fließbewegung des Wassers lässt einen die ruhige Lage verinnerlichen. Bäume tanzen zum sanften Wind. Vögel zwitschern und gleiten durch die Luft. Enten schwimmen in vollkommener Gelassenheit im Schleusengraben. Entspannung und Leichtigkeit breiten sich aus.

Inmitten des Bergedorfer Raumes sind die Überreste eines einst wichtigen Industriestandortes erkennbar. Auf einem großräumigen Areal erhebt sich ein Baukomplex, dessen marode Außenfassade die Geschichte rund um das Industriegebiet widerspiegelt. Eine große Geschichte eines kleinen Ortes, der Teil eines komplexen industriellen Standortes darstellt.

Eine Geschichte, die von Erinnerungen lebt. Eine leere Industriehalle, die sowohl am Tage als auch in der Nacht von niemandem aufgesucht wird. Verloren und vergessen. Eindimensionale Nutzung. Durch das Hören und Riechen strahlt dieser Ort Ruhe und Entspannung aus. Wild wachsende Bäume und Sträucher unterstützen die wahrgenommenen Sinne. Ein unscheinbarer Ort, der aufgrund des giftigen Bodens und des Denkmalschutzes zurückgelassen scheint und durch die Pflanzen eine gewisse Distanz ausdrückt. Um diesen Ort als poetisch zu bezeichnen, bedarf es dem Ineinandergreifen verschiedener Dimensionen und Gedankenprozesse, um ihn als solchen wahrzunehmen und über ihn nachzudenken (vgl. GÜNTHER 1998, S. 26-28). Insgesamt charakterisiert sich dieser Ort für den Moment durch zwei Gesichter: Vorne ein Ort, der aufgrund des geräumten Weges, der beinahe unversehrten Front und des verschlossenen Zaunes genutzt und erhalten scheint, wohingegen die Rückseite den Zerfall verdeutlicht, der durch die immer weiter wachsende, dynamische Hecke in Besitz genommen wird. Die kleinen zerbrochenen Fenster gewähren der Natur den Eintritt in das Gebäude und ermöglichen ihr sich in diesem auszubreiten. Ein Kontrast, der den hinteren Teil des Gebäudes als poetisch wahrnehmen lässt.



### Quellen

- FREIWALD, E.; FREIWALD-KORTH, G. (2013): Hamburgs alte Fabriken - Einst und Jetzt. Erfurt.
- GOOGLE MAPS (2017).
- GÜNTHER, R. (1998): Poetische Orte: Im Tal der Marecchia zwischen dem Hochappennin und Rimini. Essen.
- RÜCKERT, C. (2012): „Behörde entdeckt neue Giftfahne“. <http://www.bergedorfer-zeitung.de/archiv/bergedorf/article112607096/Behoerde-entdeckt-neue-Giftfahne.html>. 07. Februar 2017.
- Straßennamen verweisen (vgl. Madsen o.J.).

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

Lea Groth

## 13 Ein Spiel zur eigenen Wahrnehmung

Ein Freund schlägt mir ein Spiel vor, ein Spiel zu meiner eigenen Wahrnehmung. Dabei soll ich mir verschiedene Häuser vorstellen und beschreiben wie sie auf mich wirken und wieso sie diese Wirkung haben. Ich stimme zu und er fordert mich auf mir die Wentorfer Straße in Bergedorf vorzustellen, die wir schon oft mit dem Fahrrad entlanggefahren sind und zu beschreiben, was ich vor meinem inneren Auge sehe. Ich beschreibe ihm eine Straße mit Vorortcharakter, die aus der Bergedorfer Innenstadt wegführt, Richtung Schleswig-Holstein. Ich sehe ordentliche Beete und gestutzte Rasenflächen, also sehr gepflegte Gärten mit weißen und grauen Kleinvillen dahinter, erbaut Anfang des 1900 Jahrhunderts, wie eine Beschriftung auf einem der Häuser verrät. Dazwischen neuere Klinkerbauten, aber ebenfalls sehr gut erhalten. Auf die Frage, wie die Straße auf mich wirkt, antworte ich, dass ich finde, dass es dort sehr ordentlich und friedlich wirkt, obwohl die Häuser direkt an einer gut befahrenen Straße liegen. Er fordert mich auf genauer zu erläutern, warum die Straße auf mich diese Wirkung hat. Ich erkläre, dass die Gärten gepflegt wirken und sich offenbar auch um die Häuser gekümmert wird, da keines von ihnen heruntergekommen wirkt oder Zeichen der Zeit zeigt, obwohl sie scheinbar schon über hundert Jahre alt sind. „Stell dir nun ein Hotel mit dem Namen ‚Waldschloss‘ vor“.

Ich skizziere mit meinen Worten ein Gebäude, welches 1902 erbaut wurde. Es sieht ähnlich aus, wie die anderen Kleinvillen in der Straße, hat aber im Gegensatz zu ihnen ein Türmchen auf der linken Seite, an dem Blumen ranken. Dadurch bekommt das Hotel eine verwunschene Wirkung, da ich mit dem Türmchen und den Blumenranken Schlösser aus Märchenfilmen assoziiere. Diese Wirkung wird durch den Eingang unterstrichen. Dieser befindet sich zentral an der Vorderseite und ist ein schmaler Vorbau. Direkt oberhalb des Eingangs befindet sich ein Balkon, der durch zwei Dachziegelreihen mit dem Eingang verbunden ist und so sieht es aus, als würde dies eine Krone darstellen. Infolgedessen wirkt der Eingang imposant und der Blick des Betrachters wird zu ihm gelenkt. Dies geschieht auch auf Grund des Kontrastes des dunkleren Eingangs zu der hellen Hauswand. Durch die helle Fassade wirkt das Hotel sehr freundlich und einladend. Dies wird durch den gepflegten Rasen vor dem weißen Zaun unterstrichen und die elf mannshohen Fenster begünstigen diese Wirkung. Die wellenförmigen Verzierungen oberhalb der Fenster geben der sonst glatten und starren Fassade Struktur und Bewegung, wodurch sie ansprechender wirkt. Die Fenster unterbrechen die Fassade und lassen das Hotel offener wirken. Bei genauerer Betrachtung allerdings bemerkt man, dass alle Fenster im ersten Geschoss mit Vorhängen bedeckt sind, was einen näheren Blick unmöglich macht und eine abstoßende Wirkung auf einen außenstehenden und fremden Betrachter hat. Betrachtet man das Hotel allerdings aus der Sicht eines Hotelgastes, so fühlt man sich wahrscheinlich durch die Vorhänge nicht abgestoßen, sondern eher vor fremden Blicken geschützt und das Hotel hat für den Gast eine beschützende Wirkung. Hinter dem Haus befindet sich der namensgebende Wald und die Vorstellung, dass sich hinter dem Haus direkt der stille Wald befindet gibt dem Hotel zusätzlich eine ruhige Wirkung. Das Hotel liegt genau an der Grenze zwischen Zivilisation und Wald. Gästen des Hauses ist

es also möglich am Stadtleben teilzunehmen, aber auch die Natur zu genießen.

„Nun stell dir vor, dass das Hotel 1970 abgebrannt ist und es 1972 neu gebaut wurde“ (BRACKER & DRECKMANN 1990, S.39). Ich beschreibe ihm einen Zweckbau aus Stein und Beton, der sehr abweisend wirkt. Diese Wirkung wird durch die Bauweise erzeugt, da das Gebäude einen voluminösen beigen Unterbau aus Stein hat. Dieser hat Balkone, welche in die Fassade integriert sind und nur wenige Fenster. Durch die fehlenden Strukturen wie ausladende Balkone, Fenster oder Verzierungen, wirkt die Fassade starr und glatt und das Gebäude sehr kastenartig. Es scheint schon länger leerzustehen, da es deutliche Zeichen des Verfalls zeigt. Die Fassade ist mit Graffitis besprüht, es sind nur noch Überreste eines beleuchteten Schildes zu sehen und viele Fenster sind zerstört. Nicht nur durch die Bauweise, sondern auch durch diese Faktoren wirkt das ehemalige Hotel sehr abweisend und eigentlich möchte man sich ihm nicht nähern. Dies ist auch durch den Bauzaun verhindert, der das Gebäude umgibt und zusätzlich eine gefährliche Wirkung erzeugt, obwohl nicht die Betrachter von dem Gebäude geschützt werden sollen, sondern vermutlich das Gebäude vor weiterem Vandalismus. Trotz der abstoßenden Wirkung des Hotels habe ich eine Neugierde entwickelt, da ich noch nie ein leerstehendes und derart zerstörtes Gebäude betreten habe. Ich steige auf der Rückseite, geschützt vor den Blicken von Nachbarn und Passanten, durch den Zaun. Auf dieser Seite befinden sich mehrere Fensterreihen und das äußerste Fenster der Reihe im Erdgeschoss ist geöffnet. Dies wirkt wie eine Einladung und offensichtlich sind dieser vor mir auch schon weitere Besucher gefolgt, denn unter dem Fenster befindet sich ein umgedrehter Einkaufswagen, über den der Zutritt möglich ist. Der Einkaufswagen müsste eigentlich surreal wirken, fügt sich aber auf Grund des anderen Unrats, der das Haus umgibt, in das Gesamtbild ein und sein Anblick löst keine Verwunderung aus. Ich steige über den

Einkaufswagen durch das Fenster. Die einsetzende Dämmerung lässt auf den ersten Blick wenig erkennen und das Gebäude zusätzlich noch gruselig wirken, da dunkle Ecken entstehen. Wäre es taghell, so würde ich mich auch unwohl fühlen, aber durch die Dunkelheit ist es wenig einschätzbar, was einen in dem Haus erwartet. Ich befinde mich wahrscheinlich in einer Küche, da an der einen Wand Überreste eines Fliesenspiegels zu erkennen sind, die Fliesen sind gelblich. Einige Rohre ragen aus der Wand, aber sonst ist der Raum leer. Durch die Tür auf der gegenüberliegenden Seite vom Fenster kann ich in ein Treppenhaus blicken. Auf dem Boden um die Holztreppe befindet sich teilweise Unrat. Da das Treppenhaus kaum Fenster hat wirkt es noch düsterer. Ich entscheide mich das Gebäude wieder zu verlassen, da ich auf Grund der Dunkelheit nicht einschätzen kann, was mich erwartet und ich ein ungutes Gefühl dabei habe blind durch ein mir unbekanntes Gebäude zu gehen. Ich klettere durch das Fenster wieder hinaus und so schnell wie möglich steige ich durch den Zaun. Die Wirkung des Zaunes wird jetzt noch mehr deutlich, da ich wirklich das Gefühl habe, dass er mich vor dem Haus schützt und jegliche Angst fällt sofort von mir ab. Ich überlege, was mit dem Gebäude in Zukunft passiert. Höchstwahrscheinlich wird es abgerissen und ein neues Wohngebäude wird gebaut. Da Wohnraum in Hamburg knapp ist, kann man es sich nicht leisten so ein Gebäude länger stehen zu lassen und offenbar gibt es für dieses keine Verwendung. Ich überlege, ob dann wohl auch nach einigen Jahrzehnten das neue Gebäude leer stehen wird, da es nicht mehr dieser Zeit entspricht. Schließlich wurde das Hotel in den 70ern nach den damaligen Ansprüchen gebaut und konnte nur den heutigen nicht mehr gerecht werden. Die Gebäude in der Wentorfer Straße, die Anfang 1900 gebaut wurden hingegen stehen heute noch und werden genutzt. Wäre das alte Hotel also nicht abgebrannt, so würde es vermutlich heute nicht, wie das neue, leerstehen und abgerissen werden. Obwohl



Abb.1

man in den 70ern das neue Hotel nach den damaligen Standards erbaut hat, ist diese Bauweise heute nicht mehr aktuell und wird auch nicht als erstrebenswert angesehen. Offenbar ist der Fokus in der heutigen Zeit wieder eher auf die Ästhetik eines Gebäudes, als auf den Zweck gerichtet. Mein Freund fragt mich, ob dies ein poetischer Ort ist. Ich antworte, dass ich der Meinung bin, dass es weniger das Gebäude, sondern tatsächlich das Grundstück im Allgemeinen ist. Es wird für mich durch die Geschichte des alten Hotels und der Tragödie um das neue Gebäude zu einem poetischen Ort. An dem Ort hat einmal ein Hotel gestanden, welches noch den heutigen Standards entsprochen hätte. Anstatt es wieder neu aufzubauen, hat man sich für eine ganz andere Bauweise entschieden, ist also mit der Zeit gegangen, aber dieses Gebäude steht nun leer und zerstört an der

gleichen Stelle und ist unbrauchbar geworden. Damit schließen wir das Spiel zu meiner Wahrnehmung. Es ist sinnvoll sich näher darüber Gedanken zu machen, welche Stimmung oder Wirkung ein Ort transportiert, um auch das Verhalten der Menschen an diesem Ort zu verstehen. Trotzdem sollte beachtet werden, dass die Betrachtung eines Ortes auch immer subjektiv ist und eigene Vorerfahrungen die Wahrnehmung beeinflussen. Ich habe das ehemalige Hotel Waldschloss wie in diesem Text beschrieben wahrgenommen. Einem anderen Betrachter können aber andere Wirkungen und Stimmungen auffallen.



Abb. 2

#### Quellen

- BRACKER, J., DRECKMANN, A. (1990) Zu Gast in Bergedorf. Von alten Herbergen und Gaststätten. Museum für Bergedorf und die VierlaWWnde. Hamburg.

#### Abbildungen

- Abb.1: Zum Waldschloss (BRACKER & DRECKMANN 1990, S.39)
- Abb.2: Eigene Aufnahme.

Hamburger Osten  
Besenhorster Sandberge  
21502 Geesthacht

Ronja Wulff

## 14 Die Pulverfabrik im Wald

Ein schon längst vergessener und zerfallener oder besser gesagt gesprengt und zerbombter Lost Place, ist das ehemalige Gelände der Pulverfabrik in den Besenhorster Sandbergen bei Geesthacht. Früher einmal gab es hier 340 Gebäude, in denen die Munition für Schusswaffen und Bomben während des ersten und zweiten Weltkrieges produziert wurden. Der Standort für diese Fabrik war ideal, da er zwar in der Nähe von Hamburg liegt und sogar an einem Hafen, aber trotzdem nicht im Zentrum der Stadt, welches besonders durch Bombenangriffen gefährdet war (M. REHRMANN). Doch nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, wurden die Gebäude auf der Anlage gesprengt und dem Zerfall überlassen. Mittlerweile wurde das Gelände mit seinen Dünen und Elbsandwiesen als Naturschutzgebiet ausgewiesen und bietet vielen seltenen Pflanzen- und Tierarten Unterschlupf (G. SCHMIDT).

Von den Gebäuden ist heute auch nicht mehr all zu viel übrig geblieben und man kann den Großteil dessen was noch steht, zwischen den Bäumen schnell übersehen. Wenn man dem Wanderweg von der Geesthachter Seite aus folgt, stößt man relativ schnell auf zwei große Hallen von denen jedoch nur noch die Betonpfähle und das Dach vorhanden sind. Und an den Wegesrändern sieht man häufiger noch alte Laternen stehen oder zerbröckelnde Mauerreste. Aber je weiter man sich in den Wald hineinwagt und auch mal

von den Wegen abweicht, kann es passieren, dass man dort auf noch weitere Überreste der Fabrik stößt. Da diese teilweise auch unterirdisch gebaut wurde, konnte sie nicht komplett zerstört werden (M. REHRMANN). Gerade jetzt in der Winterzeit, wo die Bäume kahl sind, ist die Chance gut, dass man durch die Zweige hindurch, ansonsten gut verborgene Teile der Fabrik entdeckt. Als ich die Gegend bei einem Spaziergang erkundet habe, stieß ich zufällig, in einem abgelegeneren Teil weit weg von den Wegen, auf zwei weitere große Überbleibsel dieser Zeit. Durch ein Tor das in dieser Gegend in mitten eines Waldes völlig fehl am Platz wirkt, erblickte ich Mauerreste, die aus dem Boden ragten. Neugierig schlug ich mir den Weg durch Äste und Dornen hindurch bis dorthin frei und es hat sich gelohnt! Dieses mal waren es nicht einfach nur kleinere Mauerreste, sondern es war eins der damals unterirdisch gelegenen Gebäude. Das Dach war eingestürzt, so dass man von oben vier Meter in die Tiefe blicken konnte. Eine rostige Leiter führte nach unten, aber sie wirkte sehr instabil und überall waren bunte Graffities. Die Hunde nahm ich lieber nicht mit dort hin, da es überall Lücken gab, durch die man hätte hindurch stürzen können und es ragten einige spitze Stahlstreben aus dem Boden. Es war spannend diese Relikt einer vergangenen Zeit zu erkunden und sich vorzustellen, dass hier Jahrzehnte zuvor Menschen gearbeitet und Pulver hergestellt hatten und diesen Ort ganz anders als ich heute wahrnahmen und erlebten. Damals wurden die Wälder hier für die Fabrik abgeholzt und die Natur vernichtet und der Boden durch Chemikalien verseucht (M. REHRMANN). Der Ort war dazu bestimmt Bomben für den Krieg herzustellen, um zu zerstören und andere Menschen zu töten. Wie schon erwähnt ist dieses Gelände mittlerweile ein Naturschutzgebiet und langsam erobert die Tier- und Pflanzenwelt auch die letzten Überreste dieser Fabrik zurück. Es wachsen sogar Bäume weit oben auf dem Dach der großen Halle, die am Anfang des Weges steht.



Der Ort übt heute durch seine Abgelegenheit und üppige Natur eine Friedlichkeit und Ruhe aus, welche jedoch im starken Kontrast steht, zu den alten, eigentlich hässlichen Überresten der Fabrik. Da die Betonwände jedoch mit bunten Graffities besprayed wurden und den Lampen, denen man am Wegesrand immer wieder begegnet, erinnert mich der Ort ein wenig an eine moderne Auflage der Welt von Narnia, den Kinderbüchern von C. S. Lewis. Von dem einen Gebäude aus, guckt dich ein großes gelbes Auge an und über eine andere Wand schlängelt sich eine bunte Schlange und freche Männchen tanzen über die Wände. Durch den frostigen Winter der im Wald herrscht und die langen Eiszapfen an den Ruinen wirkt es als befände man sich in Welt der bösen Schneekönigin. Und wenn es im Frühling wieder aufblüht und die Pflanzen und Tiere zum Leben erwachen, kehrt der Löwe Aslan nach Narnia, bzw. in den Wald der Pulverfabrik zurück.

Worin ich eine Möglichkeit für die Aufwertung des Ortes sehen könnte, wären unterschiedliche LandArt Projekte. Dadurch würde man den Ort in seiner Besonderheit noch weiter untermauern, ohne dabei jedoch den Ort selber zu zerstören oder großartig in ihn eingreifen zu müssen. LandArt ist vergänglich und es werden Dinge aus der näheren Umgebung für sie verwendet. So könnte man hier beispielsweise die Geschichte von Narnia auferstehen lassen und Elemente des Buches aufgreifen. Man könnte eine Lampe wieder funktionstüchtig machen und sie brennen lassen oder Eisskulpturen im Winter bauen oder verschiedene Fußabdrücke der Wesen Narnias im Wald auftauchen lassen. So würde der Ort - das ehemalige Fabrikgelände, das für Munition und somit den Tod bestimmt war, zur Zuflucht aus dem Alltag werden und Menschen anlocken, die sich für eine Weile der Realität entziehen möchten und ihrer Fantasie einen Raum geben. Es würde immer neue LandArt geben, so dass die Besucher vielleicht auch anfangen eigene kleine Kunstwerke zu erschaffen und man so bei jedem Spaziergang neue Dinge entdecken würde.



### Quellen

- M. REHRMANN (2012): Die geheimnisvollen Ruinen in den Dünen.<http://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Die-geheimnisvollen-Ruinen-in-Duenen,pulverfabrikdueneberg101.html>. Letzter Zugriff:17.02.2017
- G. SCHMIDT (2016): Naturschatz Besenhorster Sandberge.<http://www.herzogtum-lauenburg.de/a-naturschutzgebiet-besenhorster-sandberge>. Letzter Zugriff: 17.02.2017

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

Yasemin Brommer

## 15 Ein Ort, im Schatten der Vergangenheit

SIE zeigt mir einen Ort,  
doch sehen tu' ich nichts.  
SIE zeigt mir einen Ort,  
für SIE war's neues Licht.

Was ich sehe ist ein Feld,  
ein Ort voller grün.  
Leere Weiten sehen wir uns an,  
SIE erzählt von ihren Gefühlen.

„Es gibt zwei Arten von poetischen Orten,  
die vielen kleinen,  
die immer schon existierten  
und die Orte,  
die wir erfunden und gestaltet haben.“  
sagte einst Tonino Guerra.

Zu Anfang war da nichts,  
doch plötzlich war es Licht.

SIE erinnert sich,  
an die Holzverkleideten Unterkünfte.  
An den Frieden,  
der SIE hoffentlich erwartet.  
An das neue Zuhause,  
nach IHRER Flucht.



Ein neues Leben und Zuhause  
für hunderte geflüchtete.  
Ein neues Leben und Zuhause,  
für SIE.

Aus ankommen wird bleiben,  
bleiben für immer  
oder doch nicht?  
10 Jahre war es IHR Zuhause,  
ein halbes Leben, für ein Kind.  
10 Jahre war es IHR Zuhause,  
doch nun müssen SIE geh'n.

Ihre Situation machte sie zu Freunden,  
andere zu Familien.  
Ihre Situation schweißte sie zusammen,  
da kann man nicht so einfach geh'n.

Eine neue Bedeutung soll dieser Ort nun bekommen,  
doch welchen, dass weiß man noch nicht.

Doch für SIE wird es immer das eine Bedeuten,  
die Ankunft im Frieden.  
Die Kindheit,  
die SIE nun bekam,  
Freundschaften die SIE schloss,  
und Freude die SIE erlebte.

Nach und nach verschwanden die Menschen,  
und auch die Unterkünfte.  
Zurück bleibt das Feld,  
ein Ort voller grün.

Die Weiten, die WIR gerade seh'n.

Nach einem weiteren Jahrzehnt,  
die Pläne sie steh'n.  
Ein Neubaugebiet,  
für andere Menschen  
Ein neues Zuhause,  
für andere.

Doch nicht das Schauen fasziniert hier,  
sondern die Geschichte,  
die im Schauen unsichtbar bleibt.  
Die Menschen,  
sie machten diesen Ort,  
zu IHRER Geschichte.

Für den einen ist dieser Ort vergangen,  
für den anderen ein „Nicht-Ort“ .  
Doch wenn ich den Ort nun sehe,  
erinnere ich mich auch.  
Wenn ich den Ort nun sehe,  
fühle ich es auch.  
Wenn ich den Ort nun sehe,  
sehe ich IHR Zuhause'

Ist dieser Ort, etwas besonders?  
Ist dieser Ort, mehr als ein leeres Feld?  
Oder nur für SIE und mich?  
Ist dieser Ort nun etwas besonders,  
dann erinnere dich.

## Fazit

Laut Korrespondenz mit f & w fördern & wohnen AöR existierte die Flüchtlingsunterkunft „Hinterland“ am Reinbeker Redder 173 vom 1.1.1993 bis zum 30.04.2005 mit 348 Plätzen.

Die Menschen aus der Unterkunft wurden 2004 aufgefordert eine neue Bleibe zu suchen.

Nach dem Abriss blieb das Feld für lange Zeit frei. Seit 2016 entstehen Eigentumswohnungen.

Hamburger Süden  
Cuxhavener Straße  
21149 Hamburg

Annika Path

## 16 Eine Panzerwaschanlage

Fährt man mit der S3 in den Süderelberaum und steigt in Neu Wulmstorf aus, kann man mit dem Bus 440 zu der Haltestelle „Bredenheider Weg“ fahren. Von dort aus hat man noch zehn Minuten Fußweg, bevor man am südlichen Eingang zur ehemaligen Röttiger-Kaserne in Fischbek steht.

Als ich vor einigen Jahren das erste Mal an diesem Ort gestanden habe, habe ich dieses Tor als Begrenzung wahrgenommen, doch nirgendwo stand ein Schild, das einen Hinweis auf die Bedeutung gegeben hat. Es hat mich nur sehr gewundert, warum eine relativ breite, asphaltierte Straße mitten durch die Natur verlaufen ist - scheinbar ohne Grund. Folgt man der Asphaltstraße etwa 500m, dann gabelt sich die Straße: entweder man geht weiter geradeaus oder man biegt nach links ab und gelangt auf einen großen Platz aus Betonplatten. Am Rand des Platzes stehen in regelmäßiger Entfernung zueinander steinerne, runde Pfosten.

Nach diesem Ausflug ist dieses Erlebnis in Vergessenheit geraten, bis es ein Seminar gegeben hat, das sich mit sogenannten „Lost Places“ und deren Aufwertung zum poetischen Ort beschäftigt hat.

Durch eine kurze Recherche habe ich herausgefunden, dass es sich bei der betonierte Fläche um die Panzerwaschanlage der ehemaligen Kaserne gehandelt hat und die Steine eine Panzerbarrikade gebildet haben.

## Quellen

- GÜNTER, R. (1998): Poetische Orte - Im Tal der Marecchia zwischen dem Hochappennin und Rimini. S. 26. Essen
- AUGÉ, M (1994): Orte und Nicht-Orte. Frankfurt am Main

## Abbildungen

- Eigene Aufnahme.



Abb. 1

Interessant ist, dass die Kaserne 1938 für die Wehrmacht erbaut wurde und nach dem Zweiten Weltkrieg in ein Flüchtlingslager umfunktioniert wurde. Für mein Verständnis wandelt sich der Nutzen vom ursprünglichen Gedanken in das komplette Gegenteil ab. Anschließend wurden die Gebäude zu einem Altenheim umgebaut, bevor es ab 1959 wieder dem Militär - also der Bundeswehr - gehörte. Mit dem Abzug der Bundeswehr wurde die Kaserne im März 2004 von den letzten Bundeswehreinheiten verlassen und steht lange Zeit leer. Pläne für den Umbau in ein Wohngebiet, den sogenannten „Fischbeker Heidbrook“, gibt es schon länger. Seit 2014 bemerkt man als Anwohner auch aktive Baumaßnahmen. Die Panzerwaschanlage und auch die Panzerringstraße sind seit 2004 verlassen, die Heide ist als Naturschutzgebiet soll sich ohne menschlichen Einfluss renaturieren und die vom Mensch genutzten Flächen wieder zurückerobern. Die Frage, die sich mir in diesem Zusammenhang je-

doch gestellt hat, ist: Ist diese Panzerwaschanlage denn überhaupt noch ein Ort oder schon ein Nicht-Ort?

Ein Ort wird durch seinen Nutzen definiert oder dadurch, dass er soziale Interaktion ermöglicht und fördert, sodass er zum Beispiel als Treffpunkt genutzt werden kann.

Ihren Nutzen hat die Panzerwaschanlage verloren und wer einmal dorthin geht, der merkt, dass der Raum zwar von Menschen genutzt wird, aber nur um den Platz zu überqueren und in die Heide zu gelangen. Der Ort an sich ist also von einem Ort zum Nicht-Ort geworden. Diesen Wandel spürt man auch, wenn man zu verschiedenen Tageszeiten auf den Platz geht. Ist man zum Beispiel am Sonntag Vormittag dort, kann man viele Spaziergänger sehen, oft auch mit ihren Hunden, es zwitschern Vögel auf den Ästen, der Wind rauscht durch die Bäume und man fühlt sich komplett

Abb. 2



von der Natur umgeben. Zu dieser Zeit wirkt die Panzerbarrikade wie eine Grenze zwischen menschlicher, gebauter Welt und der Natur, auch wenn man schon einige Vorstöße von Moosen und Flechten erkennen kann. Wenn man dann dort ist, hat man das Gefühl an einem Ort zu sein.

Anders sieht das beispielsweise Donnerstags am frühen Abend aus, vor allen Dingen wenn die Sonne schon untergegangen ist. Schon auf dem Weg durch das Wohngebiet hat man dieses bestimmte Unwohlsein, wenn man in der Dunkelheit unterwegs ist und versucht auf alles gefasst zu sein. Die Augen lassen ein wenig nach, es ist nicht mehr alles so scharf, man hört überdeutlich jedes Rascheln und fühlt jeden Stein unter den Schuhen. Ist man endlich angekommen und steht mitten auf dem Platz, ist es auf einmal absolut still. Keine Spaziergänger kommen vorbei und auch die Vögel sind nicht zu hören. Selbst die Bäume rascheln kaum. Seltsamerweise stellt sich kein Gefühl für Bedrohung ein, wie das vermutet werden könnte. Stattdessen ertappt man sich selbst dabei, wie man seine Umgebung zwar konzentriert im Auge behält, aber doch mit keiner Gefahr rechnet. Zu diesem Zeitpunkt war es ein Nicht-Ort, wie ein kleines Vakuum inmitten der umgebenden Landschaft, das durch klare Zeichen abgegrenzt ist: zum Wald hin durch die Panzerbarrikade und auf der anderen Seite durch die Panzerringstraße.

Es kommt also wirklich darauf an zu welcher Uhrzeit und bei welcher Witterung man diesen Ort besucht, denn je nachdem tendiert man dazu es als Ort oder Nicht-Ort zu bezeichnen.

Allerdings wird dieser Platz nicht mehr lange so bestehen wie er jetzt ist. Durch das Wohngebiet werden viele neue Anwohner hinzuziehen, die ihr neues Zuhause entdecken wollen, vielleicht auch mit Kindern und in diesem Betonplatz einen zukünftigen Fußballplatz sehen und wenn diese Zugezogenen den Platz nicht für sich beanspruchen, so wird ihn sich die Natur mit der Zeit zurückerobern und von der Pan-

zerwaschanlage wird nichts mehr zu sehen sein. Nur durch einige Bäume, die einen roten Stamm besitzen – wahrscheinlich durch sich im Boden befindendes Metall und dem daraus entstehenden hohen Eisengehalt im Boden – kann Neugier geweckt werden und die Spazierenden dazu animieren sich mit diesem Ort auseinander zu setzen.

Was mich historisch nach wie vor fasziniert, ist auch die Vorstellung, dass sich mitten in einem Wohngebiet am Rand von Hamburg eine Kaserne befunden hat und den kompletten angrenzenden Bereich der Heide mit genutzt hat. Denn auch, wenn die Bunkeeingänge verschlossen wurden, kann man durch eine Recherche herausfinden, dass sich dort einige Bunker befunden haben. Das sich mitten in dem Gebiet ein Flugplatz – heute wird er zum Segelfliegen genutzt – befindet, wird wohl auch kaum ein Zufall sein. Es lohnt sich also innerhalb diesen Jahres noch dorthin zu fahren, um sich das anzuschauen, bevor das neue Wohngebiet fertig gestellt ist und sich das ganze Gebiet stark verändern wird.

## Quellen

- DÖRRE, B.: <http://www.2pzgrenbt171.de/RoeKa2011.htm> letzter Zugriff: 18.12.16
- MARES, F.: <http://www.abendblatt.de/hamburg/harburg/artic1e114064541/Roettiger-Kaserne-IBA-kippt-die-Planung.html> letzter Zugriff: 18.12.16
- SCHMIDT-RIEDIGER, E.: [http://www.gemhflatr.de/contrex/media/archive1/bogenschuetze/bogenschuetze\\_oefftl\\_bereich/1e1seprobe\\_4\\_2014/Auf\\_Kap05\\_Kasernen\\_Hamburg\\_2014\\_IV.pdf](http://www.gemhflatr.de/contrex/media/archive1/bogenschuetze/bogenschuetze_oefftl_bereich/1e1seprobe_4_2014/Auf_Kap05_Kasernen_Hamburg_2014_IV.pdf) letzter Zugriff: 18.12.16

## Abbildungen

- Abb.1: Eigene Aufnahme.
- Abb.2: HARDER, L.: <https://mw2.google.com/mw-panoramio/photos/medium/13031071.jpg>, Zugriff: 18.12.16

Lara Stuber

## 17 Der Falkenberg

Der Falkenberg befindet sich im südlichsten Stadtteil Hamburgs, in Neugraben - Fischbek. Der Berg ist fußläufig von der S-Bahn Station „Neuwiedental“ gut zu erreichen. Mit einer Höhe von ca. 64,8m gehört er zu den zehn höchsten Erhebungen Hamburgs. Den Aufstieg auf den Falkenberg, kann man optimal mit einem ausgiebigen naturbezogenen Spaziergang durch das Naturschutzgebiet der Fischbeker Heide verbinden. Dieser besondere Ort ist mir bereits seit meiner Kindheit bekannt, daher habe ich ihn zu meinem persönlichen poetischen „lost place“ bestimmt. Der Falkenberg ist ein sogenannter Zeugenberg der Zeugnis und Aufschluss über den Bau und die damalige Ausdehnung saaleeiszeitlicher Ablagerungen Zeugnis abgibt, wie hoch einst das Gelände war. Er zeichnet sich aus, dass er als alleinige Erhöhung in der Fischbeker Heide steht. Der Falkenberg ist nicht mit dem angrenzenden Wald verbunden, sondern ist von Heidelandschaften umschlossen. In früheren Jahren, war es vom Gipfel des Falkenberges noch möglich bis auf die andere Elbseite zuschauen. Im Laufe der Jahre sind die Bäume jedoch auf und um den Falkenberg herum in die Höhe gewachsen. Dadurch ist eine Aussicht bis zur Elbe heutzutage nicht mehr möglich. Trotz allem hört man noch heute von hier, die Schiffshörner der Schiffe auf der Elbe. In Hamburg, ist der Falkenberg durch seine einzig-



artige Geschichte über die Sage des bekannten Seeräbers Klaus Störtebeker im 13. Jahrhundert bekannt. So heißt es, das sich Störtebeker und seine Kumpanen auf dem Gipfel des Falkenberges zum beobachten von ankommenden Handelsschiffen auf der Elbe niedergelassen und diese von hier ausgespäht haben. Dabei dienten Rauchzeichen die vom Falkenberg aus abgegeben wurden, für seine Freibeuterkomplizen als Hinweise für einen anstehenden Beutezug auf ankommenden Handelsschiffe, die oftmals in damaliger Zeit mit teuren Lebensmitteln, Handelswaren und Gold beladen waren. Laut der Sage, soll Störtebeker kurz vor der Hinrichtung seinen gesamten Goldschatz auf dem Falkenberg tief in der Erde vergraben haben. Die Sage nach dem wertvollen Schatz, fasziniert noch heute viele Hamburger und Neugrabener. Bis heute trifft man am Falkenberg kleine Kinder, die nach dem Goldschatz graben. Der Sage nach, soll es jedoch nur sieben Brüder möglich sein, die sich noch nie gestritten haben, den vergrabenen Störtebekerschatz zu finden. Dabei soll die Hebung des Seeräuberschatzes nur in der Johannisnacht bei Vollmond möglich sein und nur dann, wenn die sieben Brüder bei der Hebung des Schatzes schweigen. An den Seeräuber Störtebeker erinnert noch heute der Straßennamen, des „Störtebekerwegs“, der nur einen Steinwurf vom Falkenberg (-sweg) entfernt verläuft. Ebenso erinnert der „Gö

deke-Michels-Weg“ an die Seeräubergeneration. Gödeke Michels war wie Störtbeker ein bekannter Seeräuber, der sich in Hamburg Umgebung für seine Beutezüge niederließ.

Schon vor vielen Jahren wurde versucht, den Falkenberg mit seiner besonderen Geschichte zu beleben. Hierzu wurde ein Restaurant auf dem Falkenberg erbaut, um mehr Naturliebhaber anzulocken. Das Restaurant brannte jedoch 1979 restlos ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Seitdem ist der Falkenberg ein verlassener Ort, den eine geheimnisvolle und einzigartige Sage umgibt. Heutzutage sind lediglich noch die Grundmauern teilweise vorhanden (ADICKES, H. 2016, S.20).

Heutzutage besticht der Falkenberg besonders durch seine einzigartige geheimnisvolle Atmosphäre, die besonders durch die Jahreszeiten und Wetterlagen beeinflusst wird. Bei bedeckter Wetterlage, wie auch auf den vorrangingen Abbildungen zu erkennen ist, strahlt der Falkenberg eine mythische und geheimnisvolle Stimmung aus. Bei unterschiedlicher Sonneneinstrahlung durch die hohen dichten Baumkronen, entsteht wiederum ein märchenhaftes und gemütliches Lichtspiel bzw. Atmosphäre. Dieser poetische „lost place“ zeichnet sich durch seine einzigartige Sage und seine Atmosphäre aus, die diesen Ort umgibt. Das Naturschutzgebiet der Fischbeker Heide, in dem



der Falkenberg liegt ist noch heute einen Besuch wert. Eine Art Kulturkaffee oder arrangierte Kinder-spaziergänge, wie zum Beispiel unter dem Motto „Auf den Spuren der Seeräuber und ihrer Goldschätze“ wäre eine Möglichkeit diesen „lost place“ wieder aufzuwerten.

Schleswig-Holstein  
Zur Kupfermühle  
23843 Travebrück

### Quellen

- Adickes, Harald (2016): Die Burg Störtebeker war nie eine Raubritterburg, In: 500 Jahre Neugraben, Kulturhaus Süderelbe Süderelbe- Archiv, S. 20-21

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

Charlotte Brosien

## 18 Die Umgebung der Kupfermühle

Ein grüner Bauwagen, aus dem durch ein kleines Ofenrohr Rauch in die Luft steigt. Ein kleiner Garten mit Obstbäumen liegt vor dem Bauwagen. Ein uriger, ungewöhnlicher Mann wohnt hier, an diesem verlassenen Ort, seit über 30 Jahren und führt ein sehr reduziertes Leben, abseits von dem heutigen Massen- und Medienkonsum, abseits von vielen Menschen. Er berichtet: „Mitten in der Nacht kam ich mit meinem Bauwagen hier an. Es war stockdunkel. Als ich am nächsten Morgen dann die Sonne durch die Tür blitzen sah und herausschaute, war ich begeistert und wusste, hier will ich sterben. Es war schon immer mein Wunsch in der Natur zu leben, auszusteigen und dem Trubel zu entkommen. Für mich ist es ein Paradies.“ Verwilderte Weiden mit eingefallen Zäunen umgeben sein bescheidenes Reich. Auffällig ist eine mächtig gewachsene Kiefer auf einem der Weidenhänge, die aus dem typischen Pflanzenbild heraussticht und ungewöhnlich für diese Landschaft ist. Man erzählt sich, dass dieser Baum vor sehr vielen Jahren als Denkmal im Zuge eines Flugzeugabsturzes gepflanzt wurde, was sein untypisches Vorkommen erklären könnte. Ein kleiner Trampelpfad führt an dem Bauwagen, den Weiden und dem besonderen Baum vorbei und weist den Weg in Richtung eines Waldes. Die Kupfermühle ist vom Weiten hinter den Bäumen zu erahnen. Dieser erste Blick von der Ferne auf die Umgebung



der Kupfermühle scheint mir sehr bedeutend zu sein, um sich auf die Stimmung und Atmosphäre, die dieser Ort in einem bewirken kann, einzulassen, einen banalen Blick zu überwinden und bei der näheren Erkundung des Ortes eine tiefgreifende Sicht auf die Dinge einzunehmen, die ein detailliertes Wahrnehmen zulässt.

Von der Ferne betrachtet entsteht der Eindruck, von außen auf eine andere Lebenswelt zu schauen, die sich von den mir bekannten Räumen moderner Zeit abgrenzt. Diese Grenze wird durch das Landschaftsbild deutlich. So ist man auf dem Weg zur Kupfermühle zunächst noch von bewirtschafteten, grünen Feldern umgeben, die den Einfluss von Menschen in der Natur deutlich machen. Das Gebiet der Kupfermühle hingegen lässt sich von diesen bewirtschafteten Feldern trennen, indem augenscheinlich lange Zeit kein Anbau oder Ähnliches stattgefunden hat. Die Gräser reichen bis zur Hüfte und sind bräunlich-beige ge-

färbt, die Bäume wachsen wild in alle Richtungen. Einige sind morsch. Die Natur scheint sich hier, ungestört von menschlichen Einflüssen, ihr Reich zurückzuerobern und ihren Lauf zu nehmen. Der Kontrast zwischen den beiden Gebieten und zwischen Jung und Alt wird besonders anhand der Farben und dem Wachstum der Pflanzen ersichtlich.

Der der Kupfermühle vorgelagerte Bauwagen erweckt den Eindruck einer Wächterhütte und sein sonderlicher Bewohner, wie der dazugehörige Wächter, der ganz genau beobachtet wer sich in seinem Gebiet herumtreibt und wer hinter die Kulisse schauen möchte. Denn das Wäldchen, das die Umgebung der Kupfermühle verbirgt, wirkt wie ein Vorhang hinter den man erst treten muss, um Näheres über diese Umgebung zu erfahren.

Wenn die tiefstehende Sonne diesen Ort in einem warmen Licht erscheinen lässt und sich bescheidene Nebelschwaden bilden, entsteht zum einen eine einladende und zum anderen eine geheimnisvolle Stimmung. All diese Eindrücke lassen den Ort wie eine verwunschene, eigenartige Welt erscheinen, dessen Bedeutung für die moderne Welt verloren gegangen ist. Die Neugierde wird geweckt, mehr über das kleine Reich zu erfahren. Welche Geschichte trägt der Ort mit sich? Was macht ihn aus? Welche Bedeutung hatte er einmal für die Menschen, die dort lebten? Der Name Kupfermühle verrät noch, wozu dieser Ort vor vielen Jahren nützlich war. Die Wassermühle war ehemals eine Stätte der Metallverarbeitung. Das angelieferte Kupfer wurde hier unter dem Antrieb des Mühlenrades gewaschen. Später wurde die Mühle zum Mahlen von Getreide genutzt. Den ursprünglichen Bau ließ 1590 Graf Heinrich Ranzau errichten. Das jetzige Gehöft wurde in etwa 1900 erbaut. Interessant ist, dass bei der Elektrifizierung des nahegelegenen Dorfes Sühlen vor dem Ersten Weltkrieg, das Gebiet der Kupfermühle unberücksichtigt blieb (vgl. Schwalm, 2003). Der Wasserkraft wurde demnach zu dieser Zeit eine wesentliche Bedeutung zugeschrie-

ben. Teilweise sind die alten Riemen und Räder des Mühlenwerkes in dem Keller des Hauptgebäudes noch zu sehen und verdeutlichen das mechanische Vorgehen. Ein ehemaliger Seitenarm der Trave scheint extra errichtet worden zu sein, um das Wasser des Flusses in das Mühlenwerk zu befördern und anzutreiben. Dieser ist heute nur noch zu erahnen. Das Becken dieses Seitenarmes ist bereits von Pflanzen bewachsen. Das Wasser schimmert nur noch an wenigen Stellen leicht durch sie hindurch und verleiht einen sumpfigen Charakter. Lediglich eine alte Auenlandschaft zeichnet den ehemaligen Verlauf des Wassers von der Abzweigung der Trave zur Kupfermühle ab. Folgt man also den Zeichen durch den verwucherten Wald, die die Natur einem übrig gelassen hat, um die Umgebung zu verstehen, gelangt man zu einer alten Wehranlage. Diese scheint eigens für das Betreiben der Kupfermühle errichtet worden zu sein. Der Verfall wird hier sehr deutlich. Einzig die im Wasser liegenden Metallträger, eine abgebrochene kleine Mauer, das



tosende Wasser und ein Schild auf dem geschrieben steht: „Achtung Wehranlage, Lebensgefahr“, deuten auf das ehemalige Wehr. Ein zweites befindet sich in unmittelbarer Nähe und diente vermutlich der zusätzlichen Regulierung des Wassers. An diesem sind die Stahlträger zwischen den niedrigen Mauern heute noch erhalten. Sie wirken zum einen gefährlich und zerbrechlich, zum anderen laden sie ein auf ihnen zu balancieren, weshalb eher eine abenteuerliche, Neugierde weckende Stimmung aufkommt. Besonders, wenn man die Augen schließt und sich auf das Riechen und Hören konzentriert, verfliegt der gefährliche Charakter, der durch das Schild vorgegeben wird. Die Vögel zwitschern, das Wasser rauscht friedlich und das Laub raschelt leise vor sich hin. Es riecht etwas moderig, aber dennoch sehr frisch und natürlich. Diese sinnlichen Eindrücke geben einem ein behagliches, idyllisches Gefühl. Der Ort wirkt unbeschwert und lässt einen zur Ruhe kommen. Fern von vielen lauten Geräuschen und Abgasen strahlt er einen unbedrohten Charakter aus. Obwohl die Wehranlage ihrer ursprünglichen Funktion beraubt ist, besitzt dieser Ort immer noch eine ästhetische Ausdrucksstärke, die sinnlich wahrgenommen werden kann.

Um 1933 nahm die Familie Zettler aus Ulmen die Mühle ein und stellte an diesem Ort viele Jahrzehnte lang Nudeln her. In einer durch den Zerfall geprägten Scheune sind noch heute die alten Gerätschaften für die Nudelproduktion durch die Fenster zu sehen. Der Blick durch diese versetzt einen in eine andere Zeit. Die verstaubten Geräte in der relativ kleinen Scheune erwecken die Vorstellung, dass der schweißtreibende Einsatz der Menschen früher noch sehr bedeutsam und ein wesentlicher Bestandteil für die Produktion der Nudeln war, was konträr zu heutigen Verhältnissen scheint, sorgen doch größtenteils riesige Maschinen für eine schnelle Massenproduktion. Diese Art und Weise der Nudelproduktion, die laut Erzählung nicht unerfolgreich war, hat heute ihre Funktionalität verloren. Besonders der Stand-



ort, der nach dem früheren Verständnis vermutlich weniger Bedeutung zu gesprochen wurde, da in kleinerem Maße und für ein kleineres Umfeld produziert wurde, kann dem heutigen Anspruch an Standorte für Produktionen nicht mehr gerecht werden.

Ein weiterer faszinierender Bestandteil der Umgebung der Kupfermühle ist eine kleine Lagerkammer, die sich nicht wie gewöhnlich in einem Haus befindet, sondern dem Hauptgebäude der Kupfermühle vorgelagert ist und an die Hobbithäuser der Filmtrilogie „Der Herr der Ringe“ erinnert. Eine unwirkliche, fantasiereiche Stimmung kommt auf. Der bröckelnde Backstein und die rostige Eingangstür unterstreichen, dass dieser kleine funktionelle Hügel eine lange Geschichte mit sich trägt und aus einer früheren Zeit zu stammen scheint. Diese hügelartige Kammer diente vermutlich der Lagerung von Lebensmitteln und scheint eine clevere Lösung gewesen zu

sein, um die Nahrung gleichmäßig kühl zu lagern, da der Erdhügel sowohl vor besonderer Hitze, als auch vor besonderer Kälte schützt. Die Kammer erfüllt also ähnliche Bedingungen, die auch in einem Keller vorherrschen, der damals bei dem Hauptgebäude der Kupfermühle als Nahrungslager vermutlich nicht infrage kam, da sich dort das Mühlenrad befindet. Zusätzlich könnte ein hoher Grundwasserstand, aufgrund der Nähe zum Fluss, für Nässe oder Überschwemmung im Kellerbereich sorgen, die die wertvolle Nahrung verderben könnte.

Es wird ersichtlich, dass einige Bestandteile der Umgebung der Kupfermühle, die früher eine fundamentale Bedeutung hatten, um dort leben zu können, heute in ihrer Funktion überholt wurden und für die jetzigen Bewohner bedeutungslos sind. Obwohl dieser Ort mit seinen vielen einzelnen Bestandteilen in der ursprünglichen Funktion seine Wichtigkeit verloren hat, kann er heute noch Geschichte erzählen und an eine andere Zeit erinnern, was ihn als poetischen Ort ausmacht. Es ist kein banaler Raum, sondern ein Ort der Fragen aufwirft, an dem sich Spuren lesen lassen und eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Problemen angeregt wird.

Zwischen 1999 und circa 2012 kaufte eine Gruppe von Lehrern und Therapeuten das Anwesen, um ein alternatives Lebens- und Arbeitszentrum zu schaffen. Sie ließen das Gebiet der Kupfermühle unter Denkmalschutz stellen und boten Lehmbauseminare an. Da sich dieses Projekt jedoch nicht rentierte, stand die Kupfermühle viele Jahre leer. Heute wird sie als einfaches Familienhaus genutzt (vgl. Schwalm, 2003). Um zukünftig die Poetik dieses Ortes erfahrbar zu machen, könnte ein ähnliches alternatives, nachhaltiges Projekt sinnvoll sein, das die einzelnen Bestandteile, wie die Lagerkammer, die Wehranlage und die alten Scheunen wertschätzt und als eine Art Museum unter freiem Himmel ausstellt. Seminar- oder Freizeitangebote, die die Geschichte und die Atmosphäre des Ortes thematisieren, wie beispielsweise

ein geleiteter Spaziergang mit bestimmten Wahrnehmungsaufgaben oder naturbewusste LandArt Projekte könnten den Reiz und das Interesse erhöhen, ohne den Charme den dieser Ort ausstrahlt, zu ersetzen.

Schleswig-Holstein  
Moislinger Allee  
23558 Lübeck

Wiebke Hahn

## 19 Die Vereinsbrauerei in Lübeck

Wer mit dem Auto von Hamburg nach Lübeck fährt und sich gegen die Autobahn, aber für die Landstraße B75 entscheidet trifft kurz vor seiner Einfahrt in die Altstadt Lübecks, die einstige Königin der Hanse, auf einen Gebäudekomplex, welcher durch seinen Baustil aus dem 19. Jahrhundert zu erkennen ist und sich in diesem Punkt von den umliegenden, zumeist Wohnhäusern abhebt. Dieser Gebäudekomplex dient so manch einem Betrachter als Orientierungspunkt und kann als erstes Tor in die Stadt Lübeck interpretiert werden.

Dem aufmerksamen Betrachter mag der provisorisch aufgestellte Bauzaun auffallen. Kurz danach könnten sich über die Banalität hinaus weitere Dimensionen öffnen (ebd.: S. 26). Im gesamten Gebäudeensemble haben meines Erachtens vor allem der Wasserturm, die Brauerei und das inzwischen mit Birken bewachsene Freigelände das Potential einem Betrachter neue Dimensionen zu eröffnen. Der Wasserturm als auch die Räumlichkeiten der Brauerei eröffnen vor allem eine historische Dimension. So hat das Brauereiwesen in Lübeck eine weit zurückreichende und aktive Geschichte. So gab es im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit in Lübeck rund 180 Brauhäuser (GRABMANN 2006: 55). Die wirtschaftliche Lage der Lübecker Brauereien war jedoch durch gewerbliche Verordnungen teilweise eingeschränkt, die 1363 eingeführt

### Quellen

- Ulrike Schwalm; Hamburger Abendblatt (Hrsg.) (2003): Stomarn. Die Geschichte reicht bis 1590 zurück.

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

wurde. Erst 1865 wurde die Gewerbefreiheit für Lübecker Brauereien eingeführt. 1866 wurde die erste industrielle Brauerei von Jürgen-Heinrich-Christian Lück errichtet. Seine Firma entwickelte sich zur größten Brauerei Lübecks und übernahm zahlreiche kleine Brauereien, die noch aus der Zeit der Brauereizünfte stammten (vgl. SLOWFOOD 2017). Auch die Lübecker Vereinsbrauerei wurde 1907 unter den Umständen der Gewerbefreiheit gegründet, jedoch schon 1920 von der Brauerei Lück übernommen. Dieser nutzte die ehemalige Vereinsbrauerei jedoch nicht zur Bierherstellung, sondern errichtete eine Butterfabrik auf dem Gelände und in den Räumlichkeiten, die 1935 wiederum an die Familie Sellschopp verkauft wurden, wodurch die Vereinsbrauerei zum Gründungsort der Norddeutschen Reifengummierungs-Fabrik (NORFA) wurde (vgl. SCHMIDT 2008: 20). Die Brauereifirma Lück wurde 1979 von der Hamburger Bavaria Brauerei übernommen und 1988 geschlossen (vgl. BEER BRAUEREI 2017). Die Gebäude der Lück-Brauerei existieren nicht mehr. Somit sind die Gebäude der Vereinsbrauerei in der Moislinger Allee 222 „das letzte Zeugnis der industriellen Braukunst“ (SCHMIDT 2008: 20).

Ein Teil des Gebäudeensembles der Vereinsbrauerei ist der Wasserturm. Dieser eröffnet, über die Brauereigeschichte hinaus eine Dimension in Entwicklung städtischer Infrastruktur. Wassertürme im Allgemeinen zeugen von der Notwendigkeit, eine schnell gewachsende Stadt über Brunnenteknik hinaus mit Wasser zu versorgen. Diese Notwendigkeit ergab sich in vielen Städten vor allem Ende des 19. Jahrhunderts. Mit dem Anwachsen der Gemeinden und der beginnenden Industrialisierung wuchs auch die Menge der Abwässer, die das Wasser von Brunnen, Seen und Flüssen ungenießbar und gesundheitsgefährdend werden ließ. „Um Abhilfe zu schaffen entstanden Wasserwerke, Leitungsnetze und Wassertürme“ (ebd.: 7). In Lübeck bestanden jedoch schon lange vor dem Bau

des ersten zentralen Wasserwerkes „interessante Anlagen zur Trinkwasserversorgung“ (FRIEGE & GLÄSER 1994). Ausschlaggebend dafür waren die Bierbrauer, die für ihr Gewerbe 3000 bis 5000 Liter Wasser, je Brauer benötigten. Da das Grundwasser, versetzt mit Gips und kohlensaurem Kalk, nicht für die Bräu geeignet war, schlossen sich die Bierbrauer zusammen, um eine „zum Bierbrauen geeignete und ausreichende Wasserversorgung anzulegen“ (ebd.: 27). Nach einer zweiten Aufstauung der Wakenitz, wurde den Brauern vom Rat die Erlaubnis erteilt eine Wasserkunst zu errichten. Und so kam es zum Bau der „älteste[n] Wasserleitung mit künstlicher Wasserhebung in einer deutschen Stadt“ (ebd.: 27). Der Wasserturm der Vereinsbrauerei, mit einem Baujahr von 1907, wurde zwar lange Zeit nach der mittelalterlichen Brauereitradition gebaut, jedoch steht er als Wasserturm einer Brauerei in einer Entwicklungslinie der Brauereitechnik, die Lübeck im Gegensatz zu anderen Städten schon vor Beginn der Industrialisierung mit einem Wasserleitungssystem ausstattete. Eine andere,



nicht historische Dimension eröffnet mir der junge Birkenhain auf einer unbetonierten Fläche im Gelände: Hier wurde inmitten der Fläche eine Lichtung frei geschlagen und vereinzelt weisen Abfallreste und ein defekter Grill auf gesellschaftliche Treffen an diesem Ort hin. An einem Tag treffe ich einen Jugendlichen auf dem Gelände. Ich erkundige mich über die ehemalige Funktion der Gebäude. Der junge Mann scheint sich auszukennen und kann allerhand Auskunft geben. Nach dieser Begegnung interpretiere ich die Lichtung im Birkenhain im Zusammenspiel mit den Graffitizeichen als einen Treffpunkt für Jugendliche. Somit kann die alte Vereinsbrauerei als poetischer Ort dem Betrachter auch eine soziale Dimension öffnen, in dem die Frage aufkommt, welche Gruppen sich an diesem Ort treffen. Die Atmosphäre auf dem Gelände der Vereinsbrauerei, geprägt durch Bilder des Zerfalls und des Abrisses, steht im Widerspruch zu dem Wohlgefühl, das gewöhnlich an einem Ort des Beieinanderseins entsteht. Anfangs konnten die Gebäude



EULEN

und das Gelände der alten Vereinsbrauerei in meinen Augen lediglich als verlassener Ort bezeichnet werden. Durch die Nachforschungen hat sich der Ort für mich jedoch als poetischer Ort heraus kristallisiert indem ich durch die Auseinandersetzung mit der vergangenen Funktion der Gebäude und einer möglichen Funktion der Lichtung im Birkenhain Einblicke in mir bis dahin unbekannt Dimensionen der Lübecker Stadtgeschichte bekommen habe und ich mir Gedanken über die Sozialstrukturen der Stadt gemacht habe. Ohne genaue Nachforschungen bleiben dem Besucher der alten Vereinsbrauerei ausführliche historische Dimension jedoch vermutlich vorenthalten. Doch immerhin zieht das große verlassene Fabrikgelände durch seine geheimnisvolle Ausstrahlung immer wieder neugierige Besucher an, die diesen Ort auf ihre eigene Weise interpretieren und eventuell die Eröffnung anderer Dimensionen erleben.

Jessica Wolff

## 20 Der Bunker im Schönberger Wald

Für meinen lost place habe ich den Bunker im Schönberger Wald gewählt. Der Bunker liegt im Herzogtum-Lauenburg in Schleswig Holstein zwischen Hamburg und Lübeck. Der Schönberger Wald trennt die Gemeinden Schönberg und Sandesneben voneinander und liegt direkt an der vielbefahrenen L92. Die Straße trennt den Wald in zwei Hälften; es gibt auf beiden Seiten jeweils einen Parkplatz.

Da ich in Sandesneben arbeite und in der Nähe wohne, fahre ich täglich mindestens zwei Mal durch den Wald hindurch. Von der Straße aus kann man den Bunker nicht sehen; allgemein ist er sehr unbekannt. Ich bin durch die Jagd und einen befreundeten Jäger auf den Bunker aufmerksam geworden. Bei einem gemeinsamen Spaziergang auf dem Weg durch den Wald erzählte er mir von dem Bunker und wir verließen die Strecke um ihn zu besichtigen. Ich habe zuvor nur Bunker an der dänischen Westküste gesehen; graue Bauten, beschmiert mit Graffiti direkt am Strand. Die Weite des Meeres, die ungreifbare Ferne; daneben die engen Bunker, dies wirkte auf mich schon immer beängstigend.

Bei meinem ersten Besuch im Bunker im Schönberger Wald hatte ich schon beim Verlassen des Weges ein mulmiges Gefühl: es war grau, nass, ca. 6 Grad. Es war ein normaler Dienstagnachmittag; ein Tag an dem

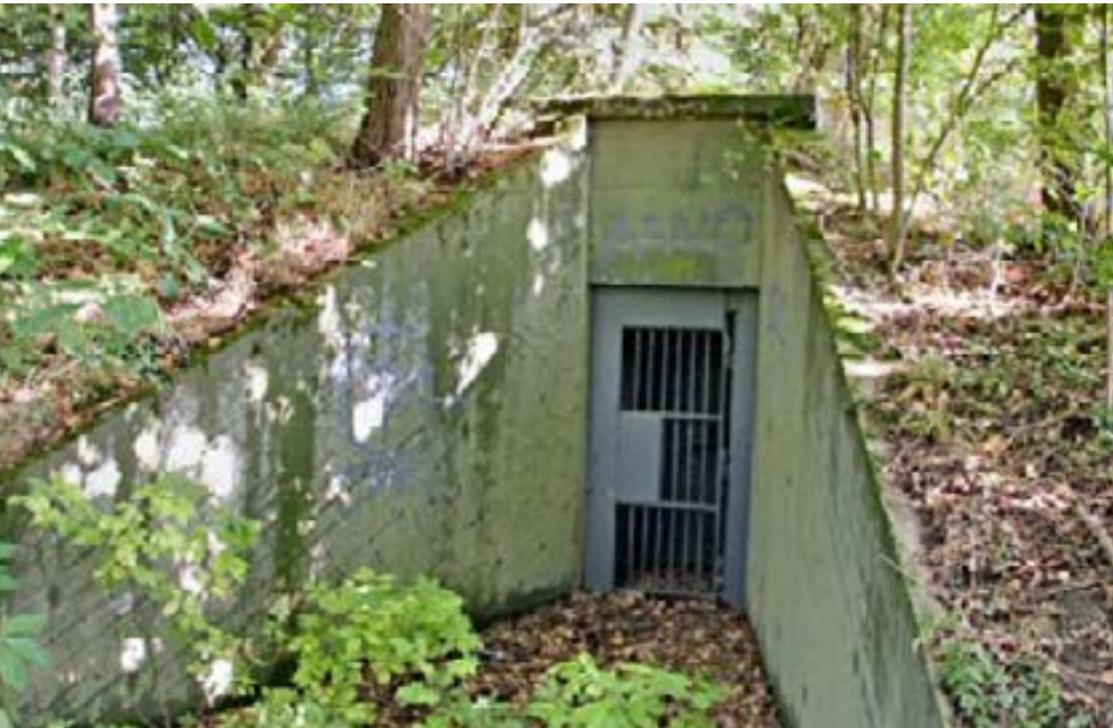
### Quellen

- BEER BRAUEREI (2017): Die Geschichte unseres Bieres. Online verfügbar unter: <http://beer-brauerei.de/lueck/> (28.02.2017)
- GÜNTHER, R. (1998): Poetische Orte. Im Tal der Marecchia zwischen den Hochappennin und Rimini. Essen: Klartext-Verlag.
- FRIEGE, GÜNTER; GLÄSER, MANFRED (1994): In Lübeck fließt Wasser in Röhren... seit 700 Jahren! Eine kulturgeschichtliche Studie von Mieczyslaw Grabowski und Doris Mührenberg. Lübeck: LN-Druck
- GRABMANN, ANTJEKATHRIN (HRSG.) (2006): beck-Lexikon. Die Hansestadt von A-Z. Lübeck: Schmidt Römhild.
- SCHMIDT, JENS U. (2008): Wassertürme in Schleswig Holstein. Geschichte und Geschichten um die Wasserversorgung im Norden und ihre auffälligsten Bauten. Archiv deutscher Wassertürme. REGIA Verlag.
- SLOWFOOD DEUTSCHLAND (2017): Lübecks Brauereigeschichte. Online verfügbar unter [https://www.slowfood.de/slow\\_food\\_vor\\_ort/luebeck/themen\\_aus\\_dem\\_convivium/lue](https://www.slowfood.de/slow_food_vor_ort/luebeck/themen_aus_dem_convivium/lue)

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

viel Verkehr durch den Wald fuhr. Je tiefer wir in den Wald drungen, desto ruhiger wurde es. Das Geräusch der vorbeifahrenden Autos wurde immer leiser; ich nahm lediglich nur noch das Knacken von Ästen auf dem Waldboden wahr, sowie das Rauschen des Windes. Auf dem Weg zum Bunker herrschte eine Stille; wir unterhielten uns nicht - ob bewusst oder unbewusst, ich weiß es nicht. In meinen Gedanken hatte ich die Bunker aus Dänemark vor meinen Augen, daneben das Meer. Ich wusste, dass meine Vorstellungen und mein bisheriges Assoziationsmuster nicht gedeckt werden würde und so begann ich meine Vorstellungen zu überdenken. Ich stellte mir vor, dass gleich mitten im Wald eine Art Gitter auf dem Boden liegen und darunter ein unterirdischer Gang langführen würde. Unauffällig zwischen Bäumen und Pflanzen; wie sonst könnte ich mir erklären, dass niemand aus meinem privaten Umfeld zuvor hiervon etwas hörte, obwohl doch alle in der Nähe leben und aufgewachsen sind. Zugleich stellte ich mir vor, dass



das Gitter mit einem Schloss versiegelt wäre. Ob es wohl geknackt ist? Ob ich den Bunker betreten kann? Ob ich mich trauen würde diesen zu betreten? Wofür diente dieser Bunker? Sind hier Menschen gestorben? Alles Gedanken die mir im Kopf herumschwirrten. Es fing an zu regnen. Wir gingen schneller und standen plötzlich vor einem Bunker. Ein Bunker anders als ich ihn mir vorstellte. In einer Bodenerhebung, an einem kleinen Berg war eine graue verschlossene Gittertür. Wir standen nur einen Augenblick vor dieser, versuchten sie zu öffnen und machten uns nach kurzer Zeit schon wieder zügig auf den Rückweg, da ein Gewitter einzusetzen drohte. Auf dem Parkplatz wieder angekommen verabschiedeten wir uns und ich fuhr los. Ich fuhr los ohne ein einziges Foto, ohne eine einzige Information über den Bunker.

Für diese Ausarbeitung habe ich den Bunker als einen lost place gewählt, da mich die Unbekanntheit eines Ortes in einem eigentlich sehr bekanntem Ort zugleich fasziniert. Der Wald als Ort an der L92 dient als direkter Zuweg in die Hansestädte Hamburg und Lübeck und wird täglich von vielen Pendlern durchfahren, aber auch von Spaziergängern besucht. Das etwas besonderes und historische zugleich in ihm steckt, ist für mich von besonderem Interesse.

Der Bunker stammt aus der Zeit des Kalten Krieges und diente als Pioniersperrmunitionshaus. Im Falle eines Verteidigungsfalls sollte der Vormarsch der Truppen des Warschauer Vertrages behindert werden. Diese Sperren gab es meist in Form von Sprengschächten und Sprengröhren. Pioniersperrmunitionshäuser lagerten die Munition, Zündmittel und andere für die Sprengung benötigten Zubehöre. Ein solches Pioniersperrmunitionshaus wie das im Schönberger Wald hatte eine Kapazität von fünf Tonnen (vgl. Grube o.J.).

Der Munitionsbunker im Schönberger Wald wurde in den 1970er Jahren errichtet, da die Grenze zum damaligen

Osten nur ca. 30 km entfernt war. Am Ende des Kalten Krieges und mit dem Beginn der Demilitarisierung wurde der Bunker relativ schnell geleert. Von diesem Zeitpunkt war der Bunker leer und hatte militärisch gesehen keine Bedeutung mehr, da er nun mitten in Deutschland lag und nicht mehr in der strategisch wichtigen Nähe zum Feind. Während der Zeit des Kalten Krieges wurde der Bunker gepflegt, doch nun übernahm die Natur die Kontrolle über diesen.

Bei meinem zweiten Besuch hatte ich die Informationen bereits gesammelt und wusste, dass es sich bei meinem ausgewählten Bunker um ein Pioniersperrmunitionshaus handelt. An diesem Tag schien die Sonne; es war ein schöner Wochenendtag mit milden Temperaturen. Bei diesem Besuch nahm ich mehr auf als beim letzten Mal. Ich bemerkte, dass der Putz drumherum beschmiert war. Oberhalb der Tür stand „MNO“ und an der Seite war ein Bild mit undefinierbarem Inhalt. Mir liegen keine Informationen über die Bedeutungen vor; ich vermute jedoch, dass es sich um einen einfachen Streich handelt und es sich bei „MNO“ um die Abkürzungen der Anfangsbuchstaben der Sprayer handeln könnte. Zudem hatte ich auf die Bepflanzung geachtet. Der Hügel war genauso bepflanzte, wie der Rest des Umfeldes. Man darf jedoch nicht vergessen, dass es zu Zeiten der aktiven Nutzung als Munitionsbunker eine regelmäßige Pflege gab und höchstwahrscheinlich auf eine echte/dem Umfeld angepasste Bepflanzung geachtet wurde, damit die Anlage unauffällig blieb. Ich stellte mir die Frage, ob es sich bei meinem ausgewählten Ort auch um einen poetischen Ort handelt. Einfach zu sagen: ja, für mich schon, denn es strahlt etwas besonderes aus. Das Historische und Unbekannte erfüllt seinen Reiz. Vergleich man den Ort mit den Merkmalen eines poetischen Ortes von Günter verstärkt sich meine Meinung. Er listet den Punkt der Erinnerung auf, nämlich dass der Ort ins Gedächtnis gehen sollen. Dies trifft bei mir zu. Der Ort hat für mich etwas magisches und faszinierendes,

was Günter ebenfalls auch als Kriterium nennt.. Ich wollte unbedingt mehr über ihn erfahren und ihn wieder besuchen. Das Ungewisse, was wirklich genau an diesem Ort passiert ist, bleibt trotz Informationen bestehen und lässt den Gedanken freien Lauf (vgl. Günter 1998, S.26).

Ob es sich bei diesem Ort für andere Menschen auch um einen poetischen Ort handelt ist fraglich. Die Bewertung eines solchen Kriteriums ist immer subjektiv und von eigene Vorerfahrungen, der aktuellen Stimmung und Wahrnehmung abhängig und der Ort kann bei jedem Individuum eine andere Stimmung/einen anderen Eindruck erzeugen. Festzuhalten ist jedoch, dass dieser Ort in seiner alten Funktion ein lost place ist, dennoch zugänglich.





### Quellen

- Grube, Michael (o.J.): Vorbereitete Sperren auf Deutschlands Straßen. Im Internet unter: <http://www.geschichtsspurende.de/artikel/verkehrsgeschichte/135-sperren-wallmeister.html> (letzter Zugriff 23.02.2017 22:29 Uhr)
- Günter, Roland (1998): Poetische Orte. Essen: Klartext

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

Luca Karrasch

## 21 Intensivpflege Wintermoor

In einem Teil des Kurortes Schneverdingen, am Rande des Naturschutzparkes Lüneburger Heide, liegt das verlassene Pflegezentrum Wintermoor. Abgelegen von dieser Landschaft, die viele Menschen anzieht, um die Schönheit und Weite zu erleben, spiegeln die alten Einrichtungen ein ganz anderes Bild dieser belebten und genutzten Natur wieder. Vorbei an dem kleinen, ärmlichen Bauerndorf Wintermoor, hinunter einer verlassenden Landstraße, befindet man sich vor einer zugestellten Einfahrt, die einst ein prachtvoller Eingang war. Gegenüber auf der Behringer Straße steht noch eine alte Bushaltestelle, der Fahrplan wurde seit 2000 nicht mehr aktualisiert. Die Heide ist nirgendwo zusehen, noch kann man dessen Schönheit bewundern, denn man befindet sich in einem moorigen, alten Kiefernwald. Einst wurde diese Liegenschaft errichtet, um als Ausweichkrankenhaus für Hamburg im zweiten Weltkrieg zu funktionieren. Die barackenähnliche Bauweise, wahrscheinlich erbaut von sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern um 1942/43, spiegelt diese Zeitgeschichte wieder. Egon Manke erinnert sich: „Als Kinder sind wir immer zum Krankenhaus hingegangen und haben zugeguckt - auch als die Opfer von Bombenangriffen in die Klinik gebracht wurde. [...] Wegen der schweren Verbrennungen kamen (sie) auf den Friedhof - die Toten waren in Wellpappe eingewickelt.“ Nach dem Krieg

wurde die gesamte Anlage umgewandelt und fungierte als Tuberkuloseklinik. Walter Eckel berichtete in seinem Kindertagebuch „Ich habe alles aufgeschrieben“ von dieser Zeit (Bergedorfer Zeitung 2006):

„[...]Ich kam in ein Zehnbettzimmer für 6-13 Jährige Jungen dazu gab es ein gleiches Zimmer für 6-13 Jährige Mädchen und drittes Zimmer für Kleinkinder beiderlei Geschlechter. Alle diese Kinder hatten eine geschlossene, das heißt noch nicht ansteckende, Lungentuberkulose. [...] So gab es in Wintermoor nur die klassischen drei Methoden, Lungenkrankheiten zu heilen: Gutes Essen, frische Luft und viel Ruhe. [...] Wie die meisten Kinder bekam auch ich nur selten Besuch. Hamburg war weit, und die Verkehrsanbindungen waren schlecht. [...] Die Angehörigen durften nur am offenen Fenster mit ihrem Kind sprechen, und auch das war zur Mittagszeit nicht erlaubt. Nur in den kurzen Zeiten vor dem Mittagessen und vor dem Abendbrot durften sie kleine Waldspaziergänge mit ihrem Kind machen, sofern es seiner Krankheit wegen nicht ständig im Bett bleiben musste [...].“ Später, als kein Bedarf mehr für das Krankenhaus bestand, wurde dieses für REHA- Zwecke von der ENDO-Klinik-Altona genutzt. Zuletzt übernahm dann das Pflegezentrum, eine Einrichtung zur Altenpflege, diese schön angelegte aber weit abgelegene Anlage. Was zur Kriegszeit noch Hauptgrund für den Bau war, wurde ihr in den letzten Jahren nun zum Verhängnis. Im nordöstlichen Teil der Anlage wurde das „Jugenddorf Ehrhorn“ geschaffen, der andere Teil steht seitdem verlassen. Für Wintermoor ist der Niedergang der Klinik und der Folgeeinrichtungen besonders bitter, denn sie waren einst die größten Arbeitsgeber am Ort. Egon Manke (77) sagt: „Ich war 29 Jahre lang Kantinenpächter im Krankenhaus. 400 Menschen aus Wintermoor, Schneverdingen, Handeloh und Umgebung seien einst dort beschäftigt gewesen“ (Kanitz-Kabel 2010).

Die Anlage, die in ihrer äußerlichen Erscheinung, so in einem Widerspruch zu ihrer Geschichte steht,

erzählt diese nicht nur über Zeitzeugengeschichten, sondern auch der Ort selbst. Es wirkt als wären gerade erst gestern die Menschen von dort verschwunden und hätten für die Nachwelt alles so hinterlassen. So sieht man beim Betreten des „OP-Zentrum“ ein erblasstes, angerostetes Schild, die Buchstaben kaum noch lesbar, mit der Aufschrift „Intensivpflege“. Einst ein Hinweis für ein Ort für sehr stark erkrankte Menschen, heute eher ein Hinweis zur bedürftigen Pflege des Ortes selbst. Eine Uhr hängt, aus ihrer Halterung herausgerissen, schief an der Decke. Daneben, durch die Halterung der Uhr hindurchgezogen, hängt ein alter OP-Kittel. Dieser Anblick hat schon beinahe etwas kunstvolles, wie dort Zeit und der direkte Bezug zum Krankenhaus gegenübergestellt wird und durch den kaputten Zustand auch die Vergänglichkeit, vielleicht der Menschen, aber auch des Gebäudes, selbst dargestellt wird. Im Umkleideraum kleben an den Spint-Türen die alten Namensschilder der Pfleger und Pflegerinnen. Ein Flyer lädt zur Sommerfeier 2003 ein, vielleicht ein letzter Versuch diesen Ort wiederzubeleben. Alle diese Hinweise stellen eine Brücke zwischen dem Jetzt und dem Damals her. Die Begierde mehr von solchen Dingen zu finden und mehr über die Menschen von damals zu erfahren, macht den Reiz und die Spannung dieser verlassenden Klinik aus. Es ist der Reiz selber auf Erkundungstour zu gehen. Um diese Möglichkeit der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, muss der Blick derer auf die kleinen Details, wie oben beschrieben, gelenkt werden, vielleicht auch unterstützt durch kleine Erzählkarten von Zeitzeugengeschichten. Also ein geführter Weg, der die Geschichte und Spannung dieses Ortes im Bezug zu der Nutzung der Lüneburger Heide vermittelt.



Hannah Siegers

## 22 Die Insel

Die Geschichte der Insel beginnt vor vielen hundert Jahren. Zu Beginn war sie eine einfache Ackerfläche die von einem Fluss umgeben war. So entstand der Name „auf dem Werder“ und daraus wurde die „Insel“. Später wurde die Insel zu einem wirtschaftlichen Standort umgebaut. Nach der Schließung des Geländes im Jahr 1998 standen die Hallen lange Zeit leer. Ich habe meine gesamte Kindheit gegenüber von dieser Insel gewohnt. Die ganze Zeit habe ich mich gefragt, warum dieser Ort verlassen ist und nicht genutzt wird. Im Jahr 2012 wurden dann schließlich die alten Hallen abgerissen. Ein Gebäude bleibt jedoch bis heute stehen. Aus diesem Grund war es für mich interessant mit Leuten zu sprechen, die früher an diesem Ort gearbeitet haben, oder sich heute mit ihm beschäftigen. Das alte Gebäude hatte mein Interesse geweckt. Es muss einen Grund geben, weshalb es noch steht und das Gelände nicht vollständig genutzt wird.

Die Insel ist ein Ort an dem in früheren Zeiten viel Leben herrschte. Er war Arbeitsplatz und Wohnort für die Arbeiter und ihre Familien. Viele verschiedene Nutzungsarten über die Zeit hinweg machten die Insel zu einem Ort mit vielen Gesichtern. Daraus entwickelten die Menschen vor langer Zeit eine positive Bedeutungskraft und Identität für diesen Ort, innerhalb der gesamten Region. Sie identifizierten

### Quellen

- Bergedorfer Zeitung (2013): Wintermoor-Geschichte eines „Ausweiskrankenhauses“. <http://www.bergedorfer-zeitung.de/archiv/vier-und-marschlande/article115057269/Wintermoor-Geschichte-eines-Ausweichkrankenhauses.html>. 16.02.2017
- Kanitz-Kabel, M. (2010): Alte Klinik Wintermoor-ein trauriges Bild des Verfalls. <http://www.abendblatt.de/hamburg/hamburg/article107629006/Alte-Klinik-Wintermoor-ein-trauriges-Bild-des-Verfalls.html>.16.02.2017

### Abbildungen

- Eigene Aufnahmen.

sich mit dem Raum und machten ihn zum Mittelpunkt ihres Lebens. „Noch heute denke ich daran, wie ich jeden Morgen auf die Insel gefahren bin, um dort zu arbeiten. Nach der Schließung des Geländes kam es uns vor, als ob wir einen Teil unseres Lebens aufgeben mussten“ (D. Hellwinkel, Anwohner & ehemaliger Arbeiter). Viele Leute die dort gearbeitet haben betrachten den Ort heute mit anderen Augen. Es liegt ein bisschen Wehmut in ihren Worten wenn sie davon sprechen, wie schön die Zeit auf der Insel war. Heute steht nur noch eins der ehemaligen Gebäude. Es ist das alte Wohnhaus. In ihm findet man noch Zeichen des Lebens aus den 60er und 70er Jahren. Alte Tapeten hängen an den Wänden, ein Telefon wurde einfach stehen gelassen und ein Schild mit der Aufschrift „Warnung vor dem Hunde“ lässt vermuten, dass dieses Haus einmal bewacht wurde. Die Zeit scheint hier einfach stehen geblieben zu sein.

Die Insel und das alte Gebäude können eine unterschiedliche Wirkung beim Betrachten hervorrufen. Bei schlechtem Wetter, wirkt die Insel eher bedrohlich, verlassen und kalt. Bei schönem Wetter scheint die Sonne direkt auf das alte Wohnhaus und lässt es in einem hellen Licht erstrahlen. Sofort erscheinen Gedanken aus alten Tagen, als an diesem Ort noch Leben herrschte. Betritt man die Insel wirkt sie auf den ersten Blick verlassen und man erkennt einen Prozess der Veränderung. Das Gebäude hat seinen unmittelbaren Nutzen verloren und die Natur nimmt ihren Besitz wieder ein. Überall kann die Natur jedoch nicht die Oberhand zurück gewinnen. Der Boden ist auf Grund der früheren Thermometerfabrik stark mit Quecksilber verseucht. Bis heute hat man es nicht geschafft den Boden vollständig zu reinigen. Diese Umstände machen das Grundstück wertlos, denn auf einem verseuchten Boden kann momentan nichts Neues entstehen.



Poetische Orte sind willentlich gemacht. Mit ihnen möchte der Erschaffer etwas darstellen und die Leute zum verweilen anregen. Die Insel ist heute zweigeteilt. Auf der einen Seite steht das alte Verlassene Wohnhaus und ihm gegenüber steht eine neue moderne Halle. Es entsteht ein Widerspruch zwischen alt und neu, zwischen Poetik und Moderne. Somit ist dieser Ort eher ein indirekter poetischer Ort. Der eine Teil der Insel ist einfach in Vergessenheit geraten. Er befindet sich mitten im Ort, aber niemand schenkt ihm große Beachtung. Durch den Neubau eines modernen Trubinenhauses entstand ein harter Kontrast. Es passt beides nicht zusammen und lässt die Poetik des Alten verfliegen. Die Modernisierung hat dazu geführt, dass sich die positive Bedeutungskraft in eine negative verändert hat. Früher sind die Leute gerne auf die Insel gefahren. Heute denkt niemand mehr viel über sie nach. „Als sie 2012 mit dem Abriss begannen, haben wir alle gedacht es würde Pläne für eine neue Nutzung geben. Dies ist nie

eingetreten. Die Besitzer haben einfach dieses eine Gebäude stehen gelassen und seit dem passiert gar nichts“ (U. Kaste, Anwohner). Die einzige Nutzung, welche über die Jahre erhalten geblieben ist, ist die Stromerzeugung durch die Wasserkraft. Deswegen ist dieser Ort niemals ganz verlassen worden. Mit der Zeit ist er nur immer leerer geworden und die Teile der langen Geschichte verschwinden einfach.

#### **Fakten**

- 1744 erste Erwähnung: Landwirtschaft mit Mühle, Wasser als Antrieb
- ab 1871 Grundstück für Glasfabrik
- Bis 1920 ständige Erweiterung
- 25.8.1936 Schließung der Glasfabrik
- Verschiedene Nutzungen im Anschluss
- ab 1945 Wohnungen im Hauptgebäude
- Stromerzeugung und Verkauf
- Hallen als Lager für die Wehrmacht (Kupfer, Motoröl, Rohtabak & Kaffee)
- Herstellung von Kanonenrohren
- Ölmühle: Pflanzenöl aus Raps
- Buchdruckerei & Wäscherei
- Gießerei, Trocken- & Speicherbau
- Peragis Saatzucht & Pilzzucht in den Keller gewölben
- Thermometerfabrik: Verseuchung des Geländes mit Quecksilber
- bis 1995 Autoreparatur
- 1998 Großer Brand, danach Einstellung des Betriebs
- 2012 Abriss der alten Hallen & Neubau einer Turbine: Verkauf von Ökostrom an das ÜWL





### **Quellen**

- Günter, R. (1998): Poetische Orte. Essen: Klartext. S. 26-30
- Interviews mit Anwohnern

### **Abbildungen**

- Eigene Aufnahmen

